

Buchkultur

Das internationale Buchmagazin

Heft 202 3/2022

historisch
verreisen

IM PORTRÄT
SIBYLLE BERG +
GERHARD ROTH +
MAGGIE SHIPSTEAD +
WOLFRAM LOTZ +

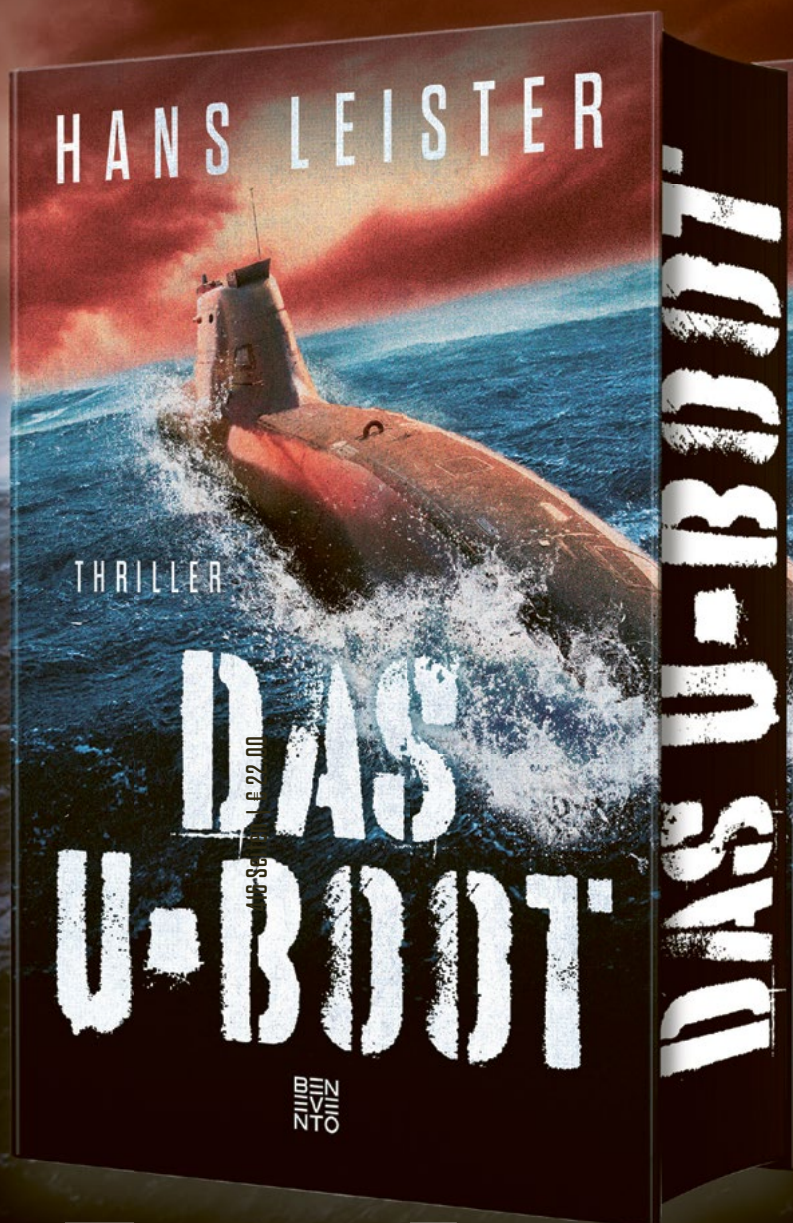
+ 32 SEITEN
EXTRA

Krimi-
Spezial

ISSN 1026-082X
EURO 7,50 / SFR 9,50
/ 17.6.2022



WENN DAS GEFÄNGNIS ZUR RETTUNG WIRD



416 Seiten, € 22,00

ERSCHEINT
AM 30. JUNI

Die israelische Marinesoldatin Leah ist mit dem U-Boot auf Patrouille, als plötzlich alle Messinstrumente verrücktspielen. Schnell wird klar: Draußen hat sich eine Katastrophe ereignet, die jenseits des Vorstellbaren liegt.



»Lange hat mir ein Debüt nicht mehr so den Atem genommen, den Namen des Autors muss man sich merken.«
Christian von Zittwitz, *BuchMarkt*

NIBBINTO

LESELICHT AM HORIZONT!

Von der nächsten Ausgabe der Buchkultur an dürfen Sie sich auf ein neues großartiges Team freuen, das unser schönes Magazin mit einem frischen Anstrich versehen wird: Meine Kollegin Katia Schwingshandl übernimmt dann nämlich die Chefredaktion, und die Illustratorin Anna Frohmann wird sich um die Grafik kümmern. Zudem verstärkt auch Johannes Lau die Redaktionsleitung im Sachbuchbereich. Dieses neue Team, das kann ich Ihnen verraten, löst auch bei mir schon Vorfreude auf die kommenden Hefte aus!



Als ich mich kurz vor dem ersten Corona-Lockdown mit Buchkultur-Geschäftsführer Max Freudenschuß auf einen Kaffee zusammengesetzt habe, wollten wir eigentlich nur ein bisschen über einen Heftrelaunch plaudern – zumindest dachte ich das. Herausgekommen aus dieser Plauderei sind zwei Jahre Chefredaktion und Artdirektion inklusive Korrekturat und unzähligen Illustrationen. Und ich kann Ihnen sagen: Wenn man so viel mit einem Magazin unternimmt, so viele Überlegungen anstellt, Zeit und Kreativität einfließen lässt, inhaltlich wie optisch, und auch Wagnisse eingeht, dann wächst es einem so richtig, richtig ans Herz – und das geht selbstverständlich auch über die eigene Person hinaus. Deshalb freue ich mich sehr, dass Katia nun diesen zwei Jahre geplanten und trotzdem überaus mutigen Schritt in die Chefredaktion geht und dass sie dabei eine tolle Redaktion an der Seite hat, mit jungen Stimmen und älteren, feministischen und engagierten, weltoffenen und belesenen Persönlichkeiten, die sich von Büchern bereichern lassen – und genau das auch an Sie alle weiterzugeben versuchen.

Ich bedanke mich bei Euch, lieber Michael Schnepf und Nils Jensen, unseren Herausgebern, und bei Dir, Max Freudenschuß, für Euer riesiges und uneingeschränktes Vertrauen, das mir viel bedeutet hat und dem ich hoffentlich gerecht geworden bin. Danke, Katia, für Deine immer zugewandte und unentbehrliche Zusammenarbeit! Vielen Dank an Euch, liebe Redakteurinnen und Redakteure, für Eure profunden, inspirierenden und begeisternden Texte! Und vielen Dank an Sie alle, dass Sie der Buchkultur treu geblieben sind und sie jedes Mal aufs Neue mit Freude aufschlagen!

Lesen Sie weiter!

Jorgi Poll

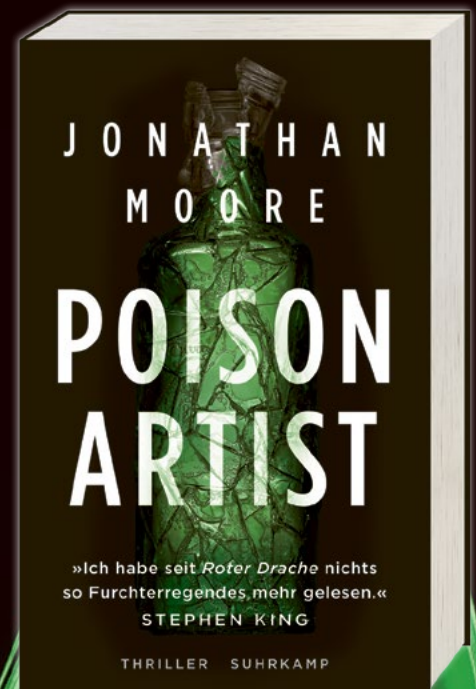
Die nächste Ausgabe erscheint am 26. August 2022. Unser Bücherbrief am 12. Juli versorgt Sie dazwischen wie immer mit aktuellem Lesestoff. Anmeldung unter: buchkultur.net



Nachhaltiges Wirtschaften ist uns wichtig, und daher wird das Magazin Buchkultur vom Papier bis zum fertigen Heft umwelt- und gesundheitsschonend hergestellt.
Registrierungsnummer: PDFC/16-44-917

»STILVOLL
UND
UNFASSBAR
SPANNEND.«

LEE CHILD



Aus dem amerikanischen Englisch von Stefan Lux
Klappenbroschur, 352 Seiten, € 16,95

Aus der San Francisco Bay werden immer mehr Männer gezogen, die unter unbeschreiblichen Schmerzen gestorben sein müssen. Der brillante Toxikologe Caleb Maddox muss ran und gerät selbst in Gefahr ...



358 S. | Geb. | € 25,-[D] | € 25,70[A] | ISBN 978-3-406-78148-3

«Bukarest in bunten Farben, als rätselhafte Schönheit des Ostens. Und als blutgierige Bestie unter der Herrschaft des Schlächters Nicolae Ceausescu.»

Frank Pommer, *Die Rheinpfalz*



Aus dem Englischen von Conny Lösch. | 670 S. | 55 Abb. | Geb. | € 29,95[D] | € 30,80[A] | ISBN 978-3-406-78341-8

«Ein Füllhorn an Anekdoten, Erinnerungen und Geschichten.»

Thomas Stillbauer, *Frankfurter Rundschau*

«Es gibt viele Bücher über die Beatles, dieses könnte Maßstäbe setzen.»

Dresdner Morgenpost

INHALT

BÜCHERTISCH

- 06 Michael Schnepf hat Bücher über den Waschsalon, über Pizza und über den Wald zusammengestellt, außerdem wirft er einen Blick auf die Buchneuerscheinungen zur diesjährigen documenta fifteen.

LITERATUR

12 **Sibylle Berg: Anleitung zur Weltrettung**

»Ein Gute-Laune-Buch für Hoffnungslose«

*Buchkultur
IN DER SCHULE*

16 **Gerhard Roth: Der Bien**

Noch einmal mobilisierte Gerhard Roth sein ganzes erzählerisches Können.

21 **Milena Busquets: Proust beneiden**

Auch in ihrem zweiten Roman geht es um die Suche nach Erinnerungen.

23 **Maggie Shipstead: Dem Himmel ganz nah**

»Kreiseziehen« setzt neue Maßstäbe in der Erzählkunst.

24 **Wolfram Lotz: Die unerträgliche Leichtigkeit des Schreibens**

Ein Jahr Tagebuch, geschrieben, gelöscht, gerettet. Ein Ausdruck größter künstlerischer Freiheit.

28 **Historisch verreisen**

Neue Bücher über historische Reisen, Weltreisende und Wagemutige

36 **Wiedergelesen: Isaak Babel**

Der Sammelband des Kurzprosa-meisters

REZENSIONEN

- 14 Salih Jamal, Tahmima Anam
15 Eckhart Nickel, Helene Hegemann
18 Gary Shteyngart, Kior Janev
19 Olga Tokarczuk, Alena Mornštajnová
20 Rayk Wieland, Eileen Garvin, Ermanno Rea
22 Jessica Durlacher
34 *Weltliteratur*: Julio Cortazar, Rahul Raina, Atsuhiro Yoshida, Tash Aw
38 *Wiederentdeckt*: James Baldwin, Richard Wright, André Dhotel, Leonid Zypkin, Elin Wägner, Thomas de Quincey, Kay Dick

LYRIK

- 42 Anna Hetzer, Simone Lappert, Monika Vasik

HÖRBUCH

- 43 Joseph Conrad, Richard Wagner

BIBLIOPHILES

- 44 A. von Humboldt, Ralph Jentsch, Gerhard Steidl

SACHBUCH

46 **Wissenschaft – ein Kind ihrer Zeit(en)**

48 **Erzähl mir was!**

Wie Narrative unsere Welt bestimmen

53 **Nach der Modernen Kunst**

54 **Vom Vatern**

58 **Lippenbekenntnisse reichen nicht**

Warum wir den Klimawandel nicht stoppen

REZENSIONEN

52 Yascha Mounk, M. Arnold / U. Fitze, David de Jong

56 Robin W. Kimmerer, Hansjörg Küster

57 Timo Küntzle, Josef Schöchel

BIOGRAFIEN

60 Samuel Pepys, Dominique Fortier

61 Amanda Lee Koe, Mark Mordue

KRIMI

62 Hans Leister, Kerstin Ruhkiewck

63 **Bella Mackie: Mord ist ihr Hauptberuf**

JUNIOR

64 **Ferien! Endlich lesen, was ich will**

66 **Ein Fantasy-Potpourri**

67 Nicolas liest

68 Drei mal drei | Andrea Wedan

REISE

70 Christina Maria Landerl / Ronny Aviram, Bianca Kos

71 Pico Iyer

BILDBÄNDE

72 Christine Siebert, Richard Parkinson

73 Verena Prenner, H. Kempkens / C. Ruhmann

74 Anne Simon, Zerocalcare

75 Andi Watson

BUCHKULTUR PRÄSENTIERT:

76 **WIENliteratur** Ines Birkhan

KOLUMNEN

11 Schurkenstücke | Martin Thomas Pesl

27 Literatur ist ...

47 Martin Kuglers Sachbuchregal

77 Thomas Ballhausens Denkblase

78 Mirabilia | Susanne Rettenwander

82 Schlussstrich | Thomas Feibel

Editorial 03 | Empfehlungen der Redaktion 26 |

Literatürrätsel von Alexander Kluy 80 | Impressum 82

28



36



48



Literaturedition
Niederösterreich



Hier ist Literatur!

Reisen zu literarischen
Erinnerungsorten in Niederösterreich

Eine literarische wie fotografische
Entdeckungsreise an die großen
Schauplätze der Literatur in Nieder-
österreich, gemeinsam mit Hanno
Millesi, Raphaela Edelbauer, Xaver
Bayer u.v.m!

Klappenbroschur, 536 Seiten
ISBN 978-3-902717-65-8, € 24,-

literaturedition-noe.at
www.kultur.noe.at



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



WILLKOMMEN IN IHREM WASCH SALON!

Bangkok, 10.2.2021, 22:31:52



Nikolajewka, 19.1.2021, 20:07:25



Roubaix, 9.1.2021, 20:49:04

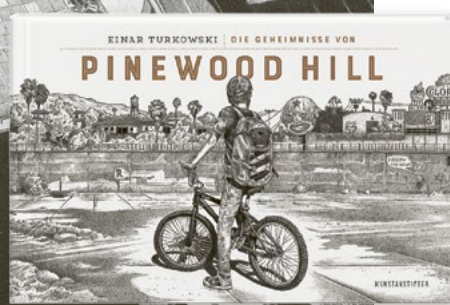
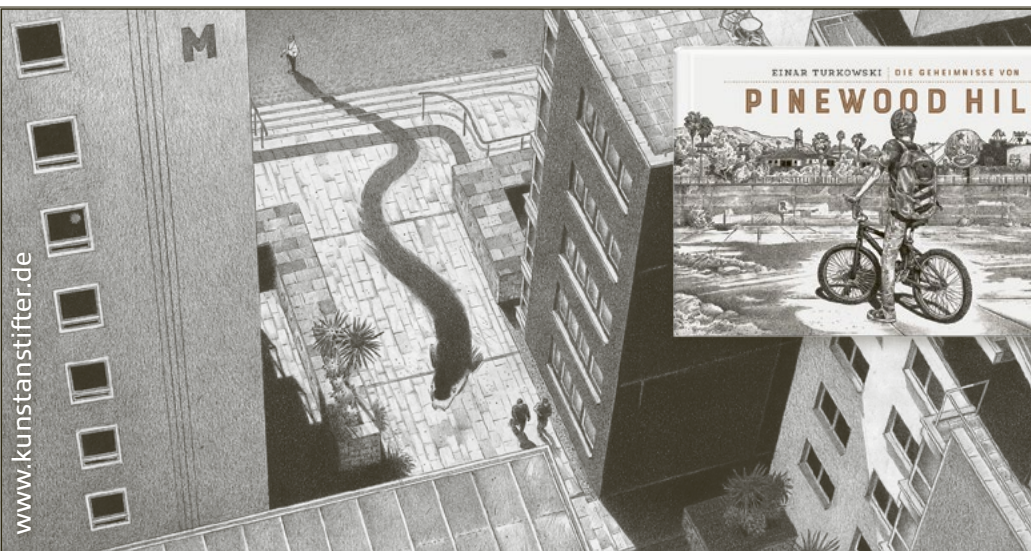


Eine Buchidee aus der Corona-Zeit, wie sie typischer kaum sein könnte: »ich sitze / im Bademantel / vor dem Bildschirm / zu unterschiedlichen Zeiten / unterwegs / in unterschiedlichen Zeitzonen / Zeit um fremden Menschen / beim Warten zuzusehen.« So beschreibt die Illustratorin Selina Ursprung das, was sie lange gemacht hat: über ihren Laptop Menschen in Waschsalmns beobachten. Ermöglicht hat dies das größte Verzeichnis von Online-Überwachungskameras: Mit dem Insecam-Projekt können weltweit Bilder von Live-Webcams auf Straßen, Parkplätzen, Büros, Stränden, Bars – oder eben auch Waschsalmns angesehen werden. Wochenlang hat sie Selina Ursprung verfolgt, aus Paris, Tokyo, Moskau und anderen Städten sammelt sie 2222 Screenshots, ihre Auswahl daraus zeichnet sie nach. Eine merkwürdige Stimmung kommt beim Betrachten der Bilder auf, man fühlt sich als Voyeur, wenn man Menschen sieht, die sich küssen, in der Wäschetrommel posieren oder am Tisch schlafen. Andererseits führt es uns wieder mal vor Augen, welche Möglichkeiten der Überwachung die Digitalisierung bietet. Jedenfalls hat die Bieler Künstlerin ein ziemlich gutes Gespür, Alltäglichkeiten aufzugreifen und Banalitäten ins Bild zu rücken. Das zeigte sie schon in ihrem ersten Buch »Mit blauem Pulli und Falafel Fladenbrot«, als sie sich in Imbissbuden gesetzt und diesen Schauplatz gezeichnet hat. »Ich möchte, dass, wenn man sich die Illustrationen anguckt, noch Raum bleibt für eigene Vorstellungen und Gedanken«, erzählt sie und macht mich schon jetzt neugierig auf ihr nächstes Projekt. ■



Selina Ursprung
Waschen und Falten
edition clandestin, 96 S.

Illustrationen: Selina Ursprung



ISBN: 978-3-948743-20-8
€ 28 (D) / 28,70 (A)

Der Erzähler erinnert sich an seine Kindheit, in der er nach dem Umzug in die Pinewood Hills mit seinem Fahrrad umfangreiche Erkundungstouren durch die verschlungenen Pfade der Umgebung unternahm. Er berichtet von seltsamen Begegnungen, unheimlichen Begebenheiten und Gefühlen zwischen Freiheit und Unsicherheit. Während sich die Realität immer mehr mit der Phantasie vermischt, kommt sich Chaska doch selbst immer näher.

KUNSTANSTIFTER
Verlag für Illustration

EINE RUNDE SACHE

Pizza ist das wahrscheinlich beliebteste Essen der Welt, ein dreibändiges Werk beinhaltet alles, was es darüber zu erzählen gibt.

Wir befinden uns im Neapel des 18. und 19. Jahrhunderts, als die Cholera viele zwingt, ihre Heimat zu verlassen. Allein zwischen 1876 und dem Beginn des Ersten Weltkriegs emigrieren 1,6 Millionen Einwohner Kampaniens nach Nord- und Südamerika, aber auch in Teile Europas. Ihre Traditionen nehmen sie mit, und so verbreitet sich das »Volkssessen« Pizza weltweit, dabei entwickelt es eigene, regional angepasste Stile. Der Erfolg der Pizza in den Vereinigten Staaten hatte zur Folge, dass diese nach dem Zweiten Weltkrieg erneut über den Atlantik reiste und Europa, einschließlich Italien, in großem Stil eroberte.

Erfahrene Pizzaioli, richtige Pizzabäcker also, unterscheiden sich von Amateuren vor allem durch die Öfen, in denen sie backen. Das dreibändige Megawerk »Modernist Pizza« (mit zusätzlichem Rezeptbuch für die Küche) möchte jedenfalls alle ansprechen: sowohl die Profis als auch die Hobbyköche. Es erzählt von der Geschichte und Entstehung der Pizza, den unterschiedlichen Rezepten, den Zutaten, Traditionen, weltweit unterschiedlichen Zubereitungsformen, den besten Pizzerien, den teuersten, billigsten, modernsten, dicksten und dünnsten. Alles möchte es uns erzählen, und dafür braucht es stolze 1708 Seiten, 3700 Fotos, 1016 Rezepte, 500 Experimente und den Besuch von 250 Pizzerien auf der ganzen Welt.

Das Modernist-Cuisine-Team, ein Kollektiv aus leidenschaftlichen Köch/innen, Wissenschaftler/innen, Forscher/innen, Fotograf/innen, Ingenieur/innen, Maschinist/innen, Redakteur/innen und Marketingexpert/innen, die sich alle der Zubereitung, Erfassung und Betrachtung von Lebensmitteln auf neue Weise verschrieben haben, widmeten sich diesmal also ganz dem Thema Pizza. Sie haben die Backphasen einer Pizza im Ofen per Zeitraffer festgehalten und sind ganz nah rangegangen, um zu zeigen, was an der Stelle passiert, an der Sauce und Teig aufeinandertreffen. Sie haben getestet, wie man Pizza am besten warmhält oder aufwärmt (wenn klar ist, dass Sie Ihre Pizza nicht innerhalb einer Stunde essen, dann lassen Sie diese besser abkühlen und erwärmen sie erst später). Sie gehen der Tradition der echten neapolitanischen Pizza auf den Grund, für deren Erhalt eine eigene Vereinigung (AVPN) sorgt: Die klassische Napoletana hat demnach einen hellen Boden, der mit schwarzen Flecken gesprenkelt ist, dem sogenannten Leopardenmuster. Und sie soll weich sein »wie ein Taschentuch«, erzählt ein neapolitanischer Pizzaiolo.

Mit Staunen registriere ich, welche vielfältigen Informationen, Geschichten und Fakten rund um eine scheinbar einfache Speise zusammengetragen werden können. Die Beiträge sind mit exzellenten Fotos und Grafiken illustriert und in kurze Abschnitte gegliedert, die nicht aufbauend, sondern unabhängig voneinander zu lesen sind. Damit



Die Pizza verbreitete sich nicht durch Kochbücher in die Welt, sondern durch Neapolitaner, die in ein besseres Leben aufbrachen und Rezepte im Kopf und Einfallsreichtum in den Genen trugen.

ergeben sich naturgemäß Wiederholungen gleicher Informationen, was wohl nur beim chronologischen Lesen störend wirkt – aber wer macht das schon bei einem derartigen Kompendium. Um stolze 375 Euro können Sie diese Enzyklopädie erwerben, wer sich das leisten kann, wird es nicht bereuen und hat seine Kochbibliothek mit Sicherheit um ein im Freundeskreis heißbegehrtes Exemplar erweitert. ■

Nathan Myhrvold, Francisco Migoya
Modernist Pizza
 Phaidon, 1708 S.





Künstler/innen bei der documenta fifteen: El Warcha und das pädagogische »Hofprojekt« aus Tunis; die Fondation Festival sur le Niger, die das gesamte Spektrum aus Kunst und Kultur in Mali und darüber hinaus stärkt; der rumänische Künstler Dan Perjovschi mit seinen »Anti War Drawings« auf den historischen Säulen des Fridericianums in Kassel.

»MUSEUM DER 100 TAGE«

Die internationale Kunstschau documenta fifteen ist eröffnet.

Eigentlich wollte ich in Erwartung der kommenden documenta eine Vorschau geben und auf vier Publikationen hinweisen, die dazu erscheinen. Andererseits ist es mir nicht möglich, die Diskussionen auszublenden, die zu Redaktionsschluss – rund einen Monat vor dem Start der weltweit bedeutendsten Ausstellungen zeitgenössischer Kunst in Kassel – Wellen schlagen. Vorgeworfen wird, es seien auch Organisationen eingebunden, die den kulturellen Boykott Israels unterstützen oder antisemitisch seien. Es folgen Dementi, eine Gesprächsreihe dazu wird angekündigt, dann jedoch wieder abgesagt. Das provoziert abermals Kritik. Seit der ersten documenta 1955 kommt es immer wieder zu Diskussionen, Protestaktionen und teils auch Skandalen. Erst letztes Jahr hat die Ausstellung »documenta: Politik und Kunst« NS-Verstrickungen wichtiger Mitarbeiter aufgezeigt, allen voran zum Kunsthistoriker Werner Haftmann, einem Miterfinder der documenta. Jetzt gibt es also erneut dicke Luft, und es scheint schwierig, diese Auseinandersetzung auf eine künstlerisch produktive Ebene legen zu können.

Was erwartet uns also bei der documenta fifteen, die von 18. Juni bis 25. September 100 Tage lang an rund 10 Orten in Kassel – erstmals rückt auch der industriell geprägte Osten der Stadt in den Blick – stattfindet: Als Kuratorenteam ist die Künstlergruppe ruangrupa aus Jakarta eingeladen, die rund um das »Teilen von Ressourcen« einen Ideenaustausch initiiert. Ganz nach der Arbeitsweise des indonesischen »lumbung«, einer gemeinschaftlichen Reisscheune, die überschüssige Ernte für alle lagert und gerecht teilt, sollen Ideen aller Teilnehmer im Sinne einer Schwarmintelligenz zusammengetragen werden: Zur Lösung globaler Probleme wie Klimawandel, Gerechtigkeit,

Ressourcenknappheit. Dazu also erscheinen vier Publikationen: Das Handbuch als Begleitung zur Ausstellung gibt unter anderem Einblicke in die dreijährige Vorbereitungsphase und stellt sämtliche Akteur/innen vor. Neben dem illustrierten Familienguide und einem Magazin, das sich auf den Kerngedanken der kollektiven Arbeit bezieht, erscheint auch eine Anthologie literarischer Texte: Sieben renommierte Romanautor/innen aus verschiedenen Teilen der Welt haben dafür neue Erzählungen beige-steuert, darunter auch Mithu Sanyal, die uns schon im Buchkultur-Interview (Februar 2021) erzählt hat: »Wir lernen in unserer Gesellschaft einfach nicht, mit Konflikten konstruktiv umzugehen. Dabei ist Streit – wie die Autorin Meredith Haaf so schön sagt – lebenswichtig und macht schlauer. Das ist ein Thema, an dem ich schon lange forsche und zu dem ich eines Tages ein Buch schreiben werde: Love Politics.« In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine erkenntnisreiche documenta fifteen. ■



documenta fifteen Handbuch
Ruangrupa (Hg),
320 S.



Gehen, Finden, Teilen. Ein illustriertes Begleitbuch zur documenta fifteen
Ruangrupa (Hg),
96 S.



documenta fifteen Majalah lumbung Ein Magazin über Ernten und Teilen
Ruangrupa (Hg),
320 S.



documenta fifteen lumbung erzählen
Harriet C. Brown (Hg), 208 S.

Fotos: Harandane Dicko (Festival sur le Niger); Inés F. Marqués, Courtesy El Warcha (El Warcha); Nicolas Wiefers (Dan Perjovschi)

NEUES VOM WALD

Vor über 200 Jahren schon hat die Literatur den Wald für sich entdeckt – spätestens seit der Romantik zählt er als typisch deutsches Kulturgut –, dennoch ist das Thema erst vor ein paar Jahren wieder so richtig groß am Buchmarkt aufgetaucht. 2018 stellte »Der Spiegel« fest: »In deutschen Buchhandlungen ist ein erstaunliches Phänomen zu beobachten: Seit einiger Zeit quellen sie über von Waldbüchern.« Doch schon die Debatte rund ums Waldsterben, beginnend mit den 1980er-Jahren, hatte bereits einige Vorboten hervorgebracht*, 2007 erschien dann Peter Wohllebens erstes Buch, alleine von ihm folgten über 20 weitere, dazu Filme, Magazine und seine Waldakademie. Genug Lesestoff ist also lange schon vorhanden, doch nach wie vor wird fleißig publiziert. Darunter finden sich auch faszinierende Erkenntnisse, wie etwa die bahnbrechenden Forschungen der Forstwissenschaftlerin Suzanne Simard über die Kommunikation zwischen Bäumen, das sogenannte Wood Wide Web. Im Zentrum ihrer Arbeit der letzten Jahre stehen »Mutterbäume«, die sich um alle anderen herum kümmern und Schwächere mitversorgen. Der Film wurde bereits 2017 fertiggestellt, Simards soeben auf Deutsch erschienener Text »Die Weisheit der Wälder« ist eine Mischung zwischen Autobiografie und Sachbuch.

Auf die Suche nach den schönsten, wildesten und natürlichsten Wäldern Deutschlands begab sich ein anderer Forstwissenschaftler: Björn Nehrhoff von Holderberg. Obwohl der vielfach prämierte Naturfotograf dafür viel zu Fuß unterwegs war, hatte er mit seinem »Wild Guide« keinen Wanderführer im Kopf, sondern will uns Wälder vorstellen und diese beschreiben; 162 hat er dafür ausgewählt: am Meer und in den Bergen, mit besonders schönen Blumentepichen, Felsen, Burgen oder Schlössern. Zu jedem gibt er kurze Tipps wie etwa für Baumhausübernachtungen, Hexenplätze, klei-

ne Waldforde zum Baden oder Baumkronenwanderungen. Sehr animierend!

Einem speziellen Aspekt des Waldes widmet sich der Universitätsprofessor und fünffache Vater Maximilian Moser. In »Waldeskind« führt er uns basierend auf aktuellen Studien die Bedeutung für die Entwicklung von Kindern vor Augen: etwa zur Schulung der Sinne in Zeiten digitaler Reizüberflutung, aber auch ganz konkret zur Symptomminderung bei asthmakranken oder aufmerksamkeitsgestörten Kindern – die Ursache für die um sich greifende Störung ADHS ist bis heute nicht erforscht. Anhand seiner Fünf-Tages-Übung erklärt Moser, wie man jeden Tag eine Stunde lang seinen Fokus auf einen der Sinne richtet, um diesen zu stärken. Er macht dabei auch immer wieder auf die besondere Funktion der Waldesränder aufmerksam, die durch das Aufeinandertreffen mehrerer Biotope die Fantasie besonders anregen – übrigens nicht nur die der Kinder, sondern auch unsere eigene. ■



Suzanne Simard
Die Weisheit der
Wälder
btb, 544 S.



Björn Nehrhoff
von Holderberg
Wild Guide
Deutsche Wälder
Haffmans & Tol-
kemitt, 272 S.



Maximilian
Moser
Waldeskind
Servus, 206 S.

*Wegbereiter des Waldbuch-Booms vor der Jahrtausendwende:

1979: Horst Stern u. a. »Rettet den Wald«, Kindler: Im Gründungsjahr der ersten Grünen Landesverbände hat der bekannte, 2019 verstorbene Fernsehjournalist und Autor ein noch immer lesenswertes Buch zum Schutz des Waldes herausgegeben.

1995: Simon Schama, »Der Traum von der Wildnis«, Kindler: Der Historiker spannt einen sehr weiten Bogen und reflektiert das Leben der Menschen in der und gegen die Natur.

1998: Hansjörg Küster »Geschichte des Waldes. Von der Urzeit bis zur Gegenwart«, C.H.Beck: Von der Entstehung der Bäume vor etwa 400 Mio. Jahren bis zur zeitgenössischen Waldthematik, etwa dem Baumsterben.

1999: Albrecht Lehmann »Von Menschen und Bäumen: Die Deutschen und ihr Wald«, Rowohlt: Dieser Blick auf die soziokulturelle Bedeutung des Waldes besonders für die Deutschen reicht von der Märchenwelt bis zur Gegenwart.



Lebe deine Liebe!

In der Regenbogenhauptstadt Wien kannst du deine Lebens- und Liebesentwürfe frei von Diskriminierung leben. Die Stadt unterstützt alle von Diskriminierung betroffenen homo-, bi-, transsexuellen und intergeschlechtlichen Wiener*innen und bietet Aufklärungsarbeit. Du erhältst anonyme und kostenlose Beratung bei der Wiener Antidiskriminierungsstelle (WASSt).

Hol dir jetzt Beratung!

**Stadt
Wien**

wien.gv.at/queer

SCHURKENSTÜCKE

VON MARTIN THOMAS PESL

In meinem 2016 erschienenen »Buch der Schurken« versammelte ich 100 der genialsten Bösewichte der Weltliteratur in einem Minilexikon. Einige blieben dabei auf der Strecke. Schändlicherweise. Hier begleiche ich nach und nach die schurkische Schuld.



DER PRINZ

»Warum darf man nicht töten?«, fragt Oji die Erwachsenen, denen er begegnet. Noch nie konnte es ihm jemand schlüssig erklären. Mit seiner Großmutter hat er angefangen. »Wenn du älter bist, verstehst du das schon«, hat sie zu ihm gesagt. Angewidert von dieser herablassend ausweichenden Antwort begann Oji fasziniert, Bücher über den Völkermord in Ruanda zu lesen. Jetzt ist er 14 Jahre alt und hat schon mehrere Menschen auf dem Gewissen. Seine Schulkollegen nennen ihn ehrfürchtig den Prinzen und machen alles, was er von ihnen verlangt.

Diesen Sommer bringt Sony Pictures einen grellbunten Actionfilm nach Kōtarō Isakas »Bullet Train« ins Kino, mit niemand Geringerem als Brad Pitt in der Rolle eines von mehreren Profikillern, die einander auf der Fahrt im Hochgeschwindigkeitszug (»Shinkansen«) in die Quere kommen. Zur Vorbereitung erscheinen nun Übersetzungen des ursprünglich 2010 erschienenen Thrillers, dessen Autor, Jahrgang 1971, in seinem Heimatland Japan sehr populär, im Westen aber noch eher unbekannt ist. Entsprechend beherrschen den Roman fast durchwegs männliche Japaner und liebevolle Bezüge auf ihren geliebten Shinkansen, während der Hollywoodfilm eine internationale, diverse Besetzung verspricht. Die 22-jährige Kalifornierin Joey King ist in der Rolle der »Prince« angeführt.

Der Prinz genießt es, andere zu manipulieren. Dass Leute sentimental werden, wenn es um Kinder geht, fin-

det er lachhaft. So hält er im Zug auch den alkoholkranken Ex-Killer Kimura in Beschlag, indem er ihm droht, seinen Sohn im Krankenhaus zu töten. Dort liegt er überhaupt erst, weil der Prinz ihn vom Dach eines Kaufhauses geschubst hat. Jetzt soll Kimura dem Prinzen helfen, den gefährlichsten Gangsterboss des Landes, der an der Endstation des Shinkansen wartet, ein bisschen zu quälen.

Die Literatur hat wenige so erschreckend perfekte Psychopathen hervorgebracht wie diesen Oji, zumindest keinen so jungen. Die gleichmäßigen Gesichtszüge und die adrette Schuluniform bewirken, dass die ältere Generation ihn permanent unterschätzt. Normalerweise tötet er indirekt, zufällig und ohne guten Grund, dafür mit philosophischem Unterbau – ein Nachfahre von Dostojewskis Raskolnikow (der im Roman auch zitiert wird), nur mit deutlich geringerer Neigung zur Reue. Sogar, als er kurz selbst dem Tod ins Auge blickt, löst das nicht mehr als leise Enttäuschung in ihm aus. Es ist richtiggehend frustrierend: Wer soll gegen so jemanden ankommen, und wie?

Die Lösung zu dieser Frage kommt in »Bullet Train« aus überraschender Richtung – die zu verraten schade wäre. Doch auch die andere Frage wird eine unschlagbar nüchterne Antwort finden. Warum darf man nicht töten? Weil sonst die Wirtschaft zusammenbräche. ■



Kōtarō Isaka
Bullet Train
Ü: Katja Busson
Hoffmann und
Campe, 380 S.

emons: MIT 111 ORTEN URLAUB VOR DER EIGENEN HAUSTÜR MACHEN!



www.emons-verlag.de



ANLEITUNG ZUR WELT- RETTUNG

»Ein Gute-Laune-Buch für Hoffnungslose« – so beschreibt Sibylle Berg selbst ihren aktuellen Roman. »RCE« rechnet ab mit einem System, dem Profit über alles geht. Anschließend an seinen Vorgänger »GRM« seziert der Roman auf knapp siebenhundert Seiten minutiös die Verwerfungen und Absurditäten von Turbokapitalismus, Digitalisierung und dem Glauben an ewiges Wachstum.

— VON SOPHIE WEIGAND

Wie stürzt man eigentlich ein System, das allen so alternativlos erscheint, dass wir verlernt haben, es neu zu denken? Sibylle Bergs aktueller Roman »RCE« (kurz für: Remote Code Execution, sozusagen ein Hacking-Angriff aus der Ferne), gibt eine explosive Antwort auf diese und diverse andere Fragen. Als Fortsetzung angelegt, spielt er einige Zeit nach »GRM Brainfuck« (erschienen 2019). »Das Buch (Anmerkung d. Redaktion: GRM) endet in der apathischen Ohnmacht, die wir jetzt spüren. Fassungslos beobachten wir den Zerfall der Welt, die wir zu kennen glaubten, und wissen keinen Ausweg. Für meine Laune – und weil ich mich von den reizenden Held/innen nicht trennen wollte, brauchte ich eine Utopie«, erklärt Berg im Interview ihre Entscheidung für diese Fortsetzung. Die Welt hat sich nach der gescheiterten Revolution in »GRM« nicht zum Besseren verändert. Im Gegenteil: Sie ist in den Händen weniger miteinander verflochtener Global Player, die unter dem wärmenden Deckmantel von Optimierung und Weltverbesserung absurden Reichtum angehäuft haben. Alles, was sich digitalisieren, privatisieren, individualisieren und an die Börse bringen lässt, ist der öffentlichen Hand entrissen und für Spekulationen

freigegeben worden – zuvorderst Wasser, die Gesundheitsversorgung und der Wohnungsbau. In der hyperindividualisierten Gesellschaft von »RCE« ist der Kern gesellschaftlich solidarischen Handelns zur Reliquie einer fernen Vergangenheit geworden, an die viele nur noch wenig Erinnerung haben. Mindestens ist der revolutionäre Funke innerhalb der Gesellschaft überschaubar, die meisten haben sich damit arrangiert, aus ihren Wohnungen verdrängt und jeder sinnstiftenden Tätigkeit beraubt worden zu sein. Manche glauben noch an die alte Erzählung, dass die Bereitschaft zu Leistung und Anpassung an unwürdige Zustände schon noch irgendwann zum Erfolg führen wird. Andere daran, dass die absurd Reichen berechtigt und aus guten Gründen (Erbschaft mitgemeint) so absurd reich sind.

Berg gelingt es bravourös, nicht nur die Absurdität, sondern auch die Ausweglosigkeit einer durchkapitalisierten, neoliberalen Wirklichkeit zu zeichnen. Die Übermacht eines Systems, das in alle Lebensbereiche eingreift und den Einzelnen vor allem mit der Optimierung und Darstellung seines Seins beschäftigt hält, ist der Basston des Textes. Es beginnt schon dort, wo Individuen sich mit dem Wasserverbrauch des Avocado-Anbaus geißeln, während die oberen Zehn-



Foto: Katharina Lütcher

tausend (samt ihrer kuschligen »Familienunternehmen«) weitermachen wie bisher. »Das passierte eben«, heißt es im Text, »wenn keiner sich mehr für ein Teil von vielen hielt.« Alles wird zum Problem individueller Entscheidung statt der Strukturen, und wer erlebt schon Selbstwirksamkeit in einer Welt, die vor allem von Kapitalinteressen weniger Akteur/innen abhängt? Wie schon in »GRM« – einige Figuren kennt man aus dem Vorgängerroman – sind es die Nerds, die einen Weg suchen. Vielleicht deshalb, weil sie neben systemrelevanten Partikularinteressen Erfahrung damit haben, abseits der gesellschaftlichen Strukturen vor sich hin zu wurschteln. Weil sie Erfahrung haben mit dem Scheitern und der Nichtbeachtung. Es gelingt ihnen, das System mit seinen eigenen Waffen zu schlagen.

Was zuvor vor allem die Domäne rechtsextremer Akteur/innen war, nutzen die Nerds, global organisiert in kleinen Brigaden, für sich aus. Mittels Bots, Influencer/innen, Deepfakes und Microtargeting werfen sie Steine in die ruhigen Gewässer des öffentlichen Lebens. Auf die jeweiligen Gruppen zugeschnitten, verbreiten sie beunruhigende Fake-Meldungen über Pläne der Regierungen. Sie speisen eine gigantische Menge Informationen über politische Entscheidungsträger/innen und die Chefetagen großer Konzerne ins System ein und entwickeln ein RCE-Game. Im Wesentlichen eine Art politisches Pokémon Go für die Zivilbevölkerung. Plötzlich ziehen Menschen mit ihren Handys los und informieren sich über ihre politischen Vertreter/innen in den Parlamenten. Wer hat Geld in irgendwelchen Steueroasen geparkt, wer ist in Waffendeals verwickelt, wer verdient an der Vertreibung von Menschen aus ihren Wohnungen, wessen Vermögen wurde im Schulterchluss mit Diktaturen erwirtschaftet?

Was ansonsten vielleicht drei Investigativjournalist/innen hinter dem kalten Ofen hervorlockt, wird auf einmal, auch dank einer viralen RCE-Serie, der breiten Öffentlichkeit zugänglich. Es ist die Gamification von politischer Selbstermächtigung – und sie funktioniert! Die Märchen der Trickle-Down-Economy verlieren an Strahlkraft. An ihre Stelle tritt ein Gefühl von Aufbruch und Erneuerung, eine Hoffnung darauf, dass Wachstum eben doch endlich und gemeinwohlorientiertes Leben und Wirtschaften eben doch möglich ist. »RCE« drückt, im wahrsten Sinne des Wortes, den Restart-Button. Wenn man wollte, könnte man es als Anleitung zur Weltrettung verstehen.

Trotz aller Ernsthaftigkeit steckt in »RCE« der berg-typische Humor, etwas zynisch, etwas sarkastisch, ein bisschen abgeklärt und kaltschnäuzig. Es ist kein Humor, der die Tristesse erträglicher macht. Wo andere auf den Comic Relief vertrauen, ist Bergs Humor eher komödiantische Untermalung des Wahnsinns. Vielleicht schmunzelt man beim Lesen, allerdings nicht, weil man ernsthaft erheitert, sondern vielmehr, weil man ernsthaft verzweifelt ist. Und Humor manchmal die einzige Art, diese Art existenzieller Verzweiflung irgendwie zu verstoffwechseln. Man merkt »RCE« die intensive Recherche an, die ihm zugrunde liegt. Noch deutlich stärker als in »GRM« rekurriert der Roman auf reale Personen, Geschehnisse und Zusammenhänge, fast so, als wollte er nebenbei noch Aufklärungsarbeit leisten.



Hoffnung ist nicht meine Kernkompetenz. Ich finde Begreifen sehr viel erbaulicher.



Sibylle Berg
RCE. #RemoteCodeExecution
Kiepenheuer & Witsch, 704 S.

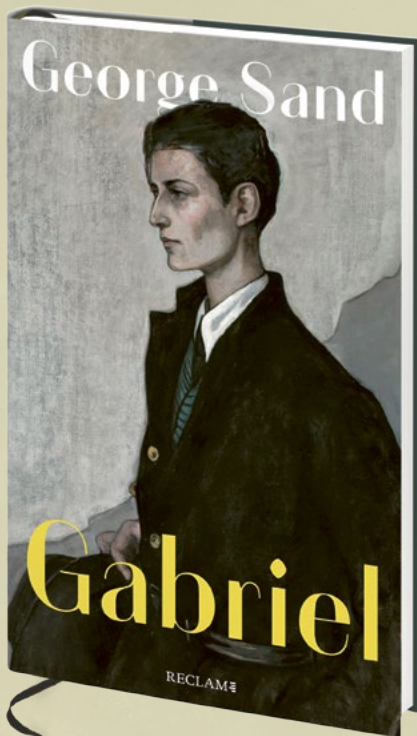
Sibylle Berg, in Weimar geboren, ist Verfasserin von 15 Romanen, 27 Theaterstücken, zahlreichen Hörspielen und vielem mehr. Ihre Bücher sind in 34 Sprachen übersetzt worden. Bergs Werke sind mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, so erhielt sie für »GRM. Brainfuck« (Kiepenheuer & Witsch) 2019 den Schweizer Buchpreis, 2020 erhielt sie den Schweizer Grand-Prix-Literatur sowie den Bertolt-Brecht-Preis. Sibylle Berg lebt in Zürich.

Das Interview von Sophie Weigand mit Sybille Berg können Sie nachlesen auf: buchkultur.net

Über zehn Seiten Glossar klären die wichtigsten Begrifflichkeiten. Sicher wird Bergs 2020 erscheinender Interviewband »Nerds retten die Welt« einen Anteil an dieser Entscheidung haben. Besonders die Themen Coding und Hacking haben es Berg angetan: »Neu war der Kontakt mit Hackern und das technische Begreifen von Internet-Technik. Das hat mich so erregt wie lange nichts mehr.« Kaum ein Thema, das RCE nicht abdeckt und durch seine Desillusionsmangel dreht. Manchmal schwirrt einem der Kopf angesichts dieser 700 Seiten fakten gesättigten Irrsinns. »In der aktuellen Reihe – GRM und RCE – versuche ich im Rahmen meines begrenzten Verstandes in einer Verdichtung herauszufinden, was die Ursachen der komplexen Katastrophen sind, die die gesamte Weltbevölkerung bedrohen«, erklärt Berg im Interview ihren Ansatz. Es sei aber, das ist wichtig zu betonen, eben eine literarische Beschreibung, keine Aufklärung mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Dennoch hat Berg in Interviews immer wieder beteuert, sich nicht als Prophetin zu verstehen, sondern eher als Chronistin und Beobachterin den Blick auf einen möglichen Ausgang der ganzen Geschichte richten zu wollen. Vielleicht kommt alles doch noch anders, wer kann das schon wissen? »Hoffnung«, entgegnet Sibylle Berg auf die Frage, wie wir angesichts all dessen noch Hoffnung bewahren können, »ist nicht meine Kernkompetenz. Ich finde Begreifen sehr viel erbaulicher. Ich glaube, dass unsere Spezies in absehbarer Zeit nicht aussterben wird. Das ist doch – fast hoffnungsvoll.« ■

Der Held, der eine Heldin war



Deutsche Erstübersetzung
Gebunden mit Schutzumschlag,
Lesebändchen
176 S. · € (D) 18,00 / € (A) 18,50
ISBN 978-3-15-011383-7

»Gabriel scheint auf beinahe
wundersame Weise ins
Zentrum von gegenwärtigen
Debatten über soziales und
biologisches Geschlecht
zu treffen.«

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Leseprobe und weitere
literarische Klassiker*innen:



www.reclam.de/klassiker*innen

Fluglotse ohne Bodenhaftung

Vom schönen Schmerz endlicher
Liebe

Die Stadt der Liebe und des Lichts, jene Stadt, wo es vielleicht noch eher als anderswo möglich ist, in der Sekunde, im Moment der ersten Begegnung, egal wie unglamourös das Ambiente des Augenblicks sich präsentiert, einander zu verfallen, sich einzulassen auf eine amour fou, eine Leidenschaft zu leben, sich zu stemmen gegen das Offensichtliche – nämlich das herzimmanente Wissen, dass es nicht von Dauer sein kann, sein wird. Hochpoetisch, melancholisch, unglaublich trittsicher an der Grenze zum Kitsch operierend, ohne je in die Gefahr des Abgleitens zu kommen, präsentiert der Schriftsteller mit palästinensischen Wurzeln eine Liebesgeschichte, die anrührt. Elle und Lui – hinterhältig schön in der vorgeblichen Distanz, diese Namensgebung, die sich auch in der Widmung spiegelt – sind beide auf ihre Art enturzelt. Lui arbeitet als Fluglotse, wechselt die Arbeitsplätze, Städte, Länder, getrieben, weil für ihn Heimat nicht ist. Elle hat, betrachtet vom dünnen Firnis der Oberfläche aus gesehen, alles, »was eine Frau sich nur wünschen kann« – sofern »alles« in materiellem Wohlstand messbar, zufriedenstellend ist. Beide reizen ihr Schmerzpotenzial, ihre Hingabe ans Leiden aus – unterschiedlich und aus unterschiedlichen Gründen. Eigentlich sind sie das ideale Paar, aber »eigentlich« bedeutet nie Gutes. Eine schöne, traurige, ergreifende Geschichte.

»Alle Lust will Ewigkeit« – aber demselben »trunkenen Lied« ist auch eingeschrieben: »O Mensch! Gib acht!« Man muss nicht unbedingt auf Nietzsche rekurren. Manches Mal wählt man dennoch den Weg der Mitternacht. ■

Wo die Wokeness wohnt

Tahmima Anams Roman
spielt in der New Yorker
Start-up-Szene.

Was es braucht, um den ultimativ woken Roman zu schreiben? Die in Bangladesch geborene britische Schriftstellerin Tahmima Anam hat da so einige Ideen. In ihrem neuen Buch »Unser Plan für die Welt« gründen die junge Asha und ihr Mann Cyrus die soziale Plattform WAI (»We are Infinite«), die auf Basis von persönlichen Informationen, die die Nutzer/innen ihr füttern, ausgefallene Rituale kreiert und somit die postmoderne Lücke der Religion füllen soll. Von anderen Start-

ups flankiert beziehen sie ihr New Yorker Büro in einem Gebäude namens »Utopia«, wo sie sich vereint für einen dem Klimawandel geschuldeten Weltuntergang wappnen. Im Laufe der Geschichte, die Asha und den wahnwitzigen Erfolg der App begleitet, stoßen die Leser/innen unter anderem auf Start-ups wie »Consentify«, eine App, die einvernehmlichen Sex gewährleisten soll, auf »Saint or Sinner«, Schmuckstücke, die sich je nach klimafreundlichem Verhalten des Trägers verfärben, oder auf eine Zecke, die ihrem Wirt eine Fleischallergie verpasst.

Der Wokeness und der damit zum Glück einhergehenden Ironie zuliebe müssen die Lesenden in Kauf nehmen, dass das Buch an manchen Stellen recht plakativ ist, die Plattform ist als inhaltlich tragende Idee, nun ja, zu platt geraten, die Figuren haben wenig Ecken und Kanten. Dennoch: Die »Start-up-Ehefrau«, so auch der Buchtitel im Original, tritt im Laufe des Romans aus dem Schatten ihres Mannes, der zu einer Art Messias-Figur mutiert, im Vordergrund steht am Ende die Selbstermächtigung einer Frau mit bengalischen Wurzeln in einer zutiefst männlichen, weißen Wirtschaftswelt. ■



Salih Jamal
Blinder Spiegel
Septime, 120 S.



Tahmima Anam
Unser Plan für die Welt
Ü: Kirsten Riesselmann Hoffmann und Campe, 352 S.

Sylvia Treudl

Katia Schwingshandl



RECLAM
www.reclam.de

Buchkultur



DIE ÄSTHETIK DER FREUNDSCHAFT

Eckhart Nickels ironischer Kunstkrimi aus dem Geist von Romanantik und Biedermeier: »Spitzweg«

VON DAGMAR KAINDL

Drei jugendliche Außenseiter kurz vor ihrem Schulabschluss: der altkluge Carl, der sich den Habitus und das Aussehen einer Spitzweg-Figur gibt; die bildnerisch hochbegabte Kirsten, deren Mutter eine Allergie gegen alles Künstliche hat; und der in Kirsten verliebte Ich-Erzähler, der in ein Vexierspiel um Identitäten und Bilder verstrickt wird. Nach einem Eklat im Kunstunterricht verschwindet Kirsten von der Bildfläche und wenig später Spitzwegs »Gähnender Wachposten« aus dem hiesigen Museum (auch der reale schlief). Oder war doch alles ganz anders? Traum oder Wirklichkeit? Original oder Fälschung? Ist Kunst ein Fenster zur Welt oder nur ein Spiegel des eigenen Selbst?

Eine Bibliothek im Keller und das »Kunstversteck«, eine Geheimkammer im Mezzanin, als Escape-Rooms und Notausgänge aus der Gegenwart: Eckhart Nickels Protagonist/innen fallen aus dem Rahmen und aus der Zeit. Dreiecksbeziehung oder doch lieber ein Spitzweg'scher »Hagstolz«? Die drei nehmen sich eine kunstsinnige Auszeit, wie das besonders junge Menschen können. Ein Plädoyer für Kunst und Fantasie, das Analoge und Alte, Gegenwelten und Gegenentwürfe, das Bizarre und Kauzige.

Von den Alten Meistern zur Gegenwart: Eckhart Nickels »Spitzweg« ist auf die Spitze getriebener literarischer Eskapismus, ironisch-witziger Kommentar auf unsere (digitale) Gegenwartskultur, Kunstkrimi oder die Parodie darauf. Im dystopischen Vorgänger »Hysteria« war die Natur nur noch als künstliches Surrogat verfügbar. »Spitzweg« führt auf fantastisch-vergnügli- che und verrätselt-verquere Weise zurück zur (echten?) Kunst. ■

Foto: F.A.Z.-Foto, Jana Mai



Eckhart Nickel
Spitzweg
Piper, 256 S.

ABSAGE AN DIE KLARHEIT 2.0

Geschichten an der Grenze zwischen Traum und Tod

VON LUDWIG LOHMANN

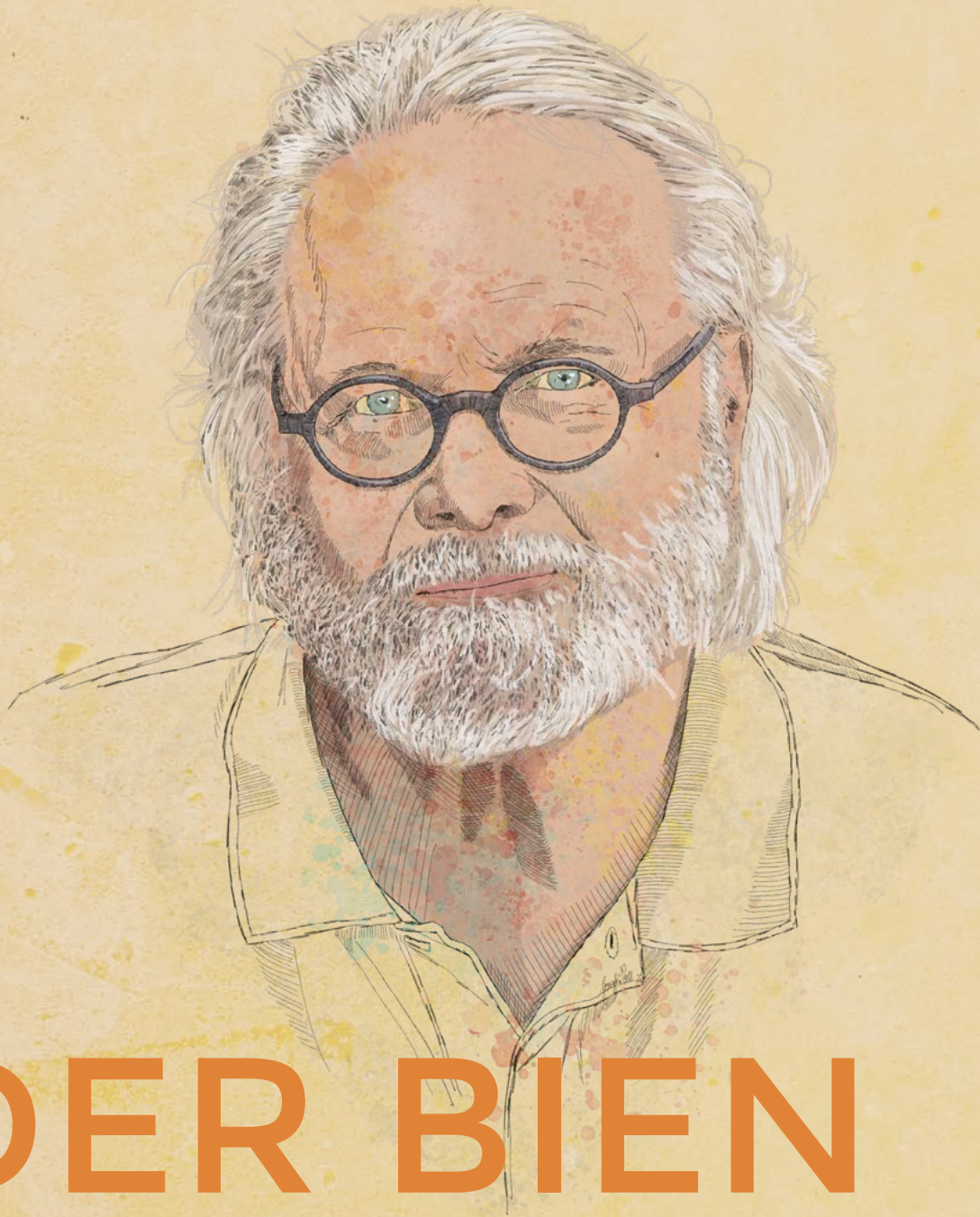
Helene Hegemann scheint fasziniert zu sein von Bewusstseinszuständen des Übergangs. Schon in ihrem ersten Buch »Axolotl Roadkill«, eine angelesene Auseinandersetzung mit dem Berghain, war Rausch und Transzendenz ein zentrales Element. Seitdem sind viele Jahre vergangen, Hegemann ist eine ausdrucksstarke, ideenreiche und feinsinnige Autorin geworden. Ihr Interesse für eine Wahrnehmung des Nicht-Klaren, des Uneindeutigen und Nebulösen ist geblieben. In »Schlachtensee« zeigt sich diese Faszination in jeder der 15 Geschichten. In der ersten spricht Protagonistin Esther nach einem schweren Surfunfall mit einem älteren Profi. Der erzählt ihr, wie er einmal von einer riesigen Welle begraben wurde und unter Wasser fast gestorben wäre. Der Sauerstoffmangel und die Nähe des Todes ließen ihn sich selbst und das Leben völlig neu wahrnehmen. In einer weiteren Geschichte fährt die gleiche Esther mit einigen Freund/innen »durch irgendein Versehen, irgendeine Fehleinschätzung« zum Wintersport nach Kitzbühel. Dort träumt sie davon, wie sie sich selbst einen Schneidezahn ausbricht und aus ihrem Kiefer einen kleinen Ghetto-Blaster entfernt. Das klingt bizarr, und genau wie in Stanley Kubricks »Odyssee im Weltraum« lässt sich der schwarze Quader als Ankündigung des Untergangs lesen. Am nächsten Tag verunglückt Esther und erfriert in einer Schneewehe. Vermutlich. Sicher ist es nicht, denn die Grenzen zwischen vielschichtigen Träumen und absurder Wirklichkeit, zwischen Leben und Tod verwischen ständig in dieser düsteren Prosa. 15-mal gekonnt inszenierte Verstörung. ■

Helene Hegemann
Schlachtensee. Stories
Kiepenheuer & Witsch, 272 S.



Foto: Joachim Gern





DER BIEN

Noch einmal mobilisierte Gerhard Roth sein ganzes erzählerisches Können und schrieb das dystopisch-surreale Buch »Die Imker«.

— VON KONRAD HOLZER

Ein Roman, der ein paar Wochen nach dem Tod eines Autors veröffentlicht wird, löst viele Emotionen aus, besonders dann, wenn man das Werk des Schriftstellers von den Anfängen bis zum Ende aufmerksam – und auch immer in Gesprächen mit ihm – verfolgt hat.

Aber für sentimentale Erinnerungen bleibt keine Zeit, man stürzt gleich in die Geschichte, die im »Haus der Künstler« in Gugging beginnt, hinein. Dieses Haus ist ein Ort, zu dem Roth eine starke Beziehung hatte, die er auch in Wort und Bild, in seinem Buch »Im Irrgarten der Bilder« (Residenz, 2013) festgehalten hat. Furios im Großen und im Klei-

nen beginnt Franz Lindner, einer der Insassen des Hauses, als Ich-Erzähler seine Geschichte zwischen Wahn, Wirklichkeit und Wahrheit: Kinderspielzeug zerstört sich selbst, gelbe Wolken verfinstern den Himmel, Flugzeuge stürzen ab, die Menschen verschwinden und hinterlassen nur ihre Kleider. Einige Überlebende tun sich zusammen, fliehen durch das Chaos an einen ruhigen Ort, in dessen Nähe auch ein Kloster ist. Gelegenheit für Lindner – ganz im Sinne noch früherer Bücher seines Autors –, sich voll und ganz in detaillierten Beschreibungen von Wunderkammer und Bibliothek zu verlieren.

Illustration: Jorghi Pöll

Roth lässt aber ansonsten fast alles hinter sich, was ihn durch die letzten Jahrzehnte beschäftigt hat, all die Archive und Keller Wiens, die venezianischen Krimis, sie interessieren ihn nicht mehr. Er kehrt heim in eine ländliche Welt, die man durchaus in der Steiermark ansiedeln könnte. Von Weinstöcken, Vulkanen und einem Steinbruch ist die Rede. Diese Gegend ist ein ruhiger Hintergrund, und damit ein Gegensatz zu den unzähligen surrealen Erscheinungen, Begebenheiten und Menschen, von denen Roth – oder eben sein Erzähler – berichtet. Das Surreale wird noch durch fünf Kapitel überhöht, die sich »Gedichte« nennen, die aber eigentlich nur wahnhaftige Wortzusammenstellungen sind. »Niemand ist schuldig!« ruft der Konditor. »Alle sind schuldig!« verkündet der Landarzt, bevor er sich in Luft auflöst.« Diese sogenannten Gedichte, es sind Hunderte Sätze, muss Gerhard Roth sein ganzes Leben über gesammelt haben. Sie überrollen einen förmlich. Man kann sie nur einzeln auf sich wirken lassen. Ein Franz Lindner war ja schon einmal, in »Landläufiger Tod« (S. Fischer, 1984), Hauptperson eines seiner Bücher, und Bienen und Imker Gegenstand seines Erzählens. Dieser Lindner, der in seiner Vorform in »Landläufiger Tod« stumm war, kann in »Die Imker« reden, sich aber auch stumm mit den Tieren unterhalten. Zwischendurch hält er konkrete Erinnerungen fest und gibt seinem Erzählen einen fixen Ablauf, der primär vom Leben der Bienen bestimmt wird. Er taucht noch einmal »in ein großartiges, phantastisches Gefühl« ein, als »der Bien«, also der ganze Schwarm, sich auf seiner nackten Haut niederlässt. Hier zeigt Roth sein ganzes Können, sowohl im genauen Beschreiben als auch in der überbordenden Fantasie. »Auf eine nahezu körperlose Weise umarmt mich ›der Bien‹. Ich fühle seine unzähligen Beinchen – da jede Biene über vier verfügt, sind es jetzt zumindest 40 000, die ich als kitzelnden Flaum empfinde. Das ist phantastisch, als berührte mich ein Geister- oder Seelenwesen.« Irgendwann einmal, viel später, wird Lindner mit »Die Geschichte der Bienen« seine »geheime Dissertation« schreiben. So kommt vieles aus Roths breitgefächertem Schaffen wieder hoch: Das »Aufs-Genaueste-Festhalten« des begnadeten Rechercheurs, seien es Menschen und ihre Lebensläufe, Landschaften, Gebäude oder Städte. Er schafft es glatt, doch noch ein letztes Mal – diesmal aus der Luft – Venedig zu beschreiben, mit der Ausrede, »dass die Stadt ein Zentrum des Tourismus sei und man daher erste Rückschlüsse auf den

Gerhard Roth, 1942 in Graz geboren, verstarb im Februar 2022 ebenda. Neben seinen Romanen veröffentlichte Roth, der zu den wichtigsten österreichischen Autoren zählte, auch Erzählungen, Essays und Theaterstücke. Für sein Wirken erhielt er zahlreiche Literaturpreise, darunter etwa den Jean-Paul-Preis und den Großen Österreichischen Staatspreis. Zuletzt erschien »Es gibt keinen böseren Engel als die Liebe« (S. Fischer), »Die Imker« ist Roths letzter Roman.

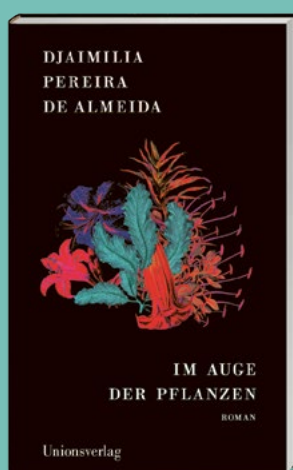


Gerhard Roth
Die Imker
S. Fischer, 560 S.

Zustand der Welt ziehen könne.« Selbstverständlich sind es wunderbar seltsame Bilder von der von Menschen völlig verlassenen Stadt.

Zum genauen »Festhalten-Wollen« gesellt sich ein bei Roth in diesem Ausmaß noch nicht erlebtes phantastisches Ausufer. Mit diesem Franz Lindner hat er sich ein Medium erschaffen, das seinen Gedanken völlig freien Lauf lässt. So kann sich der unter anderem auch über die »Fotografie als Rettungsring der Erinnerung« verbreitern. (Diesen Satz hat Roth einmal geäußert, als davon die Rede war, wie Bilder eine Grundlage dafür gewesen wären, irgendwann einmal Lyrik zu schreiben.) Der Erzähler ruft »unentdeckte Erinnerungen« auf, genauso wie Details über die Bekämpfung der Varroamilbe, einer gefährlichen Feindin der Bienen. Er widmet ein Kapitel der Frage, warum er denn schreibe. Ob dieser Lindner da im Namen von Gerhard Roth spricht, bleibt für immer unbeantwortet.

Ganz selten kommt es heutzutage noch vor, dass Romane illustriert werden. Die Umschlagzeichnungen und Illustrationen in »Landläufiger Tod« stammten von Roths Freund Günter Brus. »Die Imker« hat jetzt Erwin Wurm mit zarten, einfühlsamen Aquarellen illustriert. ■



Djaimilia Pereira de Almeida

»Diesen Text muss man bewusst genießen. Sich die Sätze auf der Zunge zergehen lassen, die Bilder riechen, die den Seiten entschweben und uns weit forttragen. Fast schwindlig wird einem inmitten der Schönheit der Worte, der Klänge. Eine berausende Lektüre.« *Folha de São Paulo*

Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita
128 Seiten, gebunden

Unionsverlag

Lockdown in der »Datscha des Desasters«

Ein Dekameron à la russe im Amerika der Gegenwart

Schon bald nach Beginn der ersten Lockdowns im Frühjahr 2020 ging in der Literaturbranche ein Gespenst um: der Corona-Roman. Unbegründet war die Angst vor ihm nicht, das wird sich schon noch zeigen, wenn es dafür nicht schon Evidenz genug gibt. Mit Gary Shteyngarts »Landpartie« (engl. »Our Country Friends«, 2021) verdanken wir der Pandemie aber immerhin auch einen satirisch klugen, vergnüglich bösen Beitrag dazu, warum es Gründe gibt, sich zu fürchten. Shteyngart, 1972 in Leningrad geboren und als Kind mit seinen jüdisch-russischen Eltern nach New York ausgewandert, bestätigt damit den Ruf, den er sich mit Büchern wie »Super Sad True Love Story« (2010, Dt. 2011) weltweit erworben hat.

Auf Einladung von Sasha Senderovsky, einem russischstämmigen Autor, der bessere Tage gesehen hat und sich in Angst vor noch schlechteren Tagen an TV-Drehbüchern versucht, versammelt sich im März 2020 in seiner »Bungalowkolonie« im Hudson Valley unweit von New York eine Gruppe von Freunden und anderen Gästen, um in splendorer Abgeschiedenheit und gepflegtem Ambiente die angekündigte Katastrophe auszusitzen. Schnell wird deutlich, dass sie für das, was ihre Welt bedroht – nicht zuletzt die Gefahren im Amerika Donald Trumps, das sie in ihrer Datscha auf dem Hügel umgibt –, gar keinen Blick haben, weil sie viel zu sehr damit beschäftigt sind, Romanzen, Eitelkeiten, Kränkungen und Rivalitäten zu pflegen. Das Vergnügen, das zu lesen, verdankt sich nicht allein dem Reichtum an Ideen und Anspielungen, sondern auch der Übersetzung von Nikolaus Stingl. ■



Gary Shteyngart
Landpartie
Ü: Nikolaus Stingl
Penguin, 480 S.



Kior Janev
Das Südliche Mangaseja
Ü: Regine Kühn
Matthes & Seitz,
464 S.

Cinema Inferno

»Das Südliche Mangaseja« entführt in düstere, schwarzhumorige Gefilde des Mythopoetischen.

Kior Janev erzählt in seinem unbändigen Roman eine Familiengeschichte, die auf den ersten Blick tatsächlich wie jede andere und gleichzeitig, wie sich mit der Lektüre herausstellt, auch wie keine andere ist: Ein Jahrhundert erfundener Existenz siedelt der Autor ganz vorsätzlich im »Südlichen Mangaseja« an, einer imaginierten Gegend im gar zu realen Sibirien. Da wird geliebt, gefroren und körpernah geschmuggelt, es wird elend existiert und gelitten; gestorben wird, obwohl alles Hoffen und Sehnen angeblich der Unsterblichkeit gilt, ohnehin immer. Rund um den Studenten Jan gruppiert Janev ein Ensemble, ein Wimmelbild an Figuren, vor allem aber an filmischen Perspektiven und literarischen Stimmen. Janev weitet diese harte, magische Gegend entlang seines unablässigen Sprachstroms immer weiter aus, seine Fiktion erfasst das nur mehr vermeintlich Faktische – etwa von Orten oder der Historie – und lässt in diesem (Buch-)Raum eine böse, lustige und von schlechten Göttern gezimmerte Welt erstehen. Das Fundament dieser Zustände, die wie nebenbei auch eine Durchdringung des Kommunismus mit den Mitteln der Literatur abgeben, ist eine im besten Sinne wüste Mischung aus Zitaten, Referenzen und Hinweisen – von der russischen Literatur über mittelalterliche Malerei und Italo-Pop hin zum internationalen Film. Die Wirklichkeit dieses schelmisch erfundenen Südens, somit »unsere nicht himmlische Welt«, ist mehr noch als andere ganz aus Sprache und dem geradezu diebischen Vergnügen an ihr gebaut. ■

Günther Eisenhuber

Thomas Ballhausen



356 Seiten
gebunden, Lesebändchen
EUR 21,00
ISBN 978-3-85435-991-3

Julius Kugy (1858–1944) gilt als der Erschließer der Julischen Alpen. Sein Klassiker der montanisistischen Literatur, *Aus dem Leben eines Bergsteigers* (1925) erlebte bis in die 1980er-Jahre immer neue Auflagen. Nach seinem Studium in Wien arbeitete er zunächst im väterlichen Handelshaus Pfeifer & Kugy. Neben seinen Bergausflügen widmete er sich einer Vielzahl von literarischen und künstlerischen Interessen und war aktiv im mehrsprachigen gesellschaftlichen Leben Triests und der Region Alpe-Adria.



Beppo Beyerl, geboren 1955 in Wien, schreibt Reportagen und Bücher über die Insassen Wiens und die Bewohner der restlichen Welt. Er hat drei Heimaten: Wien, Böhmen und den Karst. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: *Europa Erlesen Brno/Brünn* (Wieser, 2019, hrsg. gem. mit Thomas Kohlwein), *Die Dörfer von Wien* (Braumüller, 2021, gem. mit Thomas Hofmann), *Mord im Lainzer Tiergarten* (Gmeiner, 2022).



In diesem Buch, ursprünglich erschienen 1931 in München, erzählt Julius Kugy ausführlich über sein Leben, das 1858 in Görz begann und einige Jahre nach Erscheinen des Buches 1944 in Triest endete. Julius Kugy leistete sich drei großartige Fähigkeiten: Er war Alpinist. Und er war Musiker. Und er war Schriftsteller. Und das alles mit italienischen, österreichischen und slowenischen Wurzeln. Der Alpinist galt als Erschließer der Julischen Alpen. Auf den Triglav kraxelte er im Sommer, im Winter, bei Sonnenschein, in der Nacht und sonst zwischendurch. Und laut seinen Erzählungen umrundete er erst einige Male den Gebirgsstock, ehe er sich zur finalen Gipfelroute durchringen konnte. Weitere Einzelheiten dazu und anderen Schauplätzen seines Lebens zwischen Wien und Triest erfahren Sie in unserem neuen Kugy-Buch.

Drava

A-9020 Klagenfurt/Celovec, Gabelsbergerstraße 5
Telefon +43 463/501099 • Fax +43 463/501099-50
office@drava.at • www.drava.at



WEIL ES DOCH IMMER UND ÜBERALL WIEDER PASSIERT ...

Rührt zu Tränen: Alena Mornštajnovás neues Buch ist leider brandaktuell.

VON MARIA NOWOTNICK

»Es geschah im November«, irgendwo in der Tschechischen Republik – oder irgendwann und irgendwo anders, aber: Es geschah und geschieht immer wieder, das ist es, was uns Alena Mornštajnová mit ihrem neuen großartigen Roman sagen will. Von vorn: »Marie, genannt Maja«, und ihr Mann Joska sind ein glückliches Paar in einer tschechischen Kleinstadt mit zwei gesunden Kindern und lediglich ein paar lapidaren Alltagsproblemen – es könnte eine harmonische Erzählung werden. Wenn sich die beiden nicht hätten hinreißen lassen, aufzustehen gegen die Restriktionen in ihrem Land. Ab dem Moment, in dem das Paar mitten in der Nacht auf brutalste Art festgenommen wird, entwickelt die Geschichte ihren unbeschreiblichen Sog: Jede Situation ist erschreckend realistisch geschildert, man ist plötzlich mittendrin, teilt das Schicksal der Protagonist/innen. Für den Verrat am Regime gibt es die Höchststrafe, und mit ihren 15 Jahren im Gefängnis, heißt es, hätte Marie noch Glück.

»Was wäre passiert, wenn die Ereignisse im November 1989 anders ausgegangen wären, als sie es sind?«, fragt der Prolog. Dramatisch und spannend bis zum Schluss bewegt dieser Roman auf nahezu jeder Seite. Fast wirkt er manchmal zu dick aufgetragen, doch die genauen Zeitangaben lassen immer wieder vermuten, dass dies alles wirklich so geschehen ist. Alena Mornštajnovás neuestes Werk verschlägt einem den Atem, man kann es nicht aus der Hand legen. Obendrein passt es in unsere Zeit, in der wir erneut sehen, was fehlgeleitete Herrschaftsformen anrichten können. ■



Alena Mornštajnová
Es geschah im November
Wieser, 320 S.

Foto: Alena Mornštajnová

AM GRUND DES SEINS

Auf die Spuren eines der ältesten literarischen Texte der Welt begibt sich »Anna In«.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Ein Mythos, so Tokarczuk im ausführlichen Vorwort – das auch dringend nötig ist, ohne die einleitenden Worte bliebe »Anna In« oft rätselhaft –, sei »die Epiphanie des Göttlichen im Sprachzentrum des menschlichen Hirns«. Der Topos der Wiederauferstehung der Inanna ist Vorläufer bekannter griechischer Mythen wie jenem der Persephone, »Orpheus und Eurydike«, im weiteren Sinne auch der Auferstehung Christi. Inanna steht als Göttin der Liebe und des Krieges für Werden und Vergehen, die Erzählung ihrer Rückkehr aus der Unterwelt offenbart die uralteste menschliche Vorstellung vom Tod, ja vom (Da-)Sein an sich.

Eine Aneignung dieses fundamentalen Mythos, ein Transfer in die moderne Welt kann nur holprig vonstattengehen, und genau damit spielt Tokarczuk offensiv, sie siedelt ihren Text zwischen Aufzugschächten, Autolärm und Hochhäusern an, sie lässt die mitunter fehlenden kausalen Zusammenhänge links liegen und konzentriert sich stattdessen auf eine bildstarke, manifeste und dennoch heilige Sprache, die sich die offenkundige Diskrepanz zwischen gestern und heute zunutze macht und den Blick freilegt auf das, was dahinter liegt.

Es war vor gut zehn Jahren, als Esther Kinsky beschloss, sich mit den Übersetzungen der Bücher von Olga Tokarczuk nicht weiter »zu quälen«, wie sie es ausdrückte. Lisa Palmes bekam das Szepter weitergereicht, kurz darauf, wie es das Schicksal so wollte, erhielt Tokarczuk den Nobelpreis. Dass nun im Kampa Verlag Neuübersetzungen der polnischen Autorin entstehen und etwa »Anna In« wiederentdecken lassen, ist eine schöne Nachwirkung. ■



Olga Tokarczuk
Anna In. Eine Reise zu den Katakomben der Welt
Ü: Lisa Palmes
Kampa, 192 S.

Foto: Lukasz Giza



Die Stille vor dem Schuss

Der gewitzte Roman setzt einer aus heutiger Sicht skurrilen Kulturtechnik ein Denkmal: dem Duell.

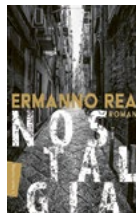
Manchen Brief hätte man lieber gar nicht erst geöffnet. So muss zu Beginn von »Beleidigung dritten Grades« der Psychiater Oskar Markov lesen: »Mit dieser Ihnen persönlich per Sekundant zugehenden Depesche fordere ich Sie auf, mir Genugtuung zu geben. Konkret heißt das, dass ich Sie bitten muss, sich zum nächstmöglichen Termin von mir erschießen zu lassen. Denken Sie nicht, ich scherze, und ersparen Sie uns den Hinweis, Duelle seien gesetzlich verboten. Das waren sie immer.« Welche Ehrabschneidung hat sich Markov zuschulden kommen lassen? Er ist mit der Verflommenen des Verfassers, dem Antiquar Alexander Schill, liiert: Sie hatte ihm den Laufpass gegeben, als er sich völlig manisch in der Kulturgeschichte des Duells verlor. Nun will Schill offenbar selbst in diese eingehen. Rayk Wieland erzählt mit feinem Witz die komische Geschichte eines Sonderlings, der, getrieben von einer fixen Idee, das Leben mehrerer Menschen gehörig durcheinanderbringt: Gleichzeitig unternimmt der Autor anekdotenreich einen Spaziergang durch die von zahlreichen Absurditäten begleitete Historie dieses aus der Mode gekommenen Sozialrituals – laut Schill eine »Kulturtechnik«: »Ein Duell, so wie er es verstand, war nichts anderes als ein kurzes, letztes Gespräch zwischen zwei Leuten, die sich nichts zu sagen haben. Ein letzter respektvoller Gruß, wenn man so wollte, denn sicher könnte man es auch einfach lassen. Schill wollte den üblichen Weg nicht gehen, den Weg der Konfliktvermeidung, des Aussitzens und Inkaufnehmens.« ■



Rayk Wieland
**Beleidigung
dritten Grades**
Kunstmann,
320 S.



Eileen Garvin
**Die Melodie der
Bienen**
Ü: Anja
Mehrmann
Piper, 463 S.



Ermanno Rea
Nostalgia
Ü: Klaudia
Ruschkowski
Marix, 288 S.

Bienengesumme

Drei Menschen finden durch die Arbeit mit Honigbienen zusammen.

Da ist Jake Stevenson, der gerade seinen Schulabschluss erhalten hat und nach einem Unfall im Rollstuhl sitzt, unzufrieden mit seinem Leben, missachtet von seinem Vater. Harry Stokes, etwas älter als Jake, ist der typische »Loser« und Angsthase, außerdem vorbestraft. Die Dritte im Bunde: Alice Holtzman, deren Haus und Garten der Angelpunkt dieser Geschichte sind, Mitte vierzig, nach dem Tod ihres Mannes allein, sie arbeitet in der Stadtverwaltung, würde aber lieber Farmerin sein und kümmert sich in ihrer Freizeit um etliche Bienenstöcke. Das Schicksal führt diese drei Menschen und die Bienen zusammen, um ihr aller Leben zu verändern.

Eileen Garvin erzählt in ihrem ersten Roman leichtfüßig und gespickt mit Details über die Honigbiene die Geschichte dreier Menschen, die durch das Zusammenleben mit Tieren, die Entdeckung der Natur, eine Veränderung der äußeren Umstände sowie eine Portion Mut ihr Leben in die Hand nehmen. Dass die Autorin selbst Imkerin ist und in Oregon in der Nähe des Mount Hood lebt und arbeitet, machte es ihr möglicherweise leichter, so authentisch und lebendig zu schreiben. In ihre Fiktion fließt ihre Liebe zu den Bienen und den nordwestlichen, landschaftlich atemberaubend schönen Teil der USA mit ein. Ihr Roman lebt von den Perspektivwechseln, den Naturschilderungen und den urigen Personentypen, von witzigen Dialogen und kurzweiligen Beschreibungen. Eine unterhaltsame und inspirierende Sommerlektüre, die außerdem so Einiges über die Honigbiene verrät! ■

Das Herz von Neapel

Eine Geschichte von Sehnsucht und Schmerz

»Nostalgia« ist der letzte Roman des italienischen Journalisten, Schriftstellers und Fotografen Ermanno Rea (1927–2016), aber auch der Erste, der ins Deutsche übersetzt wurde. Darin erzählt ein alter Arzt die Geschichte zweier Männerfreundschaften, unterbricht sie aber immer wieder, um auf »Sanità«, dieses bizarre Viertel Neapels, zu kommen. Da kennt der Autor viele historische Quellen, sodass der durch Camorra, Straßenräuber und Babygangs in Verurfer geratene Ort der Handlung äußerst lebendig vor einem entsteht: Die Schilderungen des turbulenten Lebens dort, die Beschreibung der Friedhöfe, Katakomben und Basiliken mit ihren Statuen und Gemälden sind eigentlich die Höhepunkte des Romans. Man steht mitten in den engen Gassen und riecht, hört und spürt rundherum intensiven neapolitanischen Alltag.

In »Nostalgia« geht es also um Männerfreundschaften, die eine, die von Felice und Oreste, endet tödlich, die andere zwischen dem alten kommunistischen Arzt und dem »unkonventionellen und undisziplinierten« Priester mag vielleicht Hoffnung geben. Es ist schwer zu beschreiben, warum einen das Persönliche, das Zwischenmenschliche so kalt lässt. Man versteht in Ansätzen, warum Felice, der Zeuge eines Mordes wird, den sein Freund Oreste begangen hat und der dann aus Neapel flieht, wieder zurück will. Ihn bewegt Nostalgia. Dieses Gefühl, in dem Rückkehr und Schmerz ganz eigenartig verbunden sind.

Liegt es auch am schwer zu übertragenden Stil des italienischen Autors, dass die Übersetzung ins Deutsche nicht wirklich gelungen zu sein scheint? Die Verfilmung wurde heuer in Cannes hoch gelobt. ■

Johannes Lau

Karoline Pilcz

Konrad Holzer



Das Interview von Barbara Kadletz mit Milena Busquets können Sie nachlesen auf: buchkultur.net

Milena Busquets begibt sich auch in ihrem zweiten Roman auf die Suche nach den Toten in ihrem Leben.

PROUST BENEIDEN

— VON BARBARA KADLETZ

Es gibt Bücher, die bleiben. Die schreiben sich ein in die eigene Lese-DNA und begleiten eine/n von da an. Milena Busquets Debütroman »Auch das wird vergehen« war eines dieser seltenen, beglückenden Leseerlebnisse, aus denen man verändert und bereichert hervorgeht. Übersetzt in viele Sprachen hat es Menschen rund um den Globus begeistert und ist schnell zu einem internationalen Bestseller avanciert. Erfrischend unpräzise und gleichzeitig tief berührend erzählte Busquets darin die Geschichte einer Frau, die die Trauer um die verstorbene Mutter in ihr Leben zwischen Familie, Affären und Alltag zu integrieren versucht. Dabei gelang es ihr, eine ganz eigene Stimmung der Ambivalenz zu erzeugen, die zwischen euphorischer Lebenslust und den tiefen Abgründen der Trauerarbeit immer den richtigen Ton traf.

Auch Busquets neuer Roman, wieder in der Übersetzung von Svenja Becker, hat den Schmerz und die Fassungslosigkeit über den Verlust eines nahestehenden Menschen zum Thema. Diesmal ist es die plötzliche Erinnerung an den lange zurückliegenden Tod der Kindheitsfreundin Gema, der die Hauptprotagonistin des Buches, die auch den Namen der Autorin trägt, urplötzlich wieder einholt. Was folgt, ist eine autofiktional erzählte Spurensuche nach der titelgebenden, vor Jahrzehnten an Leukämie verstorbenen, »verlorenen Freundin«. Busquets spürt frühere Weggefährten/innen auf, examiniert ihre eigenen Erinnerungen, findet sich wieder auf alten Wegen und verliert sich in Recherchen, während sie ihre eigentliche Übersetzungsarbeit, ihren Freund und ihre Familie zunehmend vernachlässigt. Wunderschön die Passage, in der die Erzählerin von ihrem Neid auf Proust erzählt, dem nur ein einziger Bissen von seiner Madeleine eine konkrete Erinnerung eröffnet, die ihr nur zwischen den Fingern zerrinnt, je mehr sie



Milena Busquets
Meine verlorene Freundin
Ü: Svenja Becker
Suhrkamp, 136 S.
ET: 19. Juni

sich um sie bemüht. Auch ihre alten Freundinnen sind keine Hilfe, an mancher Stelle des Buches scheint es, als wäre die Autorin mit ihrem Andenken an Gema ganz allein.

Trotz des intensiven Themas bleibt Busquets' neuer Roman im Gegensatz zu ihrem Debüt insgesamt etwas kühl und distanziert, der literarische Funke springt nur in einigen Passagen wirklich über. Vielleicht ist dies ja einem unbewussten Schutzmechanismus gegenüber einer voyeuristischen Leser/innenschaft geschuldet, schließlich würde das Buch, so die Autorin im Interview, zu fast einhundert Prozent von tatsächlich Erlebtem erzählen. Für sie als Schriftstellerin sei dies der einzige Weg, ihrem Ziel näherzukommen, durch ihre literarische Arbeit ein wenig Wahrheit berühren zu können – und sei es auch nur »mit den Fingerspitzen«.

Geduldiges Schicht-für-Schicht-Abtragen von Material ist für Milena Busquets jedenfalls vertrautes Terrain, hat sie doch vor ihrer Schreibkarriere Archäologie studiert. Denn die Literatur, erzählt sie, das sei immer die Domäne ihrer Mutter Esther Tusquets, einer erfolgreichen spanischen Verlegerin und Autorin, gewesen. Erst spät, nach Übersetzungen der Bücher anderer ins Spanische und diversen journalistischen Arbeiten, habe sie ihren eigenen Platz als Schriftstellerin gefunden.

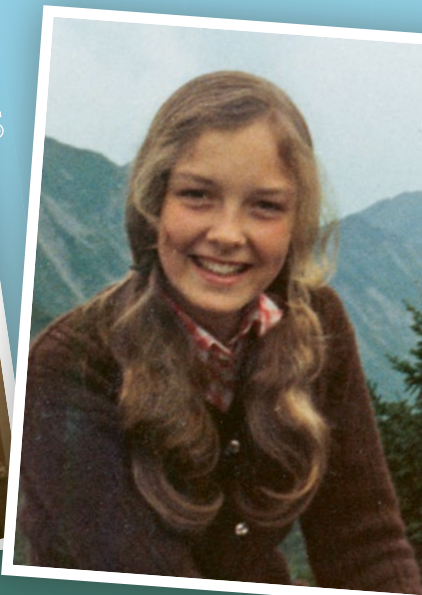
Umso betrüblicher ist es da, zu sehen, dass Suhrkamp dem neuen Werk seiner Autorin so wenig zu vertrauen scheint, dass er bei Titel- und Covergestaltung zu einem Elena-Ferrante-Mimikry gegriffen hat. Ein Schelm, wer hier denkt, dass eher die pawlowschen Instinkte als das literarische Interesse der geneigten Leser/innenschaft angesprochen werden soll. Nun, wir wollen's mal nicht persönlich nehmen. ■

BETTINA TIETJENS

aufwühlende und
unterhaltsame Zeitreise
in ihre Jugend



© Bettina Tietjens



Selbstironisch, ehrlich
und berührend!



ISBN 978-3-492-07116-1, Hardcover, 304 Seiten, 22,- €

JETZT
IM
HANDEL!

PIPER

piper.de



UNSERE WELT IN TRÜMMERN

Ein beunruhigendes Abbild
unserer Gesellschaft entwirft
Jessica Durlacher im Roman

»Die Stimme«. — VON DAGMAR KAINDL

Schon als sie zu singen anhebt, ist allen im Saal und vor den Fernsehschirmen klar, dass sie Zeug/innen eines Ereignisses von ungeheurer Tragweite sind. Nach ihrer Darbietung in der niederländischen Casting-Show »Die Stimme« nimmt die somalische Immigrantin Amal (sie ist der somalisch-niederländisch-amerikanischen Aktivistin Ayaan Hirsi Ali nachgeschrieben) vor laufender Kamera ihr Kopftuch ab und hält dabei eine flammende Rede gegen die Unterdrückung der Frau. Die ersten Morddrohungen gehen viral und Amal taucht bei Zeldas Familie unter, bei der sie als Nanny aushilft. Mit dem jungen Moslem, der bald danach auf dem Anwesen aufgegriffen wird, ist Zeldas ältester Sohn schon früher aneinandergeraten.

Was Flucht und Verfolgung bedeuten und dass es im Leben keine Sicherheiten gibt, davon weiß auch die Jüdin Zelda ein Lied zu singen, deren Vater (wie Jessica Durlachers Vater) Auschwitz überlebt hat. Als sie und ihr Lebensgefährte einander in New York die Ehe versprechen, bringt das islamistische Terrornetzwerk vor ihren Augen die Twin Towers zum Einsturz. Wie ein böses Omen hängt die Bedrohung seither über der Familie. Als Zelda Amal als Kindermädchen anstellt, ahnt sie die Konsequenzen nicht.

Eine große Stimme: Dass alles, was wir tun oder nicht tun, Folgen hat und wie das Private zum Politikum (und umgekehrt) wird, davon erzählt die Niederländerin Jessica Durlacher auf exemplarisch-beeindruckende Weise. Wie weit reicht unsere Solidarität, wenn das Leben unserer Kinder auf dem Spiel steht? Wenn die Gewalt über die eigene Familie hereinbricht? Beklemmend, zutiefst menschlich, hochaktuell. ■

Jessica Durlacher
Die Stimme
Ü: Elisabeth Jakob
Diogenes, 496 S.

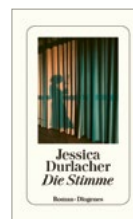


Foto: Billie Glaser

Buchkultur



Auf dem Gipfel: Die Amerikanerin Maggie Shipstead setzt mit ihrem Roman »Kreiseziehen« neue Maßstäbe der Erzählkunst.

DEM HIMMEL GANZ NAH

VON DAGMAR KAINDL

Über den Wolken scheinen die Freiheit grenzenlos und der Horizont zum Greifen nah. Doch die Schwärze und Leere dahinter sind allesverschlingend. Dass der Tod immer mitfliegt, erfährt schon die knapp siebzehnjährige Marian, als ihr Fluglehrer bei einem Absturz ums Leben kommt. Dennoch treibt es die junge Frau immer höher hinauf und immer weiter weg von Missoula, Montana, wo sie aufwächst. Bis es höher und weiter nicht mehr geht.

»Kreiseziehen«, Maggie Shipsteads »Great American Novel«, spannt einen großen Bogen von den Tagen der fliegenden Pionier/innen bis in unsere Gegenwart. Fliegen – daran hängt Marians Leben, seit sie als Kind einer Flugschau beiwohnte. Ihr Platz im Cockpit der Männerdomäne ist hart erkämpft. Um ihn zu behalten, muss sie sich aus einer gewaltsamen Ehe befreien. Während des Zweiten Weltkriegs startet sie für die britische Lufttransportunterstützung ATA und will schließlich, 1950, als Erste in Nord-Süd-Richtung um die Welt fliegen, also über die Pole. Ein Himmelfahrtskommando, von dem ihr Flugzeug nicht zurückkehrt. Jahre später wird Marians Logbuch gefunden – im Ross-Schelfeis in der Antarktis. Wiederum Jahre später wird daraus ein schlechter Roman und wiederum daraus ein Drehbuch. Hadley, Star(let) einer Hollywood-Soap (auch sie landet, kurz vor #MeToo, hart auf der Besetzungscouch), soll Marians Part darin verkörpern.

»Für Marian«, erklärt Maggie Shipstead, »bedeutet Freiheit – ganz simpel –, dorthin gehen zu können, wohin sie gehen will, und das zu tun, was sie tun möchte. Weil sie sich an diese Vorstellung von Freiheit klammert, als sie sehr jung ist, gelingt es ihr später nicht, diese Idee mit der Verantwortung Menschen gegenüber in Einklang zu bringen, die wir lieben und die uns lieben.« Hadley dagegen »hätte die absolute Bewegungsfreiheit, wenn nicht

ihr Ruhm eine Art Gefängnis wäre. Sie wird permanent beobachtet und beurteilt.«

Der Traum vom Fliegen hat auch einen poetischen Grund: »Unsere Welt von oben zu sehen und zu sehen, wie Dinge, die auf dem Boden groß erscheinen, plötzlich winzig werden.«

Zwei starke Frauen an den Wendepunkten ihres Lebens, fast hundert Jahre voneinander entfernt und einander doch so nah. Marian und ihr Zwillingbruder Jamie überlebten 1914 als Babys ein Schiffsunglück. Hadleys Eltern starben bei einem Flugzeugabsturz. Verschwinden, Verlust und Schuld durchziehen diesen großartig komponierten, um die letzten Dinge des Seins kreisenden Roman: Marians »wahre« Geschichte entrollt sich in der dritten Person, Hadley erzählt in der Ich-Form.

Marian ist das Zentrum des Buchs. Doch was ist der Mensch angesichts der unbegreiflichen Weite des Universums? Inmitten endloser antarktischer Eiswüsten, die auch Maggie Shipstead bereist hat? Welche Destination möchte man seinem Leben geben? »Mich interessierte, wie es möglich ist, die Größe unseres Planeten zu verstehen, und besonders unsere eigene Größe im Vergleich dazu. Die Erde ist beides: unfassbar riesig, verglichen mit uns, und unfassbar klein, verglichen mit dem Universum. Auch das menschliche Leben ist beides: groß und klein.«

Vielleicht besteht »irgendeine Form unseres Bewusstseins« weiter. Aber »es ist weitaus wahrscheinlicher, dass danach Schluss ist, dass wir das, was uns ausmacht, ans Universum zurückgeben. Alles, was bleibt, für eine Weile, ist unser Andenken. Und das ist in Wirklichkeit nur eine Geschichte über uns. Und dann verschwindet auch das. Das ist in gewisser Weise beunruhigend und schwer zu akzeptieren, aber es kann auch tröstlich sein.«

Anfang und Ende, bis zum Himmel und wieder zurück: Die Kreise schließen sich. Niemand zieht sie besser als Maggie Shipstead! ■



Maggie Shipstead
Kreiseziehen
Ü: Harriet Fricke,
Susanne Goga-Klinkenberg,
Sylvia Spatz
dtv, 864 S.

DIE UNERTRÄGLICHE LEICHTIGKEIT DES SCHREIBENS

Wolfram Lotz hat ein Jahr Tagebuch geschrieben und es dann gelöscht. Der gerettete und nun veröffentlichte Anfang ist Ausdruck größter schriftstellerischer Freiheit.

— VON MARTIN THOMAS PESL

Das Monströse – irgendwie wohnt es allen Texten von Wolfram Lotz inne. Aber in diesem Fall wurde es ihm zu viel. Die Theaterstücke des 1981 in Hamburg geborenen Autors, etwa »Einige Nachrichten an das All« und »Die lächerliche Finsternis«, sind stets so geschrieben, dass alle sie aufführen wollen, aber niemand es kann. Zumindest nötigen sie Regisseur/innen zu radikalen Eingriffen, hinter denen die Sprache dennoch kenntlich bleibt, so besonders ist sie. Hier aber schrieb Wolfram Lotz einen Text nur für sich, als Selbstversuch.

Seine Partnerin trat für ein Jahr eine Stelle als Lehrerin an einer Schule in Frankreich, nahe der deutschen Grenze, an. Das Paar bezog mit den beiden kleinen Söhnen ein Häuschen in einem öden Dorf, weit und breit nichts. »Ich hatte eine immense Panik vor dem Dorf als soziales System, als Weltabgewandtheitshöhle«, erklärt Lotz. »Dadurch entstand dieses Schreiben, auch als Notwehrimpuls. Ich dachte, wenn ich in dieses Dorf gehe, dann sterbe ich da. Nicht buchstäblich, aber innerlich, die Augen sterben, das Leben verschwindet aus mir – und ich dachte, ich will schreibend anhand der Dinge lebendig sein.«

Im Tagebuchformat wollte er von morgens bis abends Dinge aufschreiben: Was ihm so einfiel, was er sah, wenig über das Familienleben und doch allumfassend, ohne Überarbeitung und ohne Publikation, wobei Letzteres vielleicht doch: »So wie schreiben ja immer sein soll, für mich jedenfalls / SELBSTGESPRÄCH BEI OFFENEM FENSTER / dieses merkwürdige Sowohlalsauch«, heißt es auf der ersten Seite am 8. August 2017.

Notizbücher und Computerdateien füllten sich, das Projekt wuchs zum größten in Lotz' Leben an. »Ich wusste durch dieses Historisieren ab und zu nicht mehr, ob das, was am Vormittag gewesen war, nicht vielleicht schon zwei Tage zurücklag«, erinnert er sich. Nicht nur Freunde erfuhren von der Existenz des Tagebuchs, auch die Lektorin im

Theaterverlag, der die Stücke des Dramatikers vertritt, und in weiterer Folge die deutschsprachige Theaterszene, die bekanntlich ihrerseits ein Dorf ist. Der Wunsch nach Veröffentlichung wurde laut, bei Lesungen präsentierte Lotz sogar Ausschnitte aus dem Text, der allmählich zur Legende wurde und eine mystische Aura annahm. Dass die nun erschienene Publikation den Titel »Heilige Schrift I« trägt, ist in jeder Hinsicht passend.

Dann waren zwölf Monate vorbei, 2700 Seiten entstanden. Lotz gab sich ein paar Wochen Bedenkzeit, sicherte ausgewählte Stellen in einer anderen Datei und klickte dann auf »Löschen«.

»Es ging mir nicht um das Erstellen eines Textes«, sagt er, »sondern darum, in dem Moment schreibend die Dinge zu berühren, für niemand anderen.« Es sollte ein leichtes Schreiben sein. »Eine Art, die Dinge in einer Beiläufigkeit zu berühren und nicht mit einem gewaltsamen Zugang, aber es hat natürlich dennoch etwas Monströses, ein Jahr jeden Tag von morgens bis nachts zu schreiben, zu beobachten – ich hätte das aber irgendwie nicht anders gekonnt. Dieses Monströse musste für mich aber wahrscheinlich im Nachhinein gebannt werden.« Ab nun konnte er jeden Versuch einer »Veräußerung« freundlich mit dem Verweis auf die unabänderliche Tatsache abwehren, dass es nichts mehr zu veräußern gab.

Nur gab es eben doch etwas. Es gab die ersten 800 digitalen Seiten, die mit den Einträgen vom 20. Dezember 2017 enden. Rund um den Jahreswechsel 2017/18 hatte Lotz sie erst einem Freund, dann auf beharrliche Nachfrage seiner (ebenfalls befreundeten) Theaterlektorin gemailt. Vertraulich natürlich. Und, ebenfalls natürlich: »Die Theaterlektorin hat das ›Intro‹ – naja – unerlaubterweise an den Kollegen vom Buchverlag weitergegeben.« Nach mehrfachem Zögern und vernachlässigbaren Änderungen (wie der Verfälschung eines Vornamens auf Wunsch der beschriebenen Person) sind die gedruckt 900 Buchseiten nun erwerb- und lesbar. Zum Glück, anders kann man es kaum sagen.

»Heilige Schrift I« darf nur deshalb nicht Meisterwerk genannt werden, weil sein Autor nie beabsichtigte, mittels Meisterschaft ein Werk hervorzubringen. Auf den ersten Blick ein Wälzer, macht die Leichtigkeit des Schreibens die Lektüre erträglich. Die Einträge sind durch Leerzeilen und Gedankenstriche getrennt und meist extrem kurz, die Worte oft lyrisch untereinander gereiht. Teils steht einfach nur ein Wort da: »Fotoshooting«, teils sind es ein paar – und die



Wolfram Lotz, 1981 in Hamburg geboren und im Schwarzwald aufgewachsen. Lotz ist vorwiegend Dramatiker. Sein erstes Stück »Der große Marsch« wurde 2011 mit dem Kleist-Förderpreis bedacht, er erhielt vielfache Auszeichnungen, für sein Stück »Die lächerliche Finsternis« wurde er zum Dramatiker des Jahres gewählt. 2018 begann er während seiner Zeit im Elsass mit der Arbeit an seinem »Totaltagebuch«, dessen Datei er 2019 löschte. Es ist nun unter dem Titel »Heilige Schrift I« bei S. Fischer erschienen.

Das vollständige Interview von Martin Thomas Pesl mit Wolfram Lotz können Sie nachlesen auf: buchkultur.net



Wolfram Lotz
Heilige Schrift I
S. Fischer, 912 S.

von famoser Alltagspoesie: »Zähneputzborsterei, Kopfinnensound (immer geil, find ich)«. Einmal ist das Ergebnis zufälligen Tastengeklimmers von Lotz' Sohn festgehalten.

Dazwischen vermerkt der Autor, wenn er an Vorträgen oder seinem Stück »Die Politiker« arbeitet. Dieses ist mittlerweile fertiggestellt und vielfach aufgeführt. Außerdem hängt Lotz seit seinem Jahr manischen Schreibens ein zweites, tagebuchfreies Jahr in Frankreich mit Familie dran, kehrte dann nach Leipzig zurück und wurde mit Preisen geehrt, zuletzt dem »Jürgen Bansemer & Ute Nyssen Dramatikerpreis«. Auch wenn er nicht weiß, wann er wieder ein Theaterstück präsentieren wird: Einmal am Theater, entkommt man diesem nie. Kurz nach Erscheinen des Buches stand in München schon die Uraufführung von »Heilige Schrift I« als begehbare Theaterinstallation durch den Regisseur Falk Richter auf dem Spielplan.

Die verzögerte Veröffentlichung macht das Buch zu einem subjektiven Zeitdokument. Die ersten #MeToo-Skandale machten damals die Runde. Außerdem: »In Österreich haben die unterschiedlichsten Deppen allesamt die Wahl gewonnen.« Da wird einem schmerzlich bewusst, wie viel viereinhalb Jahre sind.

Dafür entschädigt viel Komik. Abwechselnd schreibt der Verfasser über sich selbst als Heiner Müller, die Akademie für Sprache und Dichtung, Snake, Durs (Grünbein),

Odysseus, »der Knausgård«, Hiob, der Skriker, Terrorist Christian Klar, Annette von Droste-Hülshoff und besonders gerne einerseits Peter Handke und andererseits Miley Cyrus. Das Gefühl größter schriftstellerischer Freiheit scheint beim Lesen fast physisch greifbar. Genüsslich zerpfückt Lotz Schwachsinn, den er in der Zeitung liest, äußert Unverständnis über die Herangehensweise schreibender Kolleg/innen oder kommentiert YouTube-Videos.

Vor allem aber ist er, der schon als Dramatiker immer versuchte, die Unzulänglichkeiten der deutschen Sprache zu ihrem Vorteil zu nutzen, der Quadratur des Kreises wieder einen Schritt nähergekommen. Das Schreiben ohne das Ziel eines fertigen Textes hat ironischerweise den perfekten Text hervorgebracht. »Ja, naja«, sagt Lotz dazu, »er oszilliert auf seltsame und auch für mich letztlich nicht auflösbare Art zwischen Dokument und Literatur. Natürlich stimmt es, dass der Text auf eine Art dadurch unangreifbarer ist. Aber ich bin es ja nicht. Man kann trotzdem und gerade deswegen sehen und sagen: ›Oh Gott, was für ein Idiot, worüber regt er sich hier auf?‹« Etwas, das Lotz immer wieder über sich selbst schreibt, vom liebevollen Tadel (»Ich Quatschkopf«) bis zur massiven Selbstkritik.

»Für die meisten Leute, die meine Theaterstücke mögen, wäre das hier natürlich der Dreck«, schreibt er einmal. Bei allen beiläufig ausgestreuten Wahrheiten: Da hat sich Wolfram Lotz ausnahmsweise gehörig geirrt. ■

Redaktions- EMPFEHLUNGEN

Von den Nachttischen der Buchkultur-Redaktion



Katia Schwingshandl

»Schöner Lesen« heißt die gelbe Hefte-Reihe, in der sich jede Menge schöner Kurzlesestoff findet, z. B. diese Story der Hamburgerin Hatice Acikgoez, in der sie den Tod ihrer Oma verarbeitet.



Hatice Acikgoez: ein oktopus hat drei herzen, Sukultur, 24 S.



Jorghi Poll

Schon wieder was über Luxemburg oder Kraus? Ja, unbedingt. Die prägnante Auseinandersetzung über einen Brief und seine Rezeption verhandelt menschliche Verrohung und Empathie.



Karl Kraus, Rosa Luxemburg: Büffelhaut und Kreatur, Wallstein, 64 S.



Maria Nowotnick

Wieder lehrt uns Kat Menschik charmant Neues – diesmal über ihr Lieblingsgemüse: Die liebevoll illustrierten Impressionen bieten beglückende Unterhaltung nicht nur für Gartenliebhaber/innen!



Kat Menschik: Tomaten. Illustrierte Lieblingsbücher, Band 13, Galiani, 80 S.



Thomas Ballhausen

In Zeiten autoritärer Identitätspolitik sollte Nelsons radikale und risikoreiche Reflexion über Freiheit Pflichtlektüre für alle Literatur- und Kunstfans sein.



Maggie Nelson: Freiheit. Vier Varianten über Zuwendung und Zwang, Hanser, 400 S.



Maria Leitner

Mechtild Lichnowsky: pointiert, witzig, von Kraus beklautete Sprachkünstlerin, in der Eigenwahrnehmung »untypische« Frau. Neu zu entdecken in der schönen Werkauswahl.



Mechtild Lichnowsky: Werke. Herausgegeben von Günter und Hiltrud Häntzschel, Zsolnay, 1872 S.

... MANCHMAL EINE BRATWURST

DER DEUTSCHE PEN HAT SICH LEIDER NICHT NUR MIT SCHARFEM SENF BEKLECKERT.

Von den Vorkommnissen in der »Bratwurstbude«, sprich der Mitgliederversammlung des deutschen PEN in Gotha Mitte Mai, hat man in den vergangenen Wochen schon vieles gelesen. In gewisser Weise ist auch hier der Kulturkampf, den wir seit einiger Zeit erleben, auf kleinem Raum eskaliert. Die Nebenschauplätze, à la wer hier wem irgendwie Unrecht getan haben mag, seien jetzt einmal ebenso ausgeklammert wie die Art und Weise der verbalen Eskalation, die mehr oder minder Sinnbild des zeitgenössischen Meinungs austausches geworden ist: persönliche Beschimpfungen und Beleidigungen auf tiefstem Niveau, fortgesetzte Hasstiraden und endlose Schreierei und Keiferei (Es stellt sich wirklich die Frage, wie tief man eigentlich noch sinken kann, selbst als Schriftsteller – explizit männlich – mit sechzig oder mehr Jahren Lebenserfahrung, es ist zum Fremdschämen!). Nein, der sozusagen »sachliche« Grund, über den sich dieser Generationenkonflikt entzündete oder vielmehr: über den die Entzündung gespielt wurde, ist der Punkt 2 der Charta des 1921 gegründeten internationalen PEN, der besagt: »Unter allen Umständen, und insbesondere auch im Kriege, sollen Werke der Kunst, der Erbsitz der gesamten Menschheit, von nationalen und politischen Leidenschaften unangetastet bleiben.« Viele Menschen im Umfeld des PEN, selbst allzu viele seiner Mitglieder, verstehen diesen Punkt so, dass Politik in der Kunst und Literatur nichts zu suchen hat. Darüber hat es auch in der Vergangenheit schon starke Kontroversen gegeben, bspw. im Jahr 1923, als Gerhard Hauptmann Teil der deutschen Delegation war, was zur Folge hatte, dass die belgische Delegation den Kongress boykottierte, weil Hauptmann während des Ersten Weltkriegs nationalistische Parolen gegröhlte. Zu einem noch größeren Eklat kam es Ende Mai 1933, als die deutsche Delegation in Dubrovnik völlig unpolitisch tat und behauptete, all die ganzen Bücherverbrennungen seien bloß von jungen Studenten organisiert worden (Schmidt-Pauli im Interview mit dem »Morgenblatt« in Zagreb am 31. Mai 1933). Der PEN nahm die Rüge an der Verfolgung jüdischer Schriftsteller/innen und der Bücherverbrennungen auf Bitten der deutschen Delegation nicht in sein Programm auf. Nur eine kleine Gruppe, unter ihnen der spätere Präsident des österreichischen P.E.N., Franz Theodor Csokor (Präsident von 1947 bis 1969), widersprachen. Csokor schrieb im Juni 1933 an Ferdinand Bruckner: »Man muss sich eben entscheiden: gutes Geschäft – oder gutes Gewissen? Ich bin für das zweite – auf jede Gefahr hin, selbst auf die einer Emigration, falls der braune

Zauber auch bei uns einmal Fuß fassen sollte.« Nicht nur anhand dieser Aussage lässt sich die kluge Weitsicht Csokors belegen.

Wer das aber nun als Beleg dafür heranzieht, dass Politik in der Literatur tatsächlich nichts zu suchen habe, der irrt sich leider kolossal. Denn es geht hier und in der Charta keineswegs um die Diskussion eines Innenverhältnisses, wie Literatur zu sein habe oder nicht, sondern vor allem darum, dass die Literatur vor dem Zugriff der Politik geschützt werden muss, eben genau vor Zensur, vor Verfolgung oder – wie 1933 – vor der Vernichtung und Bücherverbrennung. Der PEN hätte, das wissen wir heute, damals richtig gehandelt, wenn er sich zu einer Verurteilung durchgerungen hätte, auch wenn es nur ein symbolischer Akt gewesen wäre.

Auch heute, im Jahr 2022, spricht vieles dafür, dass Denis Yücel mit seinem Plädoyer für eine Flugverbotszone über der Ukraine moralisch und – noch wichtiger – PEN-chartagemäßig ebenfalls auf der richtigen Seite stand. Welche Argumente die älteren Mitglieder des PEN, die sich darüber echauffiert haben, ins Feld führten, ist nicht ganz eindeutig. Möglicherweise haben einige tatsächlich ihre eigene Charta falsch verstanden, vielleicht besaßen ein paar von ihnen über die ehemalige DDR einen stärkeren Putin-Bezug, vielleicht lagen sie auch politisch näher an den Inhalten des Briefes, mit dem Alice Schwarzer und andere die Öffentlichkeit iritiert haben, in dem sie dafür plädierten, dass die Ukraine in ihrem Verteidigungsrecht gegenüber dem russischen Aggressionskrieg, der eine Vernichtung des ukrainischen Staates und seiner Kultur zum Ziel hat, allein gelassen werden solle. Höchstwahrscheinlich sind sie jedoch einfach nur erbost darüber, die Exklusivität ihrer Macht und ihres überholten Weltbildes abgeben zu müssen. Eventuell ist ihr Pazifismus auch allumfassend. Aber selbst einer der Väter des Europäischen Pazifismus, Romain Rolland, sagte auf den damaligen Boykott der belgischen Delegation wegen Hauptmanns Nationalparolen, dass man nicht mit dem intellektuellen Austausch warten solle, bis alle Verbrechen gesühnt seien. Dann würde nämlich kein Stein mehr von Europa übrig sein.

Zum Glück ist die Autorin Maxi Obexer in den Notfallvorstand des PEN Deutschland gewählt worden. In einem Interview mit Deutschlandfunk Kultur sagt sie: »Wir brauchen jetzt eine Form von Aussöhnung, ohne jeden einzelnen Vorgang aufs Tablett bringen zu müssen. Ich glaube, wir sollten jetzt Profis einsetzen, um wieder gemeinsam ins Gespräch zu finden.«

Wir bitten höflich darum! ■

Jorgi Poll

HISTORISCH VERREISEN

Reisen, was war das noch mal? War Reisen, das Aufbrechen in ferne, unbekannte, unerforschte Gefilde, einst nicht unbequem, abenteuerlich und durch und durch aufregend – weil man zwischen Ost und West mit Kompass und Korsett unterwegs war, vielleicht spionierte, mit Sicherheit staunte? Neue Bücher über historische Reisen, Weltreisende und Wagemutige.

— VON ALEXANDER KLUY

Was ist der Zweck des Reisens? Gesund heimkommen, im besten Fall. Giftige Tiere, unbekannte Krankheiten, klimatische Unbilden, exzentrische Benimmregeln, willkürlich geschlossene Sehens(un)würdigkeiten und lügnerische Veranstalter, psychische Belastungen, kulinarisch Degoutantes oder linguistische Debakel: Ein jeder hat dies erlebt. Weshalb, ach, also überhaupt reisen?

Im mexikanischen Hochland saß der kanadische Schriftsteller George Woodcock einst in einem Bus, dessen Fahrer verkrüppelt war. Vor kritischen Stellen versuchte dieser, mit dem maladen Arm den Omnibus auf der Straße zu halten – und bekreuzigte sich mit dem gesunden. Selbst Woodcock, dem Theoretiker des Anarchismus, war das zu anarchistisch. Und nachdem der jüngst verstorbene US-amerikanische Satiriker P. J. O'Rourke Tansania bereist hatte, kommentierte er das Überfliegen

eines afrikanischen Berges in seinem Band »Reisen in die Hölle und andere Urlaubsschnäppchen«, einen Literaturmythos der Moderne, sehr profan erdend: »Die Maschine flog über den Kilimandscharo. Hemingway beginnt seine Erzählung über den Schnee daselbst mit der Bemerkung, dicht unterhalb des Gipfels liege das ausgehörte, gefrorene Gerippe eines Leoparden.

Niemand weiß, was der Leopard in jener Höhe suchte. Meine Vermutung ist: eine saubere Toilette.«

Seinem Widerwillen kann man auch höflicher, also französischer, Ausdruck verleihen. Etwa so: »Ich verabscheue Reisen und Forschungsreisende.« Dies schrieb niemand

Illustration: Jorgi Poll

Geringerer als der viel reisende französische Anthropologe Claude Lévi-Strauss, dessen berühmtestes Buch »Traurige Tropen« in den 1930er-Jahren nach Aufhalten in Süd- und Lateinamerika entstand, nach Fernreisen also Reisen wünschte sich Lévi-Strauss von Herzen kaum.

Anderen dagegen ging das Herz auf. »Endlich ist unser Wunsch erfüllt.« Denn: »Wir sind wirklich auf der Reise, und gehen mit starken Schritten dem Paradiese von Deutschland, den Ufern der Sächsischen Elbe und dem Rheine entgegen.« Man schrieb das Jahr 1802. Die lang erträumte Reise ging von Bremen via Sachsen, Böhmen und Franken nach Heidelberg und in die Pfalz.

Wer damals zum Vergnügen reiste, konnte nichts anderes als wohlhabend sein. Denn wer sich schlechten Straßen, schlammigen Wegen und ausnehmend unbequemem, da harten, nicht gefederten Karossen aussetzte, die zudem dazu neigten, Speichenbruch zu erleiden oder vom überschaubar wenig fixierten Fahrweg abzukommen, der war eigentlich, wie vazierende Handwerker auf der Walz, Kaufleute oder auf kleinhöfische Anstellung, zumindest auf Trinkgeld hoffende Musikanten, Hausierer oder Bettler, nur des Verdienstes wegen unterwegs. Oder musste es sich wahrhaftig leisten können, so wie das Ehepaar Gondela aus Bremen. Schließlich war Heinrich Gondela (1765–1832) seit dem Jahre 1792 Ratsherr in der global vernetzten Hansestadt, 1813 sollte er für drei Jahre Senator werden. Die Gondelas reisten zum Vergnügen. Sie konnten es sich leisten. Denn ihre Tour endete auf einem Weingut, das Christine Gondela geerbt hatte.

Vier Jahre vor der Gondela'schen Reise wurde Thomas Cook in Melbourne in der englischen Grafschaft Derbyshire geboren. 1841 organisierte der Baptisten-Missionar und Sonntagsschullehrer erstmals eine Gemeinschaftsreise von mehr als 500 Anhängern der Abstinenzlerbewegung, also Gegnern des Alkoholkonsums. Im Reisepreis inkludiert: eine kleine Jause. Es folgten weitere Exkursionen, für die Cook Fahrt und Unterbringung managte. 1869 gab es dann die erste Cook'sche Pauschalreise. Das Ziel war Ägypten; ab Luxor offerierte er auf dem Nil als erster Vergnügungsfahrten. Nachdem Cook 1892 starb, wurde er fürs nachfolgende 20. Jahrhundert sprichwörtlich für das Phänomen des organisierten Massentourismus.

Worum ging es beim touristischen Aufbruch des Massentourismus aus West- und Nordeuropa gen Süden seit den 1960er-Jahren? Ferien waren ein Versprechen der Freiheit, Aussichten auf etwas jenseits von grauer Routine, Alltag, gleichtönigem Trott. Ferien, das ist Farbe, Rhythmus, Abenteuer, Erfüllung. Das Leben nicht als Tiefgarage, sondern als einsame Hütte am idyllischen einsamen Strand, Sonnenuntergang mit Palmen inkludiert. Urlaub, meint der in Luzern lehrende Wiener Historiker

»Reisen ist, vielen psychologisch halb bis gar nicht bewusst, eine Wiedergutmachung des eigenen Lebens. Ein Wiederholen von als verloren empfundener Zeit.«

Valentin Groebner, Autor des im müden Corona-Sommer 2021 erschienenen Bandes »Ferienmüde. Als das Reisen nicht mehr geholfen hat«, ist die »unfehlbare Anti-Überdruss-Maßnahme«. Tourismus, das war die ästhetische Erfüllung im Anderswo. Reisen ist, vielen psychologisch halb bis gar nicht bewusst, eine Wiedergutmachung des eigenen Lebens. Ein Wiederholen von als verloren empfundener Zeit.

Im 18. und 19. Jahrhundert glaubten Reisende dagegen, Bewegung im Raum sei identisch mit Bewegung durch die Zeit.

Es ist schon kurios. Und ein Kuriosum verstrichener Zeit. Fällt heute der Name Alexander von Humboldt (1769–1859), denken selbst Gebildete fast nur an ein bestimmtes Buch, das zum internationalen Bestseller wurde. Dagegen wurden Humboldts Neueditionen und die Bücher über ihn, die 2009 zu seinem 150. Todestag erschienen, verblüffend schütter wahrgenommen. Dabei war der gebürtige Berliner ein Universalgelehrter, vielleicht der letzte, den Europa hervorbrachte.

1847 machten den Verleger Johann Georg Cotta die »wirklichen Schlachten« der Deutschen um – ein Buch! – sprachlos. Es handelte sich um den zweiten Band von Alexander von Humboldts »Kosmos«. Ganze 157 Jahre später, 2004, lieferten sich deutschsprachige Medien in ihren Berichterstattungen abermals »wirkliche Schlachten« über einen Wissenschaftler. Waren doch fast zeitgleich drei Bücher in edlem Gewand in der anspruchsvoll randständigen »Anderen Bibliothek« erschienen von – Alexander von Humboldt. Der Autor der »Ansichten der Kordillere«, der »Ansichten der Natur« und des »Kosmos« schaffte es – 145 Jahre nach seinem Ableben! – sogar auf die Titelseite des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel«. ▶



oben links: Thomas Cook, ca. 1880; oben rechts: James Cook, 1775, Gemälde von Nathaniel Dance; unten links: Johann und Georg Forster in der Südsee, Gemälde von John Francis Rigaud, 1775-1780; unten rechts: Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland am Orinoco, Gemälde von Eduard Ender, 1856.

Doch wer hat die Bücher des »mit Abstand modernsten Wissenschaftlers des 19. Jahrhunderts« (Frank Holl) tatsächlich von Anfang bis Ende gelesen, wer seine Aufsätze studiert, etwa das Traktat »Ueber die gleichwarmen Linien« oder die Miniatur »Ueber die Milch des Kuhbaums und die Milch der Pflanzen überhaupt«, zu schweigen von seiner 29 Einzelbände umfassenden Schilderung der Reise in die amerikanischen Tropen, gar nicht zu erwähnen die geschätzt 50.000 Briefe, die Humboldt in seinem 90-jährigen Leben schrieb?

1804 war er, der Offizierssohn, mit zehn Jahren Halbweise und mütterlicherseits äußerst wohlhabend – der Familie gehörte ein später klassizistisch adaptiertes Renaissanceschlösschen in Berlin-Tegel, das heute zu einem Teil Humboldt-Museum ist –, mit 35 Jahren von einer mehrjährigen Südamerika-Expedition nach Europa zurückgekehrt. Er stand auf dem Höhepunkt seiner Popularität. Wurde von Salon zu Salon gereicht. Seine öffentlichen Vorlesungen zog das Eintritts- und Hörgebühr entrichtende Publikum in Scharen an. Humboldt war Stadtgespräch, war eine Attraktion. Ab 1827 bis zu seinem Lebensende musste er am preußischen Hofe ebendiese Rolle weiterspielen, den weltkundigen, alles wissenden Intellektuellen, zehrten doch seine aus eigener Tasche finanzierten extrem kostspieligen, da opulent ausgestatteten Bücher fast sein ganzes Vermögen auf.

Dass vor allem deutsche Zeitungen ihn als »Mutmacher« anpriesen und als »Vorzeige-Deutschen«, verdankt

sich allerdings einer fahrlässigen, ahistorischen Reanimation. Denn nichts lag ihm, dem Wahlfranzosen, ferner. Sein Bruder Wilhelm, preußischer Gesandter, später einflussreicher Bildungsreformer, um zwei Jahre älter als Alexander und von diesem um 24 Jahre überlebt, attestierte seinem *frère* mieselig »pariserische Oberflächlichkeit« und »vaine de gloire«, Eitelkeit.

Nun legt der aus Berlin gebürtige, seit fast zwölf Jahren an der Universität Bern lehrende Germanistik- und Komparatistik-Ordinarius Oliver Lubrich eine umfangreiche Abhandlung vor. Lubrich, der auch Gastdozenturen in Mexiko und in Brasilien wahrnahm, widmet sich seit mehr als zwanzig Jahren intensiv dem Werk Humboldts. Er betreut die im Entstehen begriffene digitale Ausgabe Sämtlicher Schriften, er edierte federführend die Edition der Studienausgabe der 6 823 Seiten umfassenden Sämtlichen Schriften wie einen Band, der dessen grafisches Gesamtwerk zusammenführte, er gab Humboldt-Auswahlbände auf Französisch und Spanisch heraus und arbeitete 2004 an der sich stupend gut verkaufenden »Kosmos«-Ausgabe mit.

Lubrich folgt Humboldt auf seinen Reisen bis an die Grenzen der seinerzeit bekannten Welt. Erst nach Amerika, das dieser ab 1799 fünf Jahre lang kreuz und quer mit immenser wissenschaftlicher Neugier und Finder- wie Entdeckerfreude bereiste und auch Berge bestieg, auf deren Höhen kaum ein Weg führte, und wenn, dann nur ein so provisorischer, dass das Wort »provisorisch« dafür äußerst provisorisch war, etwa den Chimborazo im heutigen Ecuador. Dann die Russlandreise, bis an die Grenze zum chinesischen Kaiserreich.

Im Gegensatz zur Humboldt-Erfolgsbiografin Andrea Wulf aus den USA entschlägt er sich allzu hollywoodesker Szenarien. Dafür ist Lubrich bis in nahezu jede Lebensfaser und jeden Reisemonat des exzellenten Netzwerkers und Homo politicus – mit scharfem Blick sah er nicht nur Sklaverei und Umweltzerstörung, er prangerte beide auch an – ein intimer Kenner Humboldts.

Für einen seiner Zeitgenossen, für Georg Forster, müssen offensichtlich biografische Darstellungen fast zweimal olympisches Maß haben. So erschien Jürgen Goldsteins 300 Seiten starke Biografie im Jahr 2015, Ludwig Uhlig's »Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers« erschien 2004, Ulrich Enzensbergers »Georg Forster. Ein Leben in Scherben« 1996, Georg Harpprechts schwungvoll-essayistische Darstellung 1990.

Dem Weltreisenden und Weltrevolutionär, der am 10. Januar 1794 im Alter von gerade einmal 39 Jahren und zwei Monaten starb – der Geburts- und der Sterbeort signalisieren bereits Aufstieg und Reisedistanz: hier das winzige preußische Dorf Nassenhuben südöstlich von Danzig, dort Paris –, wurde vieles eins: Er beschrieb Revolutionen in der Natur; Vulkanausbrüche zum Beispiel oder Überschwemmungen, und er redete von Revolutionen als notwendigen Umwälzungen der gesellschaftlichen Zustände am Ende des 18. Jahrhunderts. »Beides«, so Jürgen Goldstein, »stand für ihn nicht unverbunden nebeneinander.«

Mit zehn Jahren nahm ihn sein Vater Johann Reinhold mit auf eine Welt und Augen öffnende Reise zu deutschen Siedlern am fernen Fluss Wolga. Und gab ihm philosophi-

schen Unterricht. Es wurden die zeitgenössischen Aufklärer gelesen und studiert, Adam Smith und David Hume aus dem schottischen Edinburgh, damals neben Paris die unbestrittene und leuchtende Kapitale eines neuen weltklaren Denkens. Dann unternahm Forster mit James Cook eine Weltreise bis zu den Antipoden, wurde danach Professor in Kassel, ging nach Wilna an die Universität, wurde isoliert, fühlte sich isoliert, revoltierte, zog weiter nach Mainz, wurde zum leidenschaftlichen wie sprachmächtigen Revolutionär. Schließlich, in Paris, war alles für ihn zu spät, verlassen von seiner Frau und immer stärker verzweifelnd, da er buchstäblich vor der Haustür den Terreur tyrannisch wüten sah und registrieren musste, dass die hehren Ideale der Revolution in einem Orkus der Denunziation, der Angst, der Panik, des Blutrauschs untergingen.

Arne Taube zeichnet in seiner an der Universität Düsseldorf eingereichten, nun als Buch vorliegenden Dissertation Forsters »Stationen einer aufgeklärten Weltreise« nach. Durchaus mit Erkenntnisgewinn. Auch wenn man sich durch den akademisch vorgegebenen Jargon inklusive recht schwerfälliger Terminologie hindurchzukämpfen hat. Taube beugt sich über Weltreise, Universalismus-Gedankenreichtum und die Gesellschaftsphilosophie des stürmischen Aufklärers, der in die republikanische Praxis abtauchte, um in deren Maelstrom zu zerschellen. Dass Forster ein ethnografisch einfühlsamer Beobachter war, wird deutlich. Auch dass seine Schlussfolgerungen und Ableitungen in Zeiten von Krieg und Friede, von Hoffnung auf eine bessere Gesellschaft und krasser sozialer Ungerechtigkeit durchaus heute noch mit Gewinn zu lesen und anregend zu durchdenken sind.

Schwungvoller ist Jürgen Wertheimer, bis 2015 ein Vierteljahrhundert lang Ordinarius für Vergleichende Literatur an der Universität Tübingen. In seiner wagemutig ausgreifenden Kulturgeschichte Europas, die nun im Taschenbuch vorliegt, will er nicht nur ein »Protokoll der kulturellen Verwandlungen dieses Kontinents« nachzeichnen, er will die Wende- und Angelpunkte extra stark akzentuieren, die Träume, Transformationen und Tragödien. Angesichts von rund 3000 Jahren Zivilisationsgeschichte ist seine Darstellung selbst auf großzügig eingeräumten 608 Buchseiten partiell etwas oberflächlich, da kursorisch raffend.

»Was wir gelernt haben – könnten?«, fragt Wertheimer final. »Ein starker Kontinent wie Europa hat ein gewaltiges Potential, wenn es darum geht, bedrohte Ordnungen neu zu stabilisieren, kreative Ideen zu entwickeln, Synergien zu erzeugen, Ängste zu nehmen und radikale Positionen zu entschärfen. Statt in die Defensive zu gehen und Zäune zu bauen, sollten wir alles daransetzen, aktiv in das Geschehen um uns her wie innerhalb des Kontinents selbst einzugreifen und gestaltend mitzuwirken.«

Was man lernte könnte, wenn man die Perspektive auch des Reisens umkehrt? Viel.

1708 war ein junger Mann, Hanna Diyâb geheißen und aus einem der schönsten Städte des Orients gebürtig, aus Aleppo, unterwegs. In Europa. Durch Europa. Im Gefolge und als Begleiter des Franzosen Paul Lucas, eines Sammlungsreisenden im Auftrag des französischen Königs Louis XIV. ▶



Frauen auf Reisen. oben: Round the World with Nellie Bly, 1890; mitte rechts: Plakat Antibes, Côte d'Azur, Frankreich; unten links: Plakat Le Tourisme Moderne, 1920; unten rechts: Plakat See the World!



»Die Oberfläche des Blattes, auf dem die Meerestiefen eingezeichnet waren, schimmerte im Licht einer Blendlaterne, glatt und gleichmäßig wie der glitzernde Spiegel der See.«

Joseph Conrad – Lord Jim

Diyâb entstammte eher einfachen Verhältnissen. Aleppo war um das Jahr 1700 eine geradezu kosmopolitische Stadt. Händler aus der Levante, dem östlichen Teil des Mittelmeers, unterhielten Handelsstationen und -kontore, Aleppos Basare waren Magnet. Das erklärt auch, wieso und dass Hanna vielsprachig war, neben Arabisch auch Französisch sprach und sich auf Provenzalisch, Italienisch und Türkisch verständigen konnte. Lucas stellte ihn umgehend als seinen Dolmetsch an und als Gehilfen. Hanna begleitete ihn aus der syrischen Wüste an die Seine.

Dort erregte er Aufsehen. Noch mehr aber das, was Lucas mitbrachte. Umgekehrt war für Hanna mit seinem ethnologischen Blick *avant la lettre* – und die Perspektive von Beobachter und Beobachteten ist hier stupend umgedreht – alles am Hofe zu Versailles fremd, aufregend, neu. Ob nun – und wir sind auf dem luxuriös dekadenten Höhepunkt des üppigen Hochbarocks – die »kostbaren Kleider aus goldbestickter Seide« oder die »Zofen, schön wie Sterne«. Die vielen langen Flure des Schlosses, dessen Säle und Säle und Säle, insgesamt 1 800 Räume zählt ja der riesenhafte labyrinthische Palast. Hanna Diyâb sieht »Wunder«, die ihn vollkommen betören, beispielsweise eine Aufführung der Oper »Atys« von Louis' Leib- und Hofkomponisten Jean-Baptiste Lully. So bezaubert ist er über das, was auf der Bühne passiert, dass sich alle Anwesenden herablassend über seine Naivität amüsieren und extra lustig machen.

Als Diyâb dann zurückreist, die Route führte ihn via Istanbul durch das anatolische Hochland nach Aleppo, ist er ein Anderer. Er fühlt sich anders. Und er gibt sich als Anderer aus, als »fränkischer« Mediziner, er kleidet sich in europäische Gewänder und wendet bei Paschas und Gouverneuren westliche Medizin an, mit Erfolg. Bei Lucas hatte er sich das eine und andere abgeschaut. Es ist somit eine »Bildungsreise«. Und die Reise einer Verwandlung.

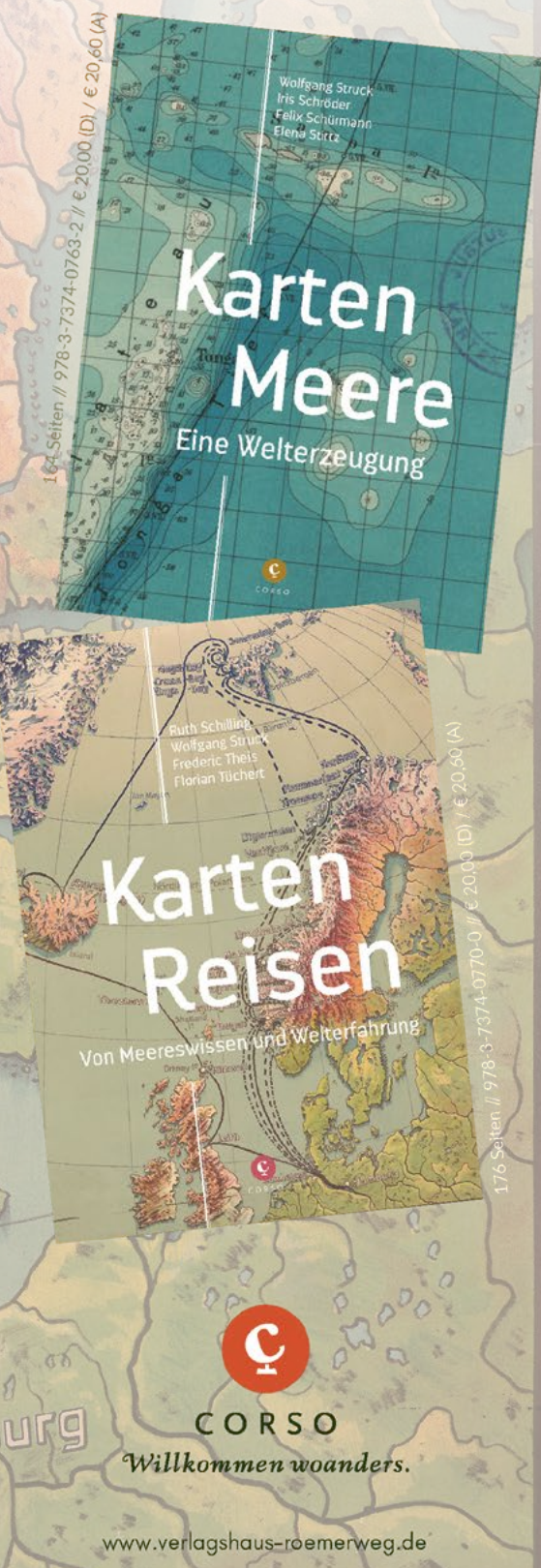
Originellerweise gelangte 1928 Diyâbs Manuskript, das mitten in einem Satz einsetzt, da offensichtlich ein Teil verlorengegangen ist, nach

Rom, in die Vatikanische Apostolische Bibliothek. Die nun erste Übersetzung ins Deutsche, die auf der wissenschaftlich seriösen französischen aufbaut und von dieser maßgeblich profitiert, ist klug von einem Vorwort des Übersetzers Gennaro Ghirardelli und einem instruktiven Essay des französischen Historikers Bernard Heyberger eingerahmt.

»Alles beginnt mit der Sehnsucht.« Schließlich ist das der eigentliche Urkern des Reisens. Diesen Satz von Nelly Sachs, der Dichterin und Literaturnobelpreisträgerin, ist das Erste, was man im bildstarken Band »Frauen auf Reisen« liest. Der Münchner Thiele Verlag hat eine Fülle von reizvollen Illustrationen zusammengestellt, in die ein kleiner Essay Tania Schlies eingestreut ist. Es sind postimpressionistische Gemälde und alte, anmutig pittoreske Werbeplakate, Annoncen für Bahnfahrten wie für einst hocheklusive Orte wie Monte Carlo oder das extravagante Juan-les-Pins in Südfrankreich. Man sieht Strand und Meer und Promenierende in fremden Städten und gewaltige Schrankkoffer. Man sieht die sich wandelnde Freizeitmode und Skier, die noch aus Holz waren. Ein zum sofortigen Aufbruch verführender Band für die heimische Couch, wenn die nächste Reise noch weit, herziehend weit entfernt ist.

Wie aber reisten Frauen, bis weit ins 20. Jahrhundert auch beim Reisen eingengt bis unterdrückt, denn nun tatsächlich, jenseits idealisierender Darstellungen oder lockend sexualisierter Reklamebilder?

Hierzulande eher unbekannt ist Nelly Bly, eine Undercover-Reporterin, die 1888 die Wette einging, einmal um den Globus zu reisen, und zwar schneller als Jules Vernes Romanheld Phileas Fogg. Verne wettete nach einem Treffen mit ihr, sie würde es in 75 Tagen schaffen – tatsächlich waren es am Ende nur 72. Noch weniger bekannt ist Annie Cohen Kopchovsky, die 1894/95 als Erste auf einem Zweirad die Welt umfuhr, ganz zu schweigen von der Afrikareisenden Osa Johnson, genannt »The Woman in the Safari Outfit«, die die allererste Filmdokumentation mit Ton über Afrika drehte, oder die gebürti-



ge Litauerin Lillian Alling, die nach ihrer Auswanderung in die USA 1926/27 zu Fuß quer durch Nordamerika nach Sibirien wanderte – was vor ihr noch nie jemand gewagt hatte! – und die in Alaska spurlos verschollen ging. Und wer weiß heute noch, dass Annie Brasseys Reisetagebuch »A Voyage in the Sunbeam«, in dem sie ihre Weltumseglung anno 1873 mit der 157 Fuß langen Dampfyacht »Sunbeam« – die über ein eigenes Klassenzimmer für Annies mitreisende Kinder verfügte und über eine Bordbibliothek mit 4 000 Büchern – aufschrieb, in den 1880er-Jahren nicht nur ein Bestseller war, sondern auch Schullektüre? Und Hermione, Countess of Ranfurlys abenteuerliches Tagebuch »To War With Whitaker« über vier Kriegsjahre in Kairo und Nordafrika harrt seit einem Vierteljahrhundert einer deutschen Übersetzung.

Bärbel Arenz und Gisela Lipsky porträtieren in »Mit Kompass und Korsett« eine instruktive Auswahl abenteuerlich reisender Frauen aus vier Jahrhunderten. Die Bekanntesten davon: Isabelle Eberhardt, die inzwischen auch spielfilmisch gewürdigte Gertrude Bell und Alexandra David-Néel, die 1969 101-jährig starb und ab den 1890er-Jahren Asien bereist, zwei Jahre in einem buddhistischen Kloster gelebt und ein Wörterbuch Französisch-Tibetisch verfasst hatte. Fein, dass auch die österreichische Reisende Ida Pfeiffer gewürdigt wird. Schöne Entdeckungen sind Alexandrine Tinne, eine Niederländerin, die davon träumte, die Nilquellen zu entdecken und 1869 in der Wüste Libyens ermordet wurde, oder Lise Cristiani, eine eminente russische Violoncellistin, die den weiten Osten des Zarenreichs und die nach China überlapende Steppe erkundete.

»Erkunden« hat noch eine zweite Bedeutungsebene, eine politische, militärische. Denn wenn man unterwegs ist, früher mit Zeichengerätschaften, Mappe, Block, dann protokollierte man, was man sah. Das konnte dann überzeitlich ausfallen, wie die Aquarelle der Freundestrias Paul Klee, August Macke und Louis Moilliet auf ihrer Tunisreise 1911, bis heute ein populäres Motiv für Poster, Kalender, preiswerte Drucke. Aber es konnte auch heißen, das festzuhalten, was man sah. Und was politstrategisch, in Zeiten vor Satellitenüberwachung und digitaler Erdkartierung, für kommende militärische Expeditionen oder gar Bataillen von nicht zu unterschätzendem Wert war.

Die Kunsthistorikerin Ulrike Boskamp, die einige Jahre an der Freien Universität Berlin lehrte und forschte, hat in ihrem großzügig illustrierten Band, allein 125 Abbildungen sind vierfarbig, rund 240 Rapporte und Archivdokumente ausgewertet, um über fünf Jahrhunderte hinweg nachzuzeichnen, in welche Bredouillen reisende Künstlerinnen und Künstler kamen, wenn sie reisten. Und malten. Oder zeichneten. Wenn sie Topografisches festhielten. Und ihnen Festungen, Forts, Grenzen und Grenzstädte pittoresk ins Auge fielen. Sie wurden allzu oft als feindliche Spione und Agenten eingestuft, die sich zum Schein harmlos gaben, aber vielleicht, nein: sicherlich!, Späher waren.

Aus der Literaturhistorie bekannt ist, dass Schriftsteller, die in der Ferne unterwegs waren, späterhin von Ministerialen ausgefragt wurden. Somerset Maughams »Ashenden: Or the British Agent«, eine Sammlung von



Oliver Lubrich
Humboldt oder wie das Reisen das Denken verändert
Matthes & Seitz Berlin, 525 S.

Arne Taube
Georg Forster und James Cook. Stationen einer aufgeklärten Weltreise
Königshausen & Neumann, 452 S.

Jürgen Wertheimer
Europa. Eine Geschichte seiner Kulturen
Pantheon, 608 S.

Hanna Diyab
Von Aleppo nach Paris. Die Reise eines jungen Syrers an den Hof Ludwigs XIV.
Ü: Gennaro Ghirardelli
Die Andere Bibliothek, 492 S.

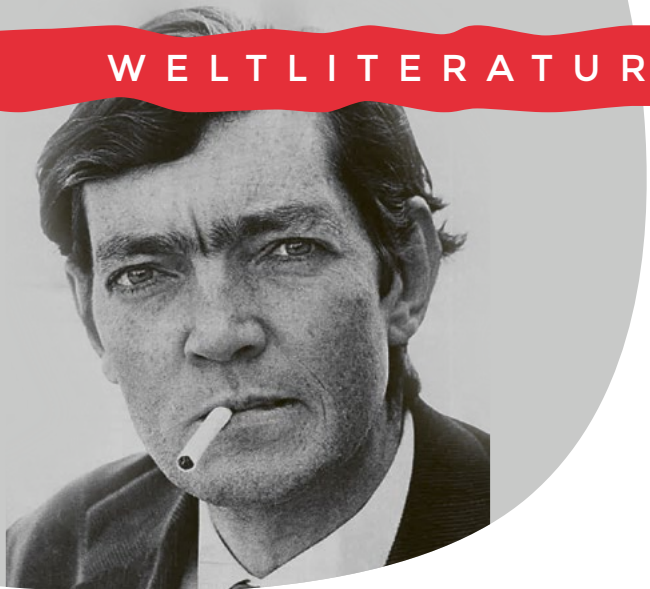
Tanja Schlie (Hg.)
Frauen auf Reisen
Thiele, 128 S.

Bärbel Arenz, Gisela Lipsky
Mit Kompass und Korsett. Reisende Entdeckerinnen
ars vivendi, 168 S.

Ulrike Boskamp
Gefährliche Bilder. Reisende Künstlerinnen und Künstler unter Spionageverdacht
De Gruyter, 472 S.

Erzählungen aus dem Jahr 1927, basiert mit übergroßer Wahrscheinlichkeit auf Maughams eigener Agententätigkeit während des Ersten Weltkriegs. Der hochbetagt verstorbene Maugham behauptete, dass, hätte er seine im Auftrag der britischen Regierung unternommene Russlandreise im Jahr 1917 nicht recht überstürzt abbrechen müssen, sich ihm vielleicht die Gelegenheit geboten hätte, Lenin zu erschießen – und der Geschichte des 20. Jahrhunderts eine andere Wendung zu geben. Und Ian Fleming, der Erfinder von James Bond, war bekanntlich Offizier im britischen Nachrichtendienst. Heute vergessen ist, dass es ja im Ersten und im Zweiten Weltkrieg offizielle »Kriegsmaler« gab. Dass Künstler als Vergnügungsreisende und nicht als Gesinnungsgesandte unterwegs waren, das brachte andere auf die Palme.

Wie meinte im Jahr 1809 ein Autor, der in einer Kleinstadt lebte, in der die Distanzen zu Fuß leicht zurückzulegen waren und sind, der selbst lediglich überschaubar reiste, einzig in sein Traumland Italien, und niemals in Länder mit Palmen kam, wie meinte Goethe in »Die Wahlverwandtschaften«: »Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiß in einem Lande wo Elefanten und Tiger zu Hause sind.« Das aber wäre eine andere historische Zeitreise. ■



IM ANFANG WAR EIN HAHN

Ein Erzählband erinnert an die Faszination lateinamerikanischer Literatur vor knapp fünfzig Jahren.

VON KONRAD HOLZER

1976 war der Schwerpunkt der Frankfurter Buchmesse Lateinamerika, und damit brach das Fantastische in die europäische Literatur ein. Der Argentinier Julio Cortazar (1914–1984) trug das Seine dazu bei. Michi Strausfeld, in Deutschland stetig um lateinamerikanische Literatur bemüht, hat »Unerwartete Nachrichten« herausgegeben und mit einem aufschlussreichen Nachwort versehen. Sie kennt Cortazars Anspruch auf eine gute Geschichte, nämlich »den Sieg durch K.-o.-Schlag, denn Romane siegen immer nur nach Punkten.« Ein Zeitgenosse behauptete, dass sein Schreiben mit dem Free Jazz vergleichbar war: »Ein schöpferisches Chaos, in dem alles manchmal gelang, und dann war es schön, oder es ging daneben.« Davon kann man sich nun selbst überzeugen, zum Beispiel in der letzten, umfangreichsten Erzählung »Spaziergang zwischen Käfigen«, in der es um das Bestiarium des österreichischen Malers Aloys Zötl (1803–1887) geht, dem einzigen anerkannten Surrealisten Österreichs. Die ganz eigenartige Tierwelt Zötls ruft bei Cortazar schon lange versunkene Bilder hervor, so die Erinnerung an den ersten Hahnenschrei, den er als Kind gehört hat. Daran hängt er in einem stetig dahinfließenden Grauen andere diffuse Schreckenserlebnisse mit Tieren, wie Gottesanbeterinnen, Skorpionen und Fledermäusen. Dann wieder nostalgische anderthalb Seiten über die Faszination des Sängers Carlos Gardel – und des Tangos überhaupt. Leider bleibt hier kein Platz, um sich – neben vielem anderen, was Cortazars Fantasie entsprossen ist – auch um die von ihm erfundenen Cronopien und Famen zu kümmern. ■



Julio Cortazar, Michi Strausfeld (Hg.)
Unerwartete Nachrichten
Ü: Christian Hansen
Berenberg, 264 S.

SCHELMENSTÜCK

Eine aberwitzige Geschichte über einen klugen indischen Aufsteiger.

VON KAROLINE PILCZ

Dass traditionelle Gattungen wie Schelmen- und Bildungsroman längst nicht passé, sondern zeitlos und wandelbar sind und auch im 21. Jahrhundert funktionieren können, beweist dieser rasante, pointierte und überaus witzige, ja aberwitzige Erstlingsroman des indischen Jungautors Rahul Raina.

Der Ich-Erzähler Ramesh kommt aus den ärmlichen Verhältnissen Delhis und wächst allein mit seinem Vater, einem rohen Mann, der Teeverkäufer ist, auf. Die französische Nonne Claire entdeckt und unterrichtet den Jungen, der einige Jahre später die »All India-Prüfungen«, also die nationalen Schulabschlussprüfungen besteht, aber weiter lernt, um noch besser zu werden. Er arbeitet sich nach und nach hoch: Allerdings nicht mit legalen Tätigkeiten – wenn es auch eigentlich die Auftraggeber sind, die den Erzähler zu unlauteren Mitteln anheuern. Ramesh nimmt lediglich die ihm unterbreiteten Angebote an und wird zum Spielball derer, die etwas mächtiger sind als er, die er aber schlussendlich mit ihren eigenen Waffen schlägt. Eloquent, ironisch, satirisch und schonungslos erzählt Ramesh seine Geschichte und lässt dabei tief in die indische Seele und das moderne Indien blicken.

Rahul Raina lebt selbst in England und Indien, hat so auch eine Außensicht auf seine Heimat und nimmt sich kein Blatt vor den Mund. Sein Roman über den klugen Aufsteiger Ramesh, der zum Meister des Betrugers wird, ist leichtfüßig und witzig mit etlichen stilleren Passagen von ruhiger Schönheit und nostalgischen Erinnerungen. Wunderbar erzählte Geschichte! ■

Rahul Raina
Bekenntnisse eines Betrügers
Ü: Alexander Wagner
Kein & Aber, 382 S.



Foto: David Fisher





NACHTHIMMELBLAUE STUNDEN

Tokio bei Nacht: charmant-eigenwillige Charaktere – und alles ist verbunden

VON TERESA PREIS

Wie ein Märchen liest sich Atsuhiko Yoshidas Episodenroman »Gute Nacht, Tokio«: Die Figuren sind auf der Suche, alle sind auf ihre Weise einsam und doch miteinander verwoben. »Tokio bei Nacht ist auch nicht mehr, was es mal war«, sagt eine Figur, der Regisseur, im ersten Kapitel, und man könnte ergänzen, Tokio bei Nacht ist zudem eine ganz andere Welt als bei Tageslicht. Die Anonymität der Großstadt wird bei Mondschein nach und nach aufgehoben, selbst wenn die schrulligen Protagonist/innen das (noch) nicht ahnen. Wer bei der Telefonseelsorge anruft, eine nächtliche Taxifahrt braucht oder zum Imbiss Drehkreuz möchte (»so gut, dass man niemandem davon erzählen darf«), wird ein ums andere Mal die Leben anderer Nachteileuren streifen. Langsamer ist die Stadt, weniger hektisch, aber mindestens genauso interessant. Es wird gearbeitet, gegessen, getrunken, alte Sprachboxen zertrümmert, in Taxis geschlafen: Eine Requisiteurin muss für ihre Filme die wunderlichsten Gegenstände oder auch mal in kürzester Zeit exotische Früchte besorgen. Der Privatdetektiv Shuro will den einen Film sehen, in dem sein Vater einmal eine Hauptrolle gespielt hat. Und ein Mann führt ein Geschäft für gebrauchtes Werkzeug, das nur zwischen neun Uhr abends und morgens um vier geöffnet hat.

Von Dialogen getragen spinnt sich die Geschichte von Figur zu Figur, unaufgeregt und in ruhigem Ton. Atsuhiko Yoshida gelingt es, die Nachtstimmung genauso wie die kleinen, besonderen Momente einzufangen und schafft damit ein vergnügliches Geschenk an seine Leser/innen. ■



Atsuhiko Yoshida
Gute Nacht, Tokio
Ü: Katja Bussone
cass, 190 S.

Foto: Pixabay

DAS ENDE DES ASIATISCHEN TRAUMS

Ein großer Sozialroman aus Malaysia – das ist Tash Aws »Wir, die Überlebenden«.

VON DAGMAR KAINDL

Das ungewöhnliche, in seiner Schlichtheit und Klarheit erschütternde Porträt eines einfachen, ungebildeten Mannes aus einem malaysischen Fischerdorf, der fast zufällig zum Mörder wird. Jahre später und nach Verbüßen seiner Haftstrafe erzählt Ah Hock einer Journalistin, wie es zu der sinnlosen Gewalttat kam (er erschlug einen Wanderarbeiter aus Bangladesch), die wohl das Resultat eines entbehrensreichen und perspektivlosen Lebens ist. Tash Aws Erzählung gibt keine eindeutige Antwort auf die Frage nach dem Warum, rückt aber die Handlung in einen größeren Zusammenhang, der in der gewalttätigen Geschichte des zutiefst gespaltenen Landes wurzelt. Zugewanderte aus Bangladesch, Myanmar oder Nepal gelten in Malaysia noch weniger als Ah Hock, der chinesische Wurzeln hat. Aber auch für Menschen wie Ah Hock gibt es keine Möglichkeit des sozialen Aufstiegs und kein Entkommen aus dem Milieu, aus dem er stammt. Ah Hocks Leben wird durch eine Kette von Zufällen bestimmt, die sich wie Vorboten des nur scheinbar singulären Unglücks aneinanderreihen.

Die schlichte Ich-Form des Erzählten entfaltet einen unmittelbaren, sehr authentischen Sog. Ah Hock ist kein schlechter Mensch. Er nimmt empathisch Anteil am Leben der Journalistin, die – anders als er – durch Bildung den Aufstieg aus den begrenzten Verhältnissen geschafft hat. Umso trost- und sinnloser erscheint seine Tat im Rückblick. Ein großer sozialer Roman des heute vorwiegend in der Provence ansässigen Tash Aw, der nicht zu Unrecht als Malaysias bedeutendster Autor gilt. ■

Tash Aw
Wir, die Überlebenden
Ü: Pocio and Roberto de Hollanda
Luchterhand, 416 S.



Foto: Stacey Liu



ISAAK BABEL UND SEIN
VIELFÄLTIGES WERK

ODESSAS ODYSSEUS

Höchst unterschiedliche Textsorten aus dem Werk des Kurzprosa-Meisters Isaak Babel finden sich im sorgfältig kompilierten Sammelband »Wandernde Sterne«.

— VON MARTIN THOMAS PESL

Nein, man kann Isaak Babel nicht wirklich als ukrainischen Schriftsteller bezeichnen. Aber er wurde in Odessa geboren und schrieb viel über die heute ukrainische Millionenstadt, griff als Stilmittel immer wieder auf die ukrainische Sprache zurück. Schon damals, 1894, war die Stadt am Schwarzen Meer eine Vielvölkermetropole, gehörte dem russischen Zarenreich an und prägte den jungen Babel sehr. Es kann jedenfalls kein Fehler sein, sich in den Wirren des Jahres 2022 mit dem vielfältigen Sprachkünstler und Kriegschronisten zu beschäftigen.

Der Hanser Verlag tut es mit besonderer Sorgfalt. 2014 brachten Urs Heftrich und Bettina Kaibach eine Sammelausgabe der Kurzprosa heraus, für die Babel am bekanntesten ist. In ihrem Folgeband »Wandernde Sterne« sind nun jene Arbeiten des Schriftstellers versammelt, die nicht unter dem Label »Kurzgeschichte« oder »Erzählung« zusammengefasst werden können: vor allem Dramen, Drehbücher, Reisetagebücher, Reportagen und Reden. Was nicht schon in deutschen Übersetzungen des bedeutenden Russisch-Experten Peter Urban vorhanden war, wurde von Bettina Kaibach übersetzt – sogar das Drama »Marija«, das bereits vor zehn Jahren vom Regieteam einer Inszenierung am Düsseldorfer Schauspielhaus eingedeutscht wurde.



Ein Anhang von stolzen, aber keineswegs schwafelnden 100 Seiten geht auf Prinzipien und Schwierigkeiten der Übersetzung ebenso ein wie auf die Biografie Isaak Emmanuilowitsch Babels, seinen künstlerischen Werdegang – er war ein Protegé Maxim Gorkis – und den Spagat, den er in sowjetischen Zeiten versuchen musste, um als »sozialistischer Schriftsteller« weiter arbeiten zu dürfen und seiner eigenen kritischen Haltung dabei nicht übermäßig untreu zu werden. Ausgerechnet seiner gerade mal zwei Seiten langen biografischen Selbstbeschreibung etwa – einem literarischen CV sozusagen – ist nach Angaben der Mitherausgeberin nicht so richtig zu trauen.

Genutzt hat ihm das riskante Spiel nicht lange: Erst verbot das Regime seine Bücher, dann wurde er im Mai 1939 selbst verhaftet und gefoltert, bis er zugab, einer trotzkistischen Vereinigung angehört zu haben. Zwar widerrief Babel später dieses Geständnis, dennoch wurde er verurteilt und im Januar 1940 erschossen. Seine Witwe hielt man die nächsten 15 Jahre im Glauben, ihr Mann könne noch am Leben sein.

Wie Babel hier als Irrfahrer zwischen eigener und aufoktrozierter Ideologie beschrieben wird, ist aufschlussreich und liest sich leichter als große Teile der zusammengestellten Primärliteratur. Doch auch die lohnt einen genauen Blick.

Foto: Wikimedia Commons

DRAMEN

Nur zwei Theaterstücke hat Isaak Babel geschrieben. Aufgeführt wurde zu Lebzeiten nur »Sonnenuntergang«, die Dramatisierung einer Erzählung aus dem Odessa-Zyklus über einen Patriarchen und seine Familie. Sieben Jahre später begannen die Proben zu »Marija«, als eine Kritik des publizierten Stücktextes ihn als ideologisch misslungen brandmarkte. Ironie des Schicksals: Die titelgebende Revolutionärin taucht in der Handlung nie auf, man wartet vergeblich auf sie.

DREHBÜCHER

Kinoerzählungen, oft aus dem Gangstermilieu, schrieb Babel mit Vorliebe, teilweise als »Geldjobs« bereits unter sowjetischer Regie. Und auch die Zwischentitel für Stummfilme muss ja irgendjemand verfassen, hier kam ihm sein berühmter Sinne für die in der Kürze liegende Würze zugute. Die Romanverfilmung »Wandernde Sterne« gab der Hanser-Ausgabe ihren Titel.

REISEBERICHTE

Sein Mentor Gorki riet ihm dazu, also meldete sich Babel 1920 im russischen Bürgerkrieg freiwillig zum Dienst in der Roten Armee. Als Reporter der Reiterarmee schrieb er seine Berichte, aber nebenbei auch ein Tagebuch darüber, wie es wirklich zuging – wobei auch hier der literarische Anspruch gegenüber einer journalistischen Darstellung von Sachverhalten überwog. Die erschütternden Schilderungen des von den Russen verursachten Leids hinterlassen, gerade bei heutiger Wiederlektüre, ein höchst flaes Gefühl im Magen.

ZITATE

Kurze Sätze waren Babels Spezialität. Aber er mochte auch die langen.

»Ecke eines Ehebetts. Nacht. Das breite Kreuz des Shtetl-Krösus Ratkovič. Der Alte schläft. Jemandes bloße Hand fährt zitternd unter die Kissen. Ratkovič wälzt sich, klemmt im Schlaf die Hand des Diebes unter sich ein; der Alte regt sich erneut, die Hand kommt frei, fingert unter dem Kissen einen Schlüsselbund hervor, verschwindet.«

Beginn des Drehbuchs »Wandernde Sterne«, S. 184.

»Woher kommen Sie, junger Mann? Aus Odessa. Wie lebt man dort? Die Menschen leben. Hier ist das Grauen. Ein kurzes Gespräch. Ich gehe erschüttert.«

Aus »Tagebuch 1920«, S. 377.

»Nicht erschlagene Hunde haben ihr heiseres Gebell angeschlagen. Nicht totgeschlagene Mörder sind aus ihren Särgen gekrochen.«

Aus einem Brief an das Blatt »Der rote Kavallerist«, S. 534

»Ein Zeitschriftenredakteur ließ mir durch den Pförtner einen Rubel aushändigen, ein anderer nannte mein Manuskript blanken Unsinn, doch habe sein Schwiegervater eine Mehlhandlung, wo ich als Ladenschwengel anfangen könne. Ich lehnte ab und begriff, dass mir nichts blieb, als zu Gorkij zu gehen.«

Aus »Anfang«, S. 543. ■



Isaak Babel
**Wandernde
Sterne**
Ü: Bettina
Kaibach, Peter
Urban
Hanser, 848 S.

»Das Buch füllt eine Leerstelle und liest sich weg wie ein Roman. Im Kampf gegen »Infantilisierung, Bestialisierung, Distanzierung und Ausgrenzung« afro-europäischer Mitmenschen ist Olivette Oteles Buch ein unbedingt notwendiger Leitfaden.«

INA SEMBDNER,
JUNGE WELT



Gebunden mit Schutzumschlag
304 Seiten
€ 28,- / € (A) 28,80
ISBN 978 3 8031 3712 8
Auch als E-Book erhältlich

SOEBEN ERSCHIENEN!

Wagenbach 
www.wagenbach.de

Wiederentdeckt



VON EINEM SOHN DER WELT

Ein großer Schriftsteller, ein noch größerer Mensch

— VON SYLVIA TREUDL

Ob James Baldwin eine gewisse Befriedigung daraus zog, dass er im Mai 1963 der erste Schwarze auf dem Cover des Time Magazine war, lässt sich dem vorliegenden Band nicht entnehmen. Der unermüdlich sich selbst und sein Verhältnis zur Welt, zu den Menschen Erforschende hat es hoffentlich als angenehmere Erfahrung verbucht als seinen Aufenthalt im Schweizerischen Leukerbad – in jenem idyllischen Dorf, das seit über 25 Jahren für ein international renommiertes Literaturfestival gastgebend steht. 1951 kommt Baldwin als 27-Jähriger, ausgebrannt von dem, was es bedeutet, in Amerika kein Weißer zu sein, in diese kleine Welt – und es muss das europäische Trauma gewesen sein, das ihm widerfuhr; keine/r im Dorf hatte je zuvor einen schwarzen Menschen gesehen – aber bereits die Kinder wussten das N-Wort. Baldwin klagt nicht, er klagt auch nicht an, er setzt sich auseinander – sein Grundprinzip.

In die Texte muss man hineinkippen: unpathetisch, souverän, geschliffen reflektiert. Das wunderbar parteiische Vorwort der deutschen Kulturwissenschaftlerin Mithu Sanyal bereitet Leser/innen bestens auf die Lektüre vor, die kluge Nachbemerkung der Übersetzerin Miriam Mandelkow begleitet hinaus.

Paul Auster, Zadie Smith u. v. a. zollen James Baldwin ihren großen Respekt – und es ist ebenso gut wie unverzichtbar, dass dtv diese Neuübersetzung/Neuaufgabe vorlegt.

Vielleicht einer der wichtigsten Sätze, den Leser/innen mitnehmen können: »Wahrscheinlich halten die Menschen auch deshalb so stur an ihrem Hass fest, weil sie ahnen: Ist der Hass einmal verschwunden, kommt der Schmerz.« ■

Foto: Wikimedia Commons



James Baldwin
Von einem Sohn dieses Landes. Essays
Ü: Miriam Mandelkow
dtv, 240 S.

GOTT IST EIN WEISSER

Die Wiederentdeckung eines verschollenen Romans als wertvolle Ergänzung im Gesamtwerk

— VON MARIA LEITNER

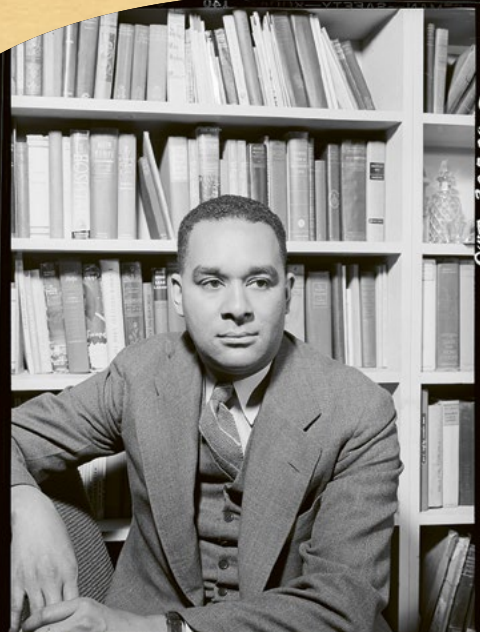
Der Schwarze Arbeiter Fred ist mit seinem Wochenlohn auf dem Weg nach Hause, eine Polizeistreife stoppt den Arglosen. Was zunächst nach willkürlicher Schikane aussieht, endet mit einer Anklage wegen Vergewaltigung und Doppelmord. Misshandelt und psychisch unter Druck gesetzt unterschreibt der Junge ein Geständnis – er soll danach seine hochschwängere Frau sehen dürfen –, flieht aber, besinnungslos vor Angst und Unverständnis, während des Transports und versteckt sich im Labyrinth der Kanalisation. Damit beginnt eine grauenvoll pervertierte Reise à la »Alice im Wunderland«, die ihn körperlich fast auflöst, des Verstandes beraubt und ihn letztendlich im Bewusstsein, bereits durch die bloße Existenz schuldig zu sein, verschlingt.

Richard Wright, geboren 1908 in Mississippi, gilt als einer der bedeutendsten afro-amerikanischen Schriftsteller. Vor 80 Jahren war »Der Mann im Untergrund« durch die Darstellung von weißer polizeilicher Gewalt gesellschaftlich unzumutbar, erschien »bereinigt« und stark gekürzt. Der erstmals vollständige Roman ist noch verstörender als Wrights bekanntestes Werk »Sohn dieses Landes«: Dort ist der Verfolgte tatsächlich ein Täter, hier kann er der Schuld schicksalhaft so wenig enttrinnen wie in einer griechischen Tragödie. Im Anhang beschreibt Wright die Einflüsse von Kindheitserlebnissen auf seine Literatur, speziell auf das vorliegende Werk, und dessen Erzählebene als Gefühl »wie das rhythmische Pochen des Basses im Jazz«. Das ist es, tatsächlich ... ■

Richard Wright
Der Mann im Untergrund
Ü: Werner Löcher-Lawrence
Kein & Aber, 240 S.



Foto: Wikimedia Commons



Gewisse Ereignisse

Eine wunderschöne Entdeckung: André Dhôtel

Dhôtel lebte von 1900–1991 und hinterließ ein umfangreiches Werk, das ihm allerdings erst relativ spät Anerkennung einbrachte. Sein Roman »Bernard der Faulpelz« erschien vor 70 Jahren, noch vor seinem Durchbruch 1955. Er beginnt mit der ironischen Schilderung bürgerlichen Lebens in einer französischen Kleinstadt: Man lernt die wichtigen Familien kennen, und auch Bernhard, den Helden, der dort ein beschauliches Dasein führt, ohne dass deswegen sein Beinamen »der Faulpelz« auch nur im Geringsten gerechtfertigt wäre. Rund um die Stadt tut sich mehr oder weniger angenehme Natur, in der die Menschen stundenlang wandeln. Doch auf einmal beginnt diese behäbige Idylle zu bröckeln, Bernhard trifft auf eine schöne junge Frau und erlebt Hass auf den ersten Blick (ein in der Literatur äußerst seltenes Phänomen), er verliert die Zuneigung der Hautevolée, ohne zu wissen warum. Sein Dasein scheint auf einmal gefährdet. Dhôtel fängt ihn auf, er führt ihn in eine andere Gesellschaftsschicht ein, in der man linke Bestrebungen (so würde man das heutzutage nennen) erkennen könnte, weil man dort nämlich »felsenfest an eine bessere Welt für alle glaubt«. Bernard scheint sich einzurichten, eine alte Liebe wieder auffrischen zu wollen, aber Dhôtel überrascht mit einem anderen Ausgang, den er in einem kurzen Aufblitzen sinnlich-erotischen Erzählens vorbereitet und in dem dann letztlich die Natur feindlich zuschlägt. Man ist gebannt und gefesselt von seinem Erzählen. Dazu trägt sicherlich die mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnete Übersetzerin Anne Weber bei. Peter Handkes Vorwort erschließt sich auch nach der Lektüre des Romans nur in Bruchstücken. ■

Konrad Holzer

Drinnen und draußen

Leonid Zypkins kunstvolle Satz- und Gedankenkaskade
»Die Winde des Ararat«

Als Leonid Zypkin am 20. März 1982, seinem 56. Geburtstag, in Moskau starb, verlor die russische Literatur einen großen Autor – ohne dass sie es wusste. Exakt sieben Tage zuvor war nämlich das erste Mal etwas von Zypkin gedruckt worden. In New York.

Viele Jahre hatte er als Pathologe am Institut für Poliomyelitis und virusbedingte Enzephalitis in Moskau gearbeitet, war Anfang März 1982 entlassen worden, weil er, der Jude, einen Ausreiseantrag gestellt hatte. 2003 wurde er berühmt. Ob der Fürsprache Susan Sontags für seinen Dostojewski-Roman »Ein Sommer in Baden-Baden«.

Nun liegt »Die Winde des Ararat« auf Deutsch vor, verfasst 1976, erschienen 2005 in Moskau. Herausfordernd schrieb Zypkin. Sprache war ihm ein ausgefeiltes, komplex verschlungenes Möbiusband von Raum und Zeit. Luzide verschachtelte er Passagen, produzierte transparente Endlossätze, die durch Bindestriche voneinander abgesetzt sind, die Gleichzeitigkeit verrücken und Synchronizität herstellen.

Eine Reise nach Armenien, davon wird hier erzählt, zur Breschnew-Zeit. Auch hier ziehen sich Sätze wie endlose Serpentina, die eine Fülle spontaner Momentgedanken hinabkollern, über die Seiten. Ein jüdisches Ehepaar aus Moskau auf Urlaubsreise. Alles dreht sich »wie eine Spirale«. Zypkin zeichnet in diesem Buch, wie sonst auch für die Schublade geschrieben, ein tristes, ja verheerendes Bild eines innerlich wie äußerlich desolaten Landes und seiner Menschen. »Draußen«, die nahe, unerreichbare Türkei, das ist Sehnsucht, unerfüllbar. ■

Alexander Kluy



André Dhôtel
Bernard der Faulpelz
Ü: Anne Weber
Matthes & Seitz, 180 S.



Leonid Zypkin
Die Winde des Ararat
Ü: Susanne Rödel
Aufbau, 166 S.

»Warum nur reden wir nicht dauernd und seit Jahren über Goliarda Sapienza?«
ANTONIA BAUM



ISBN: 978-3-351-03932-5 | 28,00 € (D) | 28,80 € (A)



ISBN: 978-3-351-03891-5 | 20,00 € (D) | 20,60 € (A)

a

aufbau

Wiederentdeckt



GROSSSTADT-MÄDCHEN

Ein hundert Jahre alter Roman mit großem Identifikationspotenzial

— VON MAGDA BIRKMANN

Peg, Eva, Emmy und Baby sitzen allabendlich in ihrer großstädtischen WG beisammen, beschweren sich beieinander über ihre sexistischen Arbeitgeber und niedrigen Löhne, erzählen von ihren Schwärmereien, planen Arbeitskämpfe und veranstalten gemeinsame Partys. Was zunächst wie ein zeitgenössischer Roman über Berliner Millenials klingen mag, beschreibt in Wahrheit einen über hundert Jahre alten Klassiker aus der Feder der schwedischen Schriftstellerin, Journalistin und Feministin Elin Wägner, die sich in ihrem umfangreichen Werk vor allem sozialen Fragen, insbesondere solchen nach den Rechten von Frauen, gewidmet hat. In »Die Sekretärinnen« erzählt sie kurzweilig und mit einer großen Portion Galgenhumor von den prekären Lebensumständen arbeitender Frauen im Stockholm des beginnenden 20. Jahrhunderts.

Schwedische Rezensionen loben immer wieder die erstaunlich moderne Sprache dieses erstmals 1908 erschienenen Romans. Leider führen die Bemühungen der Übersetzerin, den Satzbau des schwedischen Originals möglichst getreu nachzugestalten, dazu, dass sich der deutsche Text alles andere als jung, frisch und spritzig liest. Ausgerechnet die zahlreichen Dialogszenen klingen oft unangenehm holprig und unnatürlich. Eine vertane Chance bei einem Buch, das inhaltlich durchaus ein enormes Identifikationspotenzial für heutige Leserinnen bietet, denn Wohnungsnot, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz sind heute leider kaum weniger aktuelle Themen als vor hundert Jahren. ■



Elin Wägner
Die Sekretärinnen
Ü: Wibke Kuhn
Ecco, 160 S.

WENIG LÄCHELN, VIELE TRÄNEN

»Ruin«, eine hochromantische Geschichte von kurzem Glück und langem Leiden

— VON KONRAD HOLZER

In seinen späteren Jahren galt der Autor und »Opiummesser« Thomas de Quincey (1785–1859) als einer der größten englischen Schriftsteller. Das neu vorliegende »Ruin« ist eine Erzählung aus dem Jahr 1838 (mit dem Originaltitel »The Household Wreck«) in einer Erstübersetzung durch den österreichischen Philosophen, Schriftsteller und Psychohistoriker Andreas Leopold Hofbauer, der in einem ausführlichen Nachwort auch Leben und Werk de Quinceys würdigt. Terror fiction nannte ein Rezensent in der New York Times kurz und bündig die Geschichte einer großen Liebe, die durch einen Bösewicht zerstört wurde. De Quincey, so liest man, veröffentlichte die Geschichte 5 Monate nach dem Tod seiner Frau. Das Geschick einer Tante Jane Austens, die auch fälschlich eines Ladendiebstahls beschuldigt wurde, deren Schicksal aber nicht diesen grausam-tragischen Verlauf nahm wie eben das der schönen Agnes in »Ruin«, diente ihm als Vorbild. Ihr Mann, der namenlos bleibt und eher schwach gezeichnet wird, erzählt die Geschichte als »rasende Tragödie und schlagartige Verwüstung« in hochromantischer Manier, flicht auch Zitate von Milton, Shakespeare und zeitgenössischen Schriftstellern ein, um seiner Qual noch einmal mehr Gewicht zu geben. Hofbauer übersetzt das alles in hochromantisches Deutsch voll mit »leidetränktem Glanz«. Es bedarf daher einer gewissen Geduld und Konzentration, um dieser Erzählung, die sowohl vom Inhalt als auch vom Stil so ganz aus unserer Zeit gefallen ist, die Anteilnahme zu geben, die sie vielleicht vor zweihundert Jahren hatte. ■

Thomas de Quincey
Ruin

Ü: Andreas L. Hofbauer
Friedenauer Presse, 160 S., ET: 24. Juni



Foto: gemeinfrei





Kay Dicks lange Zeit verschollene dystopische Erzählung aus den 1970ern scheint in den Zeitgeist zu passen, verbirgt aber einen reaktionären Kern.

SCHLEICHENDES UNBEHAGEN

VON MAGDA BIRKMANN

Auf jeden Roman, der den Zeitgeist so perfekt verkörpert, dass er zigtausend Male über die Ladentheken geht, kommen unzählige Werke, die trotz hoher literarischer Qualität in der unüberschaubaren Masse an jährlichen Neuerscheinungen sang- und klanglos untergehen. Manchmal aber führt eine glückliche Verkettung von Umständen dazu, dass solch ein verschollenes literarisches Werk Jahrzehnte später genau zum richtigen Zeitpunkt in genau den richtigen Händen landet und plötzlich dem Vergessen entrissen wird. Als sie spontan den schmalen Band mit dem Titel »They« aus der Feder der ihr völlig unbekanntes Autorin Kay Dick in einem Charityshop in Bath aus dem Regal zog, ahnte die englische Literaturagentin Becky Brown noch nicht, was für eine unglaubliche Entdeckung ihr gerade geglückt war. Kaum hatte sie die knapp hundert Seiten beendet, stürzte sie sich in die Suche nach den Rechteinhaber/innen von Dicks Werk, denn dass dieses Buch einem heutigen Publikum etwas Wichtiges zu sagen hatte, war ihr sofort klar. Nun ist das Buch erstmals seit seinem ursprünglichen Erscheinen 1977 neu aufgelegt worden – in mehreren Sprachen und begleitet von großer Medienresonanz.

Kay Dick war zu ihren Lebzeiten durchaus keine Unbekannte im Londoner Literaturbetrieb. Sie pflegte freundschaftliche Beziehungen zu den wichtigsten Autor/innen ihrer Zeit, war mit 26 eine Zeit lang die erste weibliche Verlegerin Englands, schrieb in den 50er-Jahren mehrere eher konventionell erzählte Gesellschaftsromane und war jahrzehntelang als Literaturkritikerin tätig. »They«, das bei seinem ursprünglichen Erscheinen 1977 nur geringes öffentliches Interesse erzeugte, war ihr erstes fiktionales Werk nach einer 15-jährigen Schreibpause.

Statt einer klassischen linearen Erzählung wird darin in neun verschiedenen, nicht klar chronologisch einzu-

ordnenden Szenarien aus einem vage dystopischen England einer unbestimmten nahen Zukunft berichtet, in dem künstlerisch tätige Menschen von ihnen – einem anonymen, auf totaler Konformität bestehenden Mob – gejagt, bedroht und teilweise sogar körperlich misshandelt werden. Die Bedrohung beginnt schleichend, erst brechen sie nur in Häuser ein und konfiszieren einzelne unliebsame Bücher und Gemälde, bald jedoch geraten alleinlebende Menschen unter Generalverdacht, exzessive Emotionsbekundungen werden verboten, Kulturschaffende in isolierte Enklaven verfrachtet oder gleich in Umerziehungszentren gesteckt.

Die meisten Rezensent/innen der englischen Neuauflage attestieren dem Buch eine fast schon unheimliche Hellsichtigkeit und Aktualität, sie werden u. a. mit den Zensurbestrebungen konservativer amerikanischer Politiker/innen und anderen autoritären, kunstfeindlichen Entwicklungen aktueller politischer und gesellschaftlicher Systeme in Beziehung gesetzt. Doch auch in Dicks Text selbst verbirgt sich womöglich ein eher reaktionärer Kern. Denn das schleichende Unbehagen, das sie in ihrem Buch schildert, scheint vor allem das Unbehagen einer intellektuellen Oberschicht vor den Auswüchsen einer sich immer weiter ausbreitenden Massenkultur zu sein. Eva Menasses Nachwort zur deutschen Übersetzung, das nach ein paar Absätzen über Kay Dicks Schaffen schnell in eine Schimpftirade über die Gefahren von Identitätspolitik und einer vermeintlichen Cancel Culture ausartet, legt eine eher unangenehme Anschlussfähigkeit von Dicks Text an zeitgenössische rechtskonservative Diskurse ebenfalls nahe und tut so sein Übriges, um bei der Leserin dieser Wiederauflage einen leicht unangenehmen Nachgeschmack zu hinterlassen. ■



Kay Dick
Sie. Szenen eines Unbehagens
Ü: Kathrin Razum Hoffmann und Campe, 160 S.

Dykes auf Durchmarsch

»Komm, wir machen Homo-propaganda«

Mit ihrem neuen Band »Pandoras Playbox« zeigt Anna Hetzer wieder ihre Liebe zur frechen Verflechtung von Lauten und Bedeutungen. Was in diesem Band so stark durchkommt wie noch nie in Hetzers Lyrik, ist die Anwendung dieser Methode auf lesbische Erotik und persönliche Themen. Hetzer bedient sich mythologischer und popkultureller Protagonist/innen als Impulsgebende für ihre Geschichten, oft nur wenige Zeilen lang, aber immer auf Pointe. Diese Pointen sind keine Witze (auch wenn ein Unterkapitel die Frage stellt: »Wer hat hier keinen Humor«), vielmehr sind sie das Ergebnis einer verspielten Wissensproduktion über verschiedene Diskursfelder hinweg: Wissenschaft, Anatomie, Literaturgeschichte und queerer Aktivismus. »Wir sind erfahrene lesben auf überholspur«, und so ist Hetzers Projekt auch der Sichtbarmachung gewidmet. Sie will die Dykes und Femmes aus den Archiven locken, sie in die Geschichte einschreiben. Dabei hält sich das Lyrische Ich nicht aus dieser Arbeit heraus, es wird zwischendurch selbst zur Medusa, bevor es sich wieder ausruhen darf, ein Bild Hieronymus Boschs betrachtet »und ein schmetterling sich vor erschöpfung die nippel sonnt«. Die Illustrationen der Künstlerin Katja Hoffmann ziehen eine leise, melancholische Ebene in den Band ein, die sich in ihrem Witz mit den Gedichten überschneiden. Hetzer gelingt es, eine Sprache zu finden, die niemals belehrt, aber unheimlich bereichert. Lesbische Gedichte? Definitiv, aber auch so viel mehr, ohne weniger zu sein. ■

Kevin Junk

Wo kann ich hier scheitern?

Simone Lapperts erster, zugleich eleganter und expressiver Gedichtband

»längst fällige verwilderung« heißt der Lyrikband dieser ausgesprochen vielseitigen Schweizer Autorin, die vor allem mit ihren Romanen bekannt wurde, etwa »Der Sprung« (mit dem Buch war sie nominiert zum Schweizer Buchpreis).

Und mit dem vorangegangenen Debüt »Wurfschatten« kam sie auf die Shortlist des Aspekte-Preises. Dass sie auch, neben dem Österreicher Robert Prosser, der Schweizerin Michelle Steinbeck und dem Deutschen Max Czollek das nicht unbedeutende Lyrik-Fest »Babelsprech. International« kuratierte, ist mehr als eine Erwähnung wert. Denn es geht dabei um die neue, um die gegenwärtige Lyrik.

Darum geht es auch bei Simone Lappert: Sie beschreibt in den Anmerkungen zu ihrem Band, wie sie schon lange Lyrik gemacht hat: als Antwort auf andere Dichterinnen genauso wie als Gegenwurf zum Gedicht eines Kollegen.

Nun kann man sich in den vielen präzisen Gedichten der Autorin einen »Geschmack« holen, kann nachlesen über die »venusäpfel«, auch über die »bruchstellen«: »unter dünner jetzthaut, wenn die zeit dich blättert ...« und man »setzt vielschichten an«, gelungenes Ende mitgenommen.

Nicht nur expressiv, nicht nur frisch: Lappert schreibt in unverschlungenen Sätzen vom Dasein und dessen kleinen, bisweilen unheimlichen Zuständen. »entschuldigung, wo kann ich hier ... scheitern?« – unverschämt? unversehrt? unbemerkt? ungebremst? und mit etwas Augenzwinkern auch. Ein gelungener Wurf. ■

Nils Jensen

Écriture féminine

Monika Vasik entwirft eine weibliche Kulturgeschichte.

Die Lektüre der Texte, die Monika Vasik unter dem Titel »Knochenblüten« in ihrem sechsten Gedichtband versammelt, regt dazu an, sich noch einmal das feministische Konzept der »écriture féminine« zu vergegenwärtigen. Das sogenannte »weibliche Schreiben« meint im Falle der gebürtigen Wienerin, Jahrgang 1960, eine Kritik an klassischen Geschichtsschreibungen, das heißt, an Geschichtsschreibungen von Männern über Männer für Männer, mit Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Vasiks Lyrik ist das radikale Gegenprogramm. Jedes Gedicht ist eine poetisch-biografische Miniatur zu einer bestimmten weiblichen Gestalt, die sich in irgendeiner Weise um die Rechte der Frauen verdient gemacht hat und als Prototyp weiblicher Emanzipation ihrer jeweiligen Zeit und Einflussphäre gelten kann. Vasiks Erkundung beginnt im Spätmittelalter und reicht bis in die Gegenwart, ihre Kronzeuginnen findet sie vor allem in Europa, aber auch in Amerika und Asien. Am Ende zählt man etwa 80 Porträts, die sich zu einer imposanten poetischen Weltgeschichte weiblicher Befreiung und Entfaltung collagieren. Ob Künstlerin, Pädagogin, Politikerin, Schriftstellerin, Wissenschaftlerin etc. – stets geht es in den Porträts um die Berufe der Frauen, deren Ausübung durch die von Männern etablierten Verhältnisse und Normen erschwert oder ganz behindert wurde, bisweilen gewaltsam und brutal. Es gibt in den Gedichten keine lyrischen Ichs, dafür kommen immer wieder die Akteurinnen selbst zu Wort. Von Sibylla Schwarz stammt die Wendung: »nicht minder klug doch minder nuhr bekandt«. ■

Alexandru Bulucz



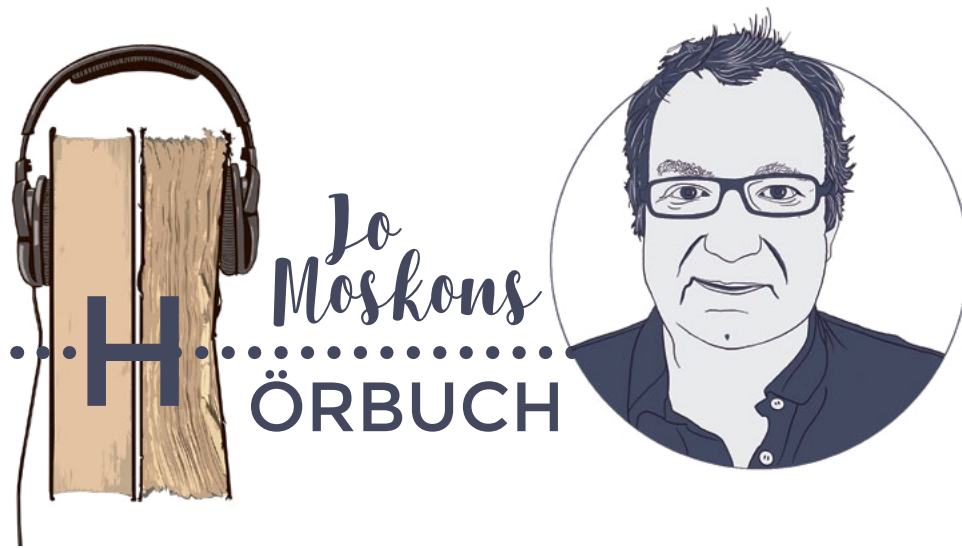
Anna Hetzer
Pandoras
Playbox
Verlagshaus
Berlin, 140 S.



Simone Lappert
längst fällige
verwilderung.
gedichte und
gespinste
Diogenes, 80 S.

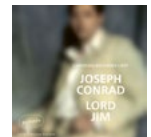


Monika Vasik
Knochenblüten
Elif, 94 S.



KLASSIKER

Lord Jim wurde zuerst als Fortsetzungsgeschichte 1899/1900 veröffentlicht. Er ist ein absoluter Klassiker der Abenteuerliteratur, dabei aber gar nicht ohne. Wie oft bei guten Geschichten basiert das Geschilderte auf einer wahren Begebenheit. Joseph Conrad wurde 1883 in Singapur auf die dramatische Geschichte des Pilgerschiffs Jeddah aufmerksam, das 1880 in Seenot geriet und von seinem Kapitän verlassen wurde. Conrad erzählt die Geschichte von Jim aus unterschiedlichen, allerdings verwobenen Perspektiven. Es geht um einen jungen britischen Seemann, der als Erster Offizier auf einem heruntergekommenen Schiff dient. Pilger wollen mit dem Schiff nach Mekka. Der Seelenverkäufer havariert. Die Besatzung verlässt das Schiff. Aber das Schiff kann gerettet werden. Kapitän und Besatzung entziehen sich einer Strafverfolgung. Lediglich Jim wird verurteilt. Nach langen Wirrungen berappelt er sich wieder und gelangt auf eine entlegene Insel im Indischen Ozean. Genießt dort Ansehen. Aus Jim wird Lord Jim. Doch dann kommen Piraten, die anscheinend wissen, wer er wirklich ist. Das Buch hat viele Facetten und ist eine meisterhafte Charakterstudie. Heldentum und moralisches Versagen nah beieinander. Es ist ein mitreißender Abenteuerroman, aber auch ein Blick in die Abgründe und die Zerstörungen des Kolonialismus. Conrads Meisterwerk wird, wie könnte es anders sein, brillant interpretiert von Christian Brückner. Eindeutige Hörempfehlung.



Joseph Conrad
Lord Jim
Gel. Von Christian Brückner,
Parlando, 1 MP3-
CD, 1008 Min.

BEEINDRUCKEND

Es ist ein ambitioniertes Projekt. Zusammen mit dem Sender rbb veröffentlicht der Audio Verlag den Opernzyklus »Der Ring der Nibelungen« als Hörspiel. Die Neuinterpretierung basiert auf dem Libretto der Oper, das die Opulenz und Sprachgewalt in den Vordergrund stellt. Das Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks sorgt für eine dem Anlass angemessene musikalische Umsetzung. Die weiteren Teile wie »Die Walküre«, »Siegfried« oder »Götterdämmerung« folgen. Der Clou bei den Aufnahmen ist, dass die Kunstkopf-Technik verwendet wurde, was für ein sehr räumliches 3D-Hörerlebnis sorgt. Bei den Aufnahmen werden keine einzelnen Schallquellen hervorgehoben oder betont. Der Raumklang wird so dokumentiert, wie wir in einem Opernsaal den Klang wahrnehmen würden. Diese Art der Aufnahme ist sehr hochwertig, schafft ein natürliches Klangerlebnis. Das Hörspiel bietet somit einen etwas anderen, jüngeren Zugang zum Werk. Fast könnte man sagen: »Oper goes Fantasy«. Auch für Nicht-Wagnerianer ist diese Edition ein Hörerlebnis. ■



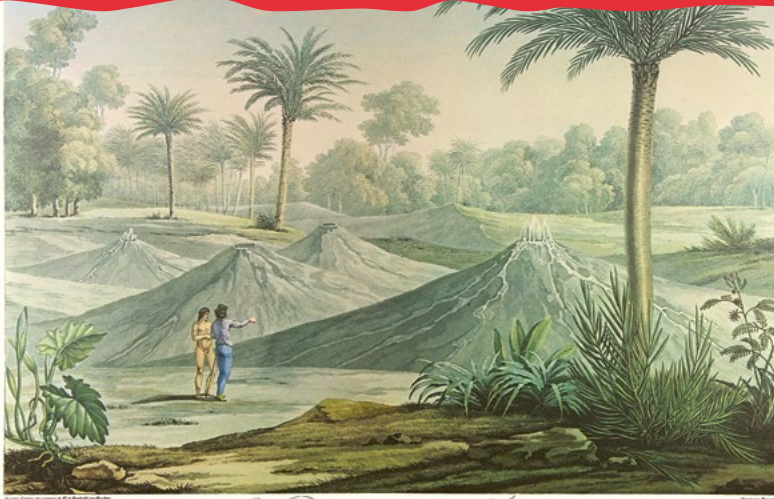
Richard Wagner
Das Rheingold.
Der Ring der Nibelungen 1
Hörspiel mit
Regina Lemnitz,
Bernhard Schütz,
Martina Gedeck,
Der Audio Verlag,
1 CD, 75 Min.

DIE AUTORIN
DES BESTSELLERS
THE HILL WE CLIMB

Ein Meisterwerk moderner Poesie –
von *der* Stimme unserer Zeit!



HOFFMANN UND CAMPE



Volcans d'air de Turbaco.

Vom Aussichtspunkt Mirador de Humboldt auf der Insel Teneriffa blickt der Universalgelehrte 1799 aufs östliche Orotava-Tal, ein Ort, der ihn überaus entzückte. Dieses Denkmal zeigt Alexander von Humboldt in der Pose eines Beobachters, der nicht einfach schaut, sondern Stift und Zeichenmappe liegen neben ihm, ein Hinweis darauf, dass er seine Aufenthalte stets visuell dokumentierte. Bei seinen Reisen durch damals wissenschaftlich noch nicht erschlossene Gebiete in Südamerika und Europa (Russland) strebte er eine physikalische Geografie der Welt an, nun als edle Edition mit etwa 1 500 Zeichnungen in toto von Oliver Lubrich herausgegeben. Dabei sind, in chronologischer Folge, frühe Grafiken aus heimischer Biologie,



Alexander von Humboldt, Oliver Lubrich (Hg.)
Das graphische Gesamtwerk
wbg Edition,
800 S.

ÄSTHETIK DER NATUR

Eine Pinakothek forschender Blicke hat Alexander von Humboldt als »Das graphische Gesamtwerk« hinterlassen.

VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

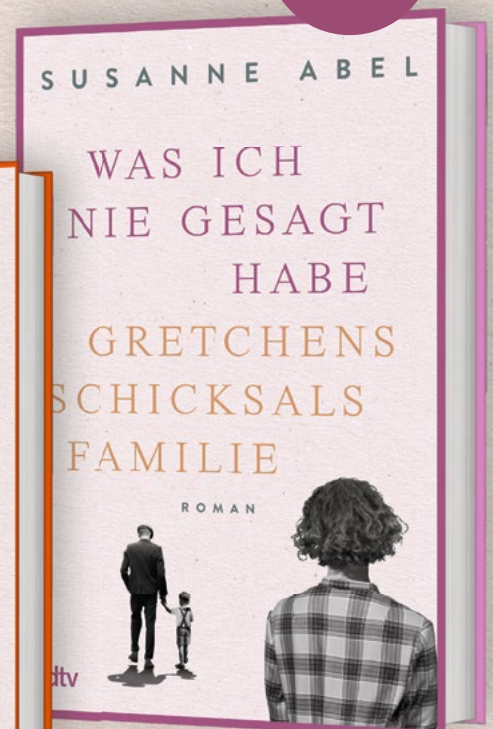
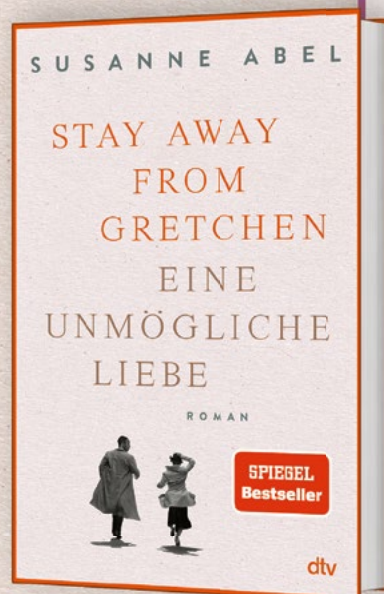
auch mechanische Geräte, Karten, Landschaften, Pflanzen, Vögel (»künstlerische Motive in eigenem Recht«) und ethnografische Impressionen abgebildet: »Alexander von Humboldt war ein Pionier der ästhetischen Inszenierung wissenschaftlicher Erkenntnisse.« Diese opulente und klug kommentierte Edition präsentiert nun seine immense Interessenvielfalt, Akribie des Zeigbaren und Sinnlichkeit in kolorierten Tableaux, kurzum: zuvor unbekannte analytische Blicke auf exotische Flora, Fauna und Kultur vor 150 Jahren, oft Bild und Inskript in eins. Unbedingt zu erwähnen ist, dass (fast) jedes Bild Empathie und Respekt des Betrachters mitteilt. Denn Demut des Naturforschers ist ihre Botschaft. Eine veritable Haltung, die erst durch den Klimawandel wieder allgemein geachtet wird. ■

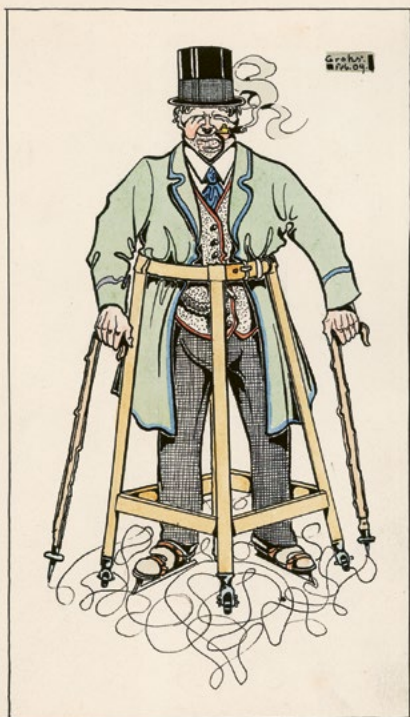
Abb.: 41. Volcans d'air de Turbaco. Dessiné d'après une esquisse de M.r de Humboldt par Marchais. Gravé par Bouquet. De l'imprimerie de Langlois. [Querformat.]

WER IST FAMILIE?

ÜBER TRÜGERISCHE
GEWISSHEITEN
UND DIE FRAGE,
WAS EINE FAMILIE
ZUSAMMENHÄLT

NEU





VON GEORG ZU GEORGE

Ein Buch über die frühen Jahre des Künstlers George Grosz

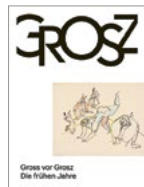
VON ALEXANDER KLUY

Eine Tankstelle als Museum. Den deutschen Künstler George Grosz (1893–1959) mit seinem hinreißend bissigen Witz hätte das wohl diebisch gefreut. Seine letzte großmuseale Werkschau-Präsentation liegt mehr als 25 Jahre zurück, 2017 erschien eine umfassende Lebensbeschreibung.

Im Mai 1959 nach Berlin-West zurückgekehrt – im Januar 1933 war Grosz nach New York ausgewandert, rechtzeitig, nur ein paar Wochen später suchten ihn die Nazis in Berlin –, starb er sechs Wochen später. Die Lokalpolitik hatte ihm den roten Teppich ausgerollt inklusive versprochenem Atelier und Promi-Status. Und vielleicht auch, so wie bei den Künstlern der »Brücke« später, einem eigenen Museum. Dazu kam es nie. Bis jetzt.

In Berlin-Schöneberg hat der Galerist Juerg Judin eine vormalige Tankstelle zu Kunsträumen umgebaut, zum »Kleinen Grosz Museum«. Gezeigt werden 50 eher unbekannte, selten bis nie zuvor gezeigte Blätter aus den Jahren 1904 bis 1917, Zeichnungen, als er in Berlin ankam, einen eigenen individuellen Stil suchte, vieles ausprobierte, noch mehr neugierig testete, zunehmend erfolgreich wie extrem fleißig für Witz- und Satireblätter zeichnete. Da hieß er noch Georg Ehrenfried Groß. 1916 amerikanisierte er seinen Namen, Trotzreaktion auf die hypernationalistische Kriegsfanatismuswelle.

Initiiert hat Museum und Buch der Galerist Juerg Judin, herausgegeben hat ihn der Berliner Kunsthändler und Grosz-Spezialist Ralph Jentsch, der seit nunmehr fast 40 Jahren das Werkverzeichnis zu erstellen bestrebt ist. ■



Ralph Jentsch (Hg.)
Gross vor Grosz. Die frühen Jahre
Walther König, 120 S.

ZWEI LEIDENSCHAFTLICHE BÜCHERMACHER

Gerhard Steidl widmet Günter Grass einen umfassenden Werkkatalog.

VON HARALD GSCHWANDTNER

Zwei Verlage haben die Karriere von Günter Grass maßgeblich geprägt: Bei Luchterhand erschienen die »Bände der Danzinger Trilogie«, mit der Grass sich als prägender Autor der Bundesrepublik etablierte, sodann zahlreiche weitere Bücher, die seinen Ruhm festigten, darunter »Der Butt« (1977) und »Die Rättin« (1986). Ende der 1980er-Jahre kam es zum Bruch mit Luchterhand und der Autor wechselte zum Verlag von Gerhard Steidl in Göttingen, der 1993 auch die Weltrechte für Grass' Gesamtwerk erwarb.

Nun hat der Steidl Verlag, der sich nach dem Tod des Autors im Jahr 2015 weiterhin mit Hingabe und gestalterischer Finesse um dessen Werk verdient macht, einen Werkkatalog publiziert, der die jahrzehntelange Zusammenarbeit zwischen Drucker und Schreiber dokumentiert. Allein der Umstand, dass das Verzeichnis der Bücher selbst den Umfang eines Buches ergibt, verweist auf die Intensität dieser Kooperation, die weit über das Geschäftliche hinausging. Grass habe, so Heinrich Detering, »nicht nur Texte verfasst, sondern auch schöne Bücher aus ihnen machen wollen – Bücher, verstanden als dreidimensionale Kunstobjekte, zu deren Gestalt die Papiersorten und die Typografie ebenso wesentlich gehörten wie die Illustrationen, die Einbände und Umschläge.« Lediglich drei kurze Begleittexte sind dem Katalog beigegeben, ansonsten beschränkt er sich auf die akribische Chronologie von Grass' Steidl-Publikationen: ein Muss für Aficionados, aber auch eine Einladung an alle, in die Vielgestaltigkeit dieses Werkkosmos einzutauchen. ■

Gerhard Steidl
Büchermachen mit Günter Grass.
Werkkatalog 1986–2022
Steidl, 136 S.
ET: 30. Juni



Foto: Steidl Verlag, Göttingen 2022



WISSENSCHAFT – EIN KIND IHRER ZEIT(EN)

Es brodelt in der Forschungswelt: Debatten über radikal neue Sichtweisen auf die Geschichte, über das weitverbreitete Desinteresse an Naturwissenschaften und die Lage an den Universitäten.

VON MARTIN KUGLER

Die moderne Wissenschaft ist eine große Erfolgsgeschichte. Ihre Erkenntnisse haben unser Weltbild umgekrempelt, in Form von Technologien dringen sie immer weiter in alle Ritzen unseres Daseins ein. Gemeinhin wird angenommen, dass dies eine Leistung der europäischen Kultur ist: Beginnend im 16. Jahrhundert haben Generationen von Gelehrten in den europäischen Zentren ein System des Wissens geschaffen, das schließlich die ganze Welt erobert hat.

Der britische Wissenschaftshistoriker James Poskett bürstet dieses Narrativ nun kräftig gegen den Strich: Er erzählt stattdessen eine Geschichte, in der Forscher aus aller Welt zusammenarbeiteten, Ideen austauschten und sich gegenseitig befruchteten – zum Teil freiwillig, zum Teil erzwungen. So berichtet er von einem osmanischen Astronomen, der von Piraten im Mittelmeer gefangen genommen und daraufhin in Rom tätig wurde, von einem versklavten Afrikaner, der auf einer südamerikanischen Plantage Heilpflanzen sammelte, von Naturforschern, die für koloniale Handelsgesellschaften arbeiteten, oder von indischen Maharadschas, die auch muslimische und christliche Mathematiker beschäftigten. Poskett argumentiert, dass man die Geschichte der modernen Naturwissenschaft vor dem Hintergrund von Schlüsselmomenten der globalen Geschichte denken müsse (etwa Imperialismus, Sklaverei, Industrialisierung oder Dekolonisierung) – auch heute, wo im »Neuen Kalten Krieg« zwischen den Führungsmächten USA und China die Karten des globalen kulturellen Austausches einmal mehr neu gemischt werden. Poskett's Buch ist eine packende Zusammenfassung einer lebhaften Diskussion in der Fachwelt – die wohl nicht unwidersprochen bleiben wird.

Wie dem auch sei: Dass die moderne Wissenschaft große Fortschritte ermöglichte, wird von wenigen ernsthaft bezweifelt – abgesehen vielleicht von esoterischen Schwurblern und weltvergessenen Anbetern der Vormoderne. Allerdings wird die Wissenschaft von wenigen geliebt. Ja noch mehr: Nur ein Bruchteil der Menschen interessiert sich ernsthaft für sie, wie der große deutsche Wissenschaftshistoriker und -publizist Ernst Peter Fischer beklagt: »Wir leben zwar von der Wissenschaft, aber wir lieben und schätzen sie nicht und verstehen sie deshalb schon längst nicht mehr«, lautet sein Befund. Eine wesentliche Ursache vermutet er in der Trennung der akademischen Welt von Geis-

tes- und Naturwissenschaften. Man ließe sich zwar gerne von Shakespeares Sonetten unterhalten und behaupte, sich mit ihnen auszukennen, man wende sich aber mit Grausen vom Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik ab, von dem man nichts wissen wolle. Die Folge ist – hierzulande – das vielbeklagte und sich hartnäckig haltende Desinteresse an den Naturwissenschaften. Um diesen Missstand (der in der Corona-Krise deutlicher denn je zutage trat) zu beheben, fordert Fischer nachdrücklich einen echten Dialog mit der Gesellschaft und die Entwicklung neuer Methoden (z. B. mithilfe von Kunst), um Wissenschaft sinnlich und emotional erleben zu können.

Die Wissenschaft steht aber auch von anderen Seiten unter Druck. Auf einen aktuellen Problemfall macht die deutsche Politikwissenschaftlerin Ulrike Ackermann aufmerksam: Sie sieht in den aus dem angelsächsischen Raum nach Europa übergeschwappten »Identitätspolitiken« – von »Political Correctness« über den Zwang zur geschlechtergerechten Sprache und die ausgeprägte »Cancel Culture« (das Tilgen unerwünschter Worte) bis hin zur alles dominierenden postkolonialen Sichtweise – ein gehöriges Spaltungspotenzial der Gesellschaft, eine Einschränkung von Debattenräumen und der Freiheit des Denkens. Sie plädiert dafür, sich all das bewusst zu machen und einen neuen antitotalitären Konsens zu finden, der aus der Geschichte lernt, sie aber nicht säubert oder glättet. Denn die Meinungs- und Wissenschaftsfreiheit seien »das Lebenselixier unserer liberalen Demokratie«, betont die streitbare Forscherin.

An Universitäten gärt es seit einiger Zeit auch aus einem zweiten Grund: Die Arbeitsbedingungen sind für viele junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler alles andere als einfach. Nach der Promotion fallen viele in ein Prekariat mit großer Unsicherheit, befristeten Verträgen und kaum Aussicht auf Daueranstellungen. In Deutschland hat sich im Vorjahr eine lautstarke Bewegung dagegen gebildet: die Twitter-Kampagne #IchbinHanna. In einem Buch erläutern die Protagonist/innen nun die Hintergründe – man bekommt als Leser/in (auch wenn das Buch die spezifisch deutsche Situation widerspiegelt) einen unmittelbaren Eindruck, was die nächste Forscher/innengeneration bewegt – also jene Menschen, die die Wissenschaft in die Zukunft tragen werden! ■



James Poskett
Neue Horizonte.
Eine globale
Geschichte der
Wissenschaft
Piper, 592 S.



Ernst-Peter
Fischer
**Wider den
Unverstand.** Für
eine bessere na-
turwissenschaft-
liche Bildung
Hirzel, 132 S.



Ulrike
Ackermann
**Die neue Schwei-
gespirale. Wie
die Politisierung
der Wissenschaft
unsere Freiheit
einschränkt**
wbg Theiss, 176 S.

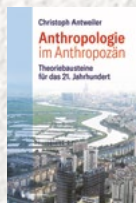


Amrei Bahr,
Kristin Eichhorn,
Sebastian Kubon
#IchBinHanna. Prekä-
re Wissenschaft in
Deutschland
Edition Suhr-
kamp, 144 S.

Wir Menschen prägen das Antlitz der Erde in bisher nie dagewesenem Ausmaß – mit vielen negativen Folgen. Forscher ringen derzeit um ein tieferes Verstehen, wie es dazu kommen konnte und wie wir aus dieser Nummer wieder herauskommen.

Es ist noch nicht lange her, dass mich Mitmenschen fragend anschauten, wenn ich vom »Anthropozän« sprach. Mittlerweile ist dieser Begriff Allgemeingut – ebenso wie die zugrundeliegende Tatsache, dass der Mensch die Erdoberfläche bereits so stark prägt, dass geologische Spuren zurückbleiben, die auch in Jahrmillionen noch nachweisbar sein werden. Während die (Natur-)Wissenschaft in jüngster Zeit vorrangig damit beschäftigt war, die Auswirkungen menschlicher Aktivitäten (Klimawandel, Biodiversitätsschwund, Umweltverschmutzung etc.) zu dokumentieren und Zusammenhänge aufzuklären, wenden sich immer mehr Forscher der Frage zu, wie es überhaupt so weit kommen konnte – und wie wir aus dem Schlamassel wieder herauskommen.

Die reiche Forschungsliteratur dazu, die nun auch den populärwissenschaftlichen Bereich erreicht, macht eines besonders deutlich: »Das Anthropozän lässt sich nur durch die Kombination vieler Disziplinen sowohl aus den Naturwissenschaften als auch aus den Geistes- und Kulturwissenschaften verstehen, durch große Interdisziplinarität«, wie etwa Christoph Antweiler formuliert. Der an der Universität Bonn tätige Forscher demonstriert aus seinen beiden Fachgebieten – der Geologie und der Ethnologie – heraus, wie fruchtbar die Zusammenschau verschiedener



Christoph Antweiler
Anthropologie im Anthropozän.
Theoriebausteine für das 21. Jahrhundert
wbg Academic, 656 S.



Pierre Charbonnier
Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen
S. Fischer, 512 S.



Franz Alt, Ernst Ulrich von Weizsäcker
Der Planet ist geplündert. Was wir jetzt tun müssen
Hirzel, 208 S.

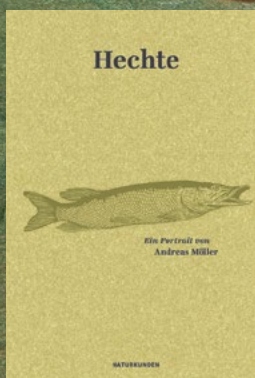
MARTIN KUGLERS
SACHbuchREGAL

Fachrichtungen ist. So wird z. B. wesentlich klarer, wie Natur und Kultur zusammen die Nische gestalten, in der wir Menschen unseren Platz auf der Erde gefunden haben.

Endgültige Antworten auf die vielen offenen Fragen hat Antweiler keine. Ebenso wenig wie der französische Philosoph Pierre Charbonnier, der einen Streifzug durch 300 Jahre Ideengeschichte – konkret: der politischen Ideen – unternimmt. Er hat dabei insbesondere den Begriff der »Freiheit« und seine Rolle für die Ökologie im Visier: Die Bedeutung, die wir diesem zentralen Begriff der Aufklärung beimessen, ist in seinen Augen kein abstraktes Konstrukt, sondern ein Produkt der materiellen Geschichte – mithin also ein Kind der jeweiligen Zeit und der herrschenden Umstände. Sein Nachdenken, dem man als Leser/in fasziniert beiwohnen kann, ist im Grunde ein Ringen darum, wie wir Freiheit zeitgemäß neu definieren können.

Kaum angekränkelt von einem solchen Streben nach begrifflicher Klarheit und tieferem Verstehen sind Franz Alt und Ernst Ulrich von Weizsäcker, zwei zentrale Protagonisten der heutigen Ökologie-Bewegung. Ihre Stärken liegen ganz woanders: Sie legen auf knappstem Raum den Mainstream dar und benennen glasklar, wo akuter Handlungsbedarf besteht. ■

Die neuen Tierportraits

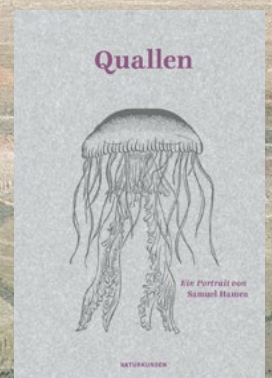


Der Fisch der Stunde:
Kaum vom Klimawandel betroffen, erweist sich der größte Raubfisch der hiesigen Gewässer als erstaunlich robuste und faszinierende Art

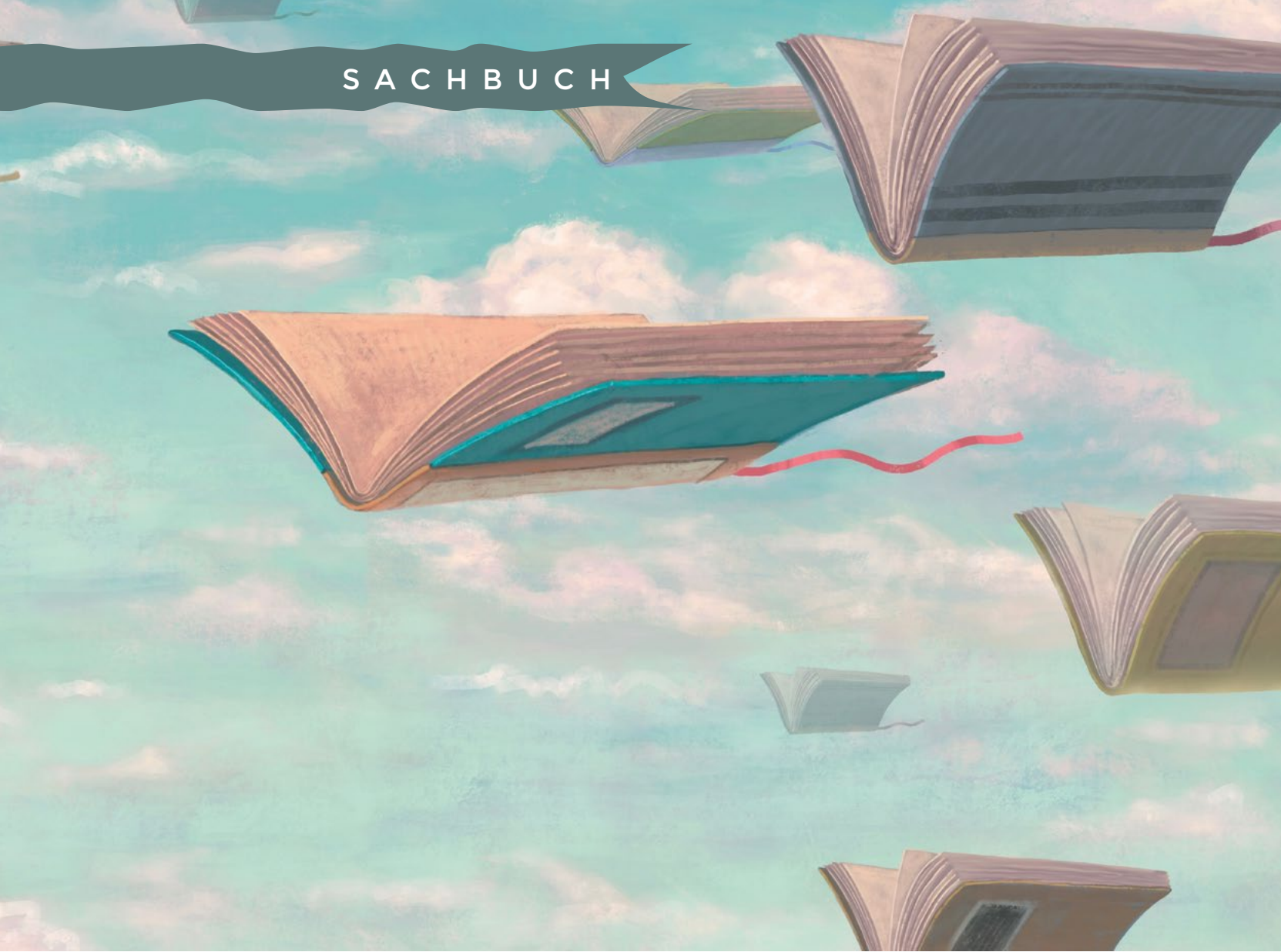
ISBN 978-3-7518-0213-0
160 Seiten, gebunden, mit zahlreichen farbigen Abbildungen

in der Reihe  **NATURKUNDEN**
bei Matthes & Seitz Berlin

Die rätselhaften und vielleicht betörendsten Wesen des Tierreichs in einem leuchtenden, opulent ausgestatteten Portrait



ISBN 978-3-7518-0214-7
152 Seiten, gebunden, mit zahlreichen farbigen Abbildungen



ERZÄHL MIR WAS!

Wir leben in Narrativen, immer schon hat der Mensch sein Leben in Geschichten verstanden. Warum das narrative Denken auch bei der Frage nach guter Literatur nützlich sein kann.

— VON KATIA SCHWINGSHANDL

»Erzähl mir eine Geschichte!«, verlangen Kinder abends vor dem Zubettgehen. Glückliche, wer spontan eine gute parat hat, sich untermittags schon vorbereitet und eine zurechtgelegt hat. Doch wer kennt es nicht – auch aus anderen Situationen – in jenem Moment, in dem sie gefragt wäre, ist die perfekte Geschichte meilenweit entfernt. Ebenso glücklich also, wer hier auf ein gutes Buch zurückgreifen kann und die Kleinen mit Pixibüchern, Märchenwäldern, Bullerbü-Geschichten oder Zauberlehrlingen in den seligen Schlaf entsenden kann. Kinder bewohnen, bevor sie lesen lernen,

die Welt der Mündlichkeit. Jede/r von uns hat demnach seine ersten Lebensjahre in der Welt der Mündlichkeit verbracht, hat den Hunger auf Geschichten mittels mündlicher Erzählungen zu stillen versucht, war auf die allabendliche Vorlesebereitschaft der Eltern angewiesen.

So auch die Mutter von Irene Vallejo: »Meine Mutter saß jeden Abend an meinem Bett und las mir aus Büchern vor. Sie war die Rhapsodin; ich ihr fasziniertes Publikum.« Die klassische Philologin aus Saragossa schrieb das im Frühjahr auf Deutsch erschienene Buch »Papyrus. Die Geschichte der Welt in Büchern« und untermalt darin ihre von ihrer Faszination für das Altertum geprägte Wanderung durch die

Foto: Shutterstock

Bücherwelt lebendig mit persönlichen Erinnerungen. »Diese Lesezeit war für mich ein kleines, vorläufiges Paradies – später habe ich gelernt, dass alle Paradiese so sind, bescheiden und vergänglich.« Vallejo beschwört mit dieser kleinen Episode eindringlich die dem Menschsein immanente Empfänglichkeit für das Geschichtenerzählen, verweist ihre Leser/innen darauf, dass jede/r von uns schon einmal selbst den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit mitgemacht hat. Literatur als »vergängliche Kunst«, wie sie sich auch für Kinder noch darstellt, wurde mit ersten großen Epen wie der Ilias, der Odyssee in schriftliche Bahnen gelenkt. Das veränderte zwar den Umgang mit dem Erzählen, tat jedoch der menschlichen Leidenschaft für Geschichten keinen Abbruch.

Doch warum tun wir das so gerne? Warum erzählen wir Geschichten? Denn im Grunde passiert es die ganze Zeit. Sobald wir einander von unserem Tag berichten, sobald wir Tratsch und Klatsch – oder auch bloß die neuesten Geschehnisse aus der Welt weitergeben, befriedigen wir unseren inneren Drang, etwas erzählbar zu machen. Selbst unser eigenes Leben wird zur Erzählung, zum Narrativ: Ob wir uns oder andere nun als fleißige Arbeitsbiene beschreiben, als faulen Parasiten, als Supermutter oder ewiges Opfer – ständig bedienen wir uns narrativer Erzählstrukturen und empfinden darüber hinaus auch noch große Lust dabei. »Nirgends gibt und gab es jemals ein Volk ohne Erzählung; alle Klassen, alle menschlichen Gruppen besitzen ihre Erzählungen [...]. Die Erzählung schert sich nicht um gute oder schlechte Literatur; sie ist international, transhistorisch, transkulturell, und damit einfach da, so wie das Leben«, zitiert Albrecht Koschorke Roland Barthes in seinem Buch »Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie«. Darin ist Koschorke bestrebt, eine kulturtheoretische Einordnung großer menschlicher Narrative zu ermöglichen, was ihm auch gelingt, in großem Stil. Die Frage, warum der Mensch ein Homo narrans ist, führe oft in die Mythenforschung, schreibt er: Mythen waren Ursprungs-Erzählungen, also sinnstiftend, sie dienten zur Bezwungung von Angst oder zur Orientierung.

Während Koschorke an einer allgemeinen Erzähltheorie interessiert ist, ist der Zugang von Fritz Breithaupt, Professor für Germanistik und Kognitionswissenschaften an der Indiana University, wesentlich praktischer. Er fragt nach dem Nutzen – und vor allem auch nach der Genusskomponente von Narrativen für das menschliche Gehirn. Derer gibt es tatsächlich viele, schon allein das Merkmal der Abgeschlossenheit, das Denken in Episoden, ist ein äußerst nützlicher menschlicher Mechanismus, um sich Geschehnisse besser zu merken. Diese Segmentierung, so Breithaupt, leiste eine Strukturierung von Lebensfluss und das Chaos werde in eine minimale Ordnung überführt. Und tatsächlich: Wer mehr segmentiert, wer öfter in abgeschlossenen Episoden denkt und erzählt, kann sich besser erinnern. So segmentieren Menschen etwa auch alltägliche Handlungssequenzen wie das Händewaschen in zahlreiche kleine Einzelhandlungen. In welchem Medium sich unser Bedürfnis nach Seg-



Wir konstruieren unsere Welt in Sprache und aus Sprache, aber zugleich gibt es die Welt, sprachlos, ohne uns. Wir können sie nicht erreichen und müssen es doch.

Thomas Hettche

mentierung wohl am stärksten im Zeitgeist widerspiegelt, dürfte, wie Breithaupt mit Augenzwinkern erwähnt, die Plattform TikTok sein, die auf Basis unmittelbar hintereinander gereihter, sehr kurzer Clips funktioniert.

Breithaupt hat mit seinem Buch »Das narrative Gehirn« eine kluge, zugängliche, stark auf kognitionswissenschaftlichen Methoden basierende Analyse geschrieben, die in ihrem Forschungszugang exemplarisch über Kulturtheoretisches hinausgeht. Er macht den Menschen des 21. Jahrhunderts, der stets auf der Suche nach Erzählbarem ist und dafür stets neue Ventile sucht, begreiflich und zelebriert wie nebenbei die reine Lust am Erzählen. Sein Erkläransatz ist einleuchtend und prägnant: Narrative sind nicht bloß, aber natürlich auch sinnstiftend, stärken die Moral und den Zusammenhalt, nein, sie bieten auch die Erfüllung von Fantasie und Wunschdenken. Sie lassen uns in Tagträumereien abdriften, die uns wiederum in unseren Wünschen und Perspektiven bestärken. Sie kultivieren Denk- und Lebensformen, lassen den Menschen in seiner »Multiversalität« Alternativen zur eigenen Lebensführung erkennen, sie ermöglichen das Miterleben von Ereignissen und Emotionen und entwickeln Positionen zur Beobachtung sozialen Geschehens. Narrative in all ihren Vorkommen, ob nun wahr oder erfunden, öffnen uns also den Blick auf unser eigenes Leben, »trainieren« uns für die echte Welt, bilden uns auf soziale Weise und fördern die Empathie. Dabei unterscheidet Breithaupt nicht zwischen Narrativen unseres echten Lebens, etwa dem Tratschen über aufregende Neuigkeiten, und Narrativen aus der Literatur – einzig, und damit schlägt er durchaus eine Lanze für Letztere, eröffnet uns die Literatur womöglich kreativere Denkformen als der tägliche Klatsch. Immer wieder finden sich in seinem Buch Querverweise auf von ihm geschätzte Literat/innen. Ein Gros der gegenwärtigen Literatur etwa würde jeweils von dem getragen, was die Erzählstimmen ausklammern. Houellebecq, ►

Das berühmte Logo der Rolling Stones vereint Eigensinn, erotisch aufgeladene Laszivität und Antiestablishment mit Oralität und ist zum weltweit bekannten Symbol für die Band geworden.



Rooney, Kehlmann: »Derartige Literatur macht ein starkes Angebot an ihre Leser, die Fäden des Erzählens weiterzuspinnen.« Ein schöner Gedanke.

Für das Experiment, das das Kernstück von Breithaupts Buch darstellt, ging der Forscher der Struktur von Nacherzählungen – und somit der Mündlichkeit – auf den Grund. Welche Komponenten waren und sind für die unterschiedlichen Formen der Weitererzählung nach dem »Stille-Post-Prinzip« ausschlaggebend? Wie pflanzen sich Erzählungen von Mensch zu Mensch fort? Seine These: Nicht allein die Kausalität bedingt eine korrekte Nacherzählung, sondern es ist die Emotion, die sie formt. Und er sollte recht behalten: In einem über mehrere Jahre hinweg andauernden Experiment ließ er Geschichten mit gewissen Grundemotionen wie Freude, Trauer, Überraschung weitererzählen, er beobachtete, inwiefern sie verändert wurden, und ließ sie am Anfang wie auch am Ende auf einer Emotionsskala bewerten. Wie erwartet wurden alle Geschichten bei der Weitergabe drastisch verkürzt: von Generation zu Generation etwa 30 %. Doch das Entscheidende: Bei aller Veränderung der Geschichte, bei allen hinzugedichteten und weggelassenen Details, die emotionale Wertigkeit blieb erhalten, ja intensivierte sich oft sogar noch – sie war der Leitfaden zur Rekonstruktion der jeweiligen Geschichte. Das beweist für den Germanisten und Wissenschaftler vor allem eines: Wir erzählen einander Geschichten der Emotionen wegen, sie sind ein Lustfaktor und vor allem ein Be-

lohnungsfaktor. Antizipierte wie auch erlebte Emotionen veranlassen in unserem Gehirn eine Dopaminausschüttung, und das bei Weitem nicht nur bei positiven Emotionen. Sogenannte »Beobachter-fokussierte narrative Emotionen«, also solche, die für die Rezipient/innen belohnend wirken, sind etwa: Triumph, Genugtuung und Satisfaktion, Rührung, Erlösung, Staunen, Erschütterung, Neuheit und Überraschung, eine bestimmte Form der Erotik und Angeregtheit. »Viele Menschen tauchen glücklich in die Welt eines Buches ein, weil sie ahnen, dass sie am Ende mit einer emotionalen Beute entlassen werden. Ja, viele Menschen schauen einen Film oder eine Serienfolge ein zweites Mal, weil sie schon wissen, worauf es hinausläuft und wie sie sich fühlen werden.«

Es mag keine große Überraschung sein, dass Emotionen, das Austesten unserer selbst in Möglichkeitsräumen sowie das Einfühlen in narrativ zugängliche Figuren unser wesentlicher Antrieb sind, in Narrative einzutauchen. Vor allem für literarische Texte kann das Fazit Breithaupts bereichernd sein. Was halten wir für gute Literatur? Wie verhält sich Literatur zur Wirklichkeit? Zwei eng verknüpfte Fragen, denen einige Neuerscheinungen anhand von naher Textanalyse nachgehen. So ist etwa der Schriftsteller Thomas Hettche (»Herzfasen«) auf der Spur großer Literatur, in diesem Fall moderner: Er untersucht die zu ihrer Zeit jeweils avantgardistischen Texte »Das Erdbeben in Chili« von Heinrich von Kleist, Wilhelm Raabes »Zum wilden Mann«

Foto: Shutterstock

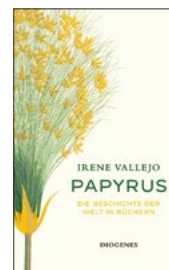
und Gottfried Benns »Gehirne«. Die »Verweigerung von Literatur«, wie er in seinem Vorwort schreibt, gehöre genuin zur Moderne: Das setzt er selbst gleich um, indem er in seinem Band die Originaltexte wie ein Band jeweils durch die Metatexte laufen lässt. Die Schönheit der Literatur, so sein Fazit aus der Einleitung, bestehe in ihrer immerwährenden Vergeblichkeit im Versuch, die Wirklichkeit abzubilden. »Wir konstruieren unsere Welt in Sprache und aus Sprache, aber zugleich gibt es die Welt, sprachlos, ohne uns. Wir können sie nicht erreichen und müssen es doch.«

Auf der Suche nach dem letzten Grund, nach dem »Urgrund«, der letzten Endes große Literatur so lesenswert macht, sind auch Anne Weber und Thomas Stangl in »Über gute und böse Literatur«. Das, was Schriftsteller/innen und ihr Geschriebenes verbindet, was es »authentisch« macht, um ein ihnen unliebsames Wort zu verwenden, benennen die beiden in ihrem anregenden Briefwechsel mit dem Bild eines »Fadens« zwischen Schreibendem und Geschriebenem einerseits und Geschriebenem und Leser/innen andererseits. Das »Fundament, ein ›Darunter«, also ein dem Geschriebenen Vorausgehendes, gewissermaßen: ein Etwas unter der Form« kann zur Vibration gebracht werden, bring die Rezipient/innen in Schwingung. Doch was genau ist es, was ist dieses spielerische Leichte, das gute Literatur im Umgang mit der Wirklichkeit ausmacht? Der amerikanische Bestsellerautor George Saunders (»Lincoln im Bardo«) hat hier eine Antwort.

In seinem lange auf Deutsch ersehnten Werk »Bei Regen in einem Teich schwimmen« erklärt der an einer New Yorker Privatuniversität lehrende Autor »die Russen« zum perfekten Untersuchungsobjekt: Sie gäben, was gute Literatur anbelangt, schlichtweg besonders viel her. Zu diesem Schluss sei er in seiner jahrelangen Lehrtätigkeit nun gekommen. In den Kurzgeschichten Tschechows, Gogols, Turgenjews oder Tolstois spiegle sich auf unvergleichliche Weise im Kleinen, im Individuum, was in der Welt rundherum vorgehe – ein genialer Kniff, um der Zensur ein Schnippchen zu schlagen. Mit Saunders lassen sich nun in der Tat diese russischen Erzählungen auf besondere Weise erleben. Schritt für Schritt begleitet er uns durch die Lektüre, öffnet den lesenden Blick nicht nur für die Optimierung des Leseerlebnisses, sondern auch ganz im Sinne angehender Autor/innen. Vor allem die erste Erzählung »Auf dem Wagen« von Anton Tschechow, die Saunders ausnahmsweise seitenweise für seine bereichernden Zwischenrufe unterbricht, begeistert. Immer wieder fragt Saunders nach unserer Erwartungshaltung bei der Lektüre, ja er führt genial vor Augen, wie Tschechow großmeisterlich damit spielt, wie er Narrative, so wie wir sie kennen und lesen wollen, erst enttäuscht und schließlich von innen aufbricht und neu zusammensetzt. Denn unser lesendes Bewusstsein eilt immer ungeduldig voraus und hat mehr begriffen, als wir es für möglich halten.

Tschechows Geschichte handelt von einer Kutschenfahrt der Lehrerin Marija Wassiljewna, auf der von außen betrachtet nicht viel passiert. Doch aufgrund der geschick-

Irene Vallejo
Papyrus
Ü: Maria Meinel, Luis Ruby
Diogenes, 752 S.



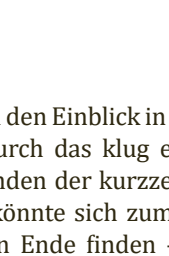
Albrecht Koschorke
Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer allgemeinen Erzähltheorie
S. Fischer, 480 S.



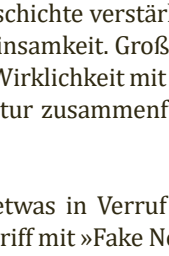
Fritz Breithaupt
Das narrative Gehirn. Was unsere Neuronen erzählen
Suhrkamp, 368 S.
ET: 19. Juni



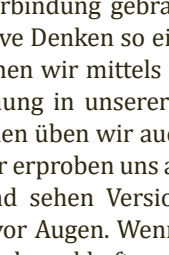
Thomas Hettche
Es ist recht sehr Nacht geworden. Kleist, Raabe, Benn. Essays
Kiepenheuer & Witsch, 336 S.



Anne Weber, Thomas Stangl
Über gute und böse Literatur. Korrespondenz über das Schreiben
Matthes & Seitz, 185 S.



George Saunders
Bei Regen in einem Teich schwimmen. Von den russischen Meistern lesen, schreiben und leben lernen
Luchterhand, 544 S.



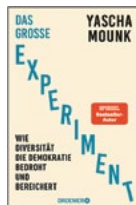
ten Perspektive, nämlich den Einblick in das Innenleben der einsamen Frau, wird durch das klug eingesetzte Streuen von Hoffnung den Lesenden der kurzzeitige Eindruck vermittelt, Marijas Leben könnte sich zum Positiven wenden und ihre Einsamkeit ein Ende finden – doch die Enttäuschung am Ende der Geschichte verstärkt dadurch erst das eigentliche Gefühl der Einsamkeit. Großartig, wie Saunders unsere Variationen der Wirklichkeit mit der »Banalitätsvermeidung« großer Literatur zusammenführt. Dabei belehrt er nie, er zeigt bloß.

Narrative sind zurzeit etwas in Verruf geraten. Nur allzu leichtfertig wird der Begriff mit »Fake News«, Polarisierung und Extremismus in Verbindung gebracht, so Breithaupt. Dabei leistet das narrative Denken so einiges für den Menschen: Nicht nur gewinnen wir mittels episodischem Denken Stabilität und Ordnung in unserer immer komplexer werdenden Welt. An ihnen üben wir auch unser Denken in Möglichkeitsräumen, wir erproben uns an der Wirklichkeit, trainieren Empathie und sehen Versionen unseres eigenen Lebens deutlicher vor Augen. Wenn Saunders uns die Lektüre der »Russen« schmackhaft macht, dann deshalb, weil er unseren Blick auf den vibrierenden Faden zwischen Wirklichkeit und Literatur lenken will. Ähnlich befriedigend wie das Nachvollziehen literarischer Narrative ist auch das Finden einer eigenen narrativen Identität. So schmuzzelt Fritz Breithaupt als Fazit seines Buches: »Narratives Denken kann glücklich machen!« ■

Wie Demokratien gelingen

Hellsichtige Analysen und ein zeituntypisch optimistischer Ton

Als Yascha Mounk 2018 in den Tagesthemen davon sprach, dass »dieses Experiment« (einer diversen Demokratie) zu gesellschaftlichen Verwerfungen führen könnte, hatte er keine Ahnung, wie dankbar die extreme Rechte sein Wording aufnehmen würde. Endlich hatte ein Vertreter der sogenannten »Eliten«, Mounk ist Sohn einer Jüdin und Dozent in Harvard, zugegeben, dass wir alle Teil eines großen Experiments sind. Sie verstanden das Experiment als Versuchsaufbau, den mächtige Strippenzieher/innen lange geplant hatten. Mounk allerdings hatte den Begriff ganz anders gemeint: als Versuch, »unter ungewohnten [...] Bedingungen zum Erfolg zu kommen«. Auf diesem Verständnis basiert nun »Das große Experiment«. Kenntnissreich und unheimlich gut lesbar analysiert Mounk die Schwachstellen diverser Demokratien, für die es in der Geschichte kaum erfolgreiche Beispiele gibt. Er blickt nüchtern auf die menschliche Neigung zur Gruppenbildung und zur Bevorzugung der eigenen Gruppe und kritisiert nicht nur die rechtsextreme Verächtlichmachung des demokratischen Systems, sondern auch linken Pessimismus und Essenzialismus. Ohne Missstände zu verleugnen, legt er dar, dass die Entwicklungen der letzten Jahrzehnte weit positiver sind, als man es gemeinhin liest, und welche Stärken in der Diversität liegen. Mounk ist ehrlich daran gelegen, das »Experiment« diverser Demokratien zum Erfolg zu führen, nicht zuletzt, weil alle Alternativen mit unsäglichem Leid für jene verbunden sind, denen die Mitbestimmung versagt wird. Und er ist überzeugt: Es kann gelingen. ■



Yascha Mounk
Das große Experiment.
Wie Diversität die Demokratie bedroht und bereichert
Droemer, 352 S.



Martin Arnold,
Urs Fitze
Entmenschlicht - Sklaverei im 21. Jahrhundert
Rotpunktverlag, 240 S.



David de Jong
Braunes Erbe.
Die dunkle Geschichte der reichsten deutschen Unternehmerrdynastien
Kiepenheuer & Witsch, 496 S.

Versklavt im 21. Jahrhundert

Wie gnadenlose Ausbeutung und unbedachter Konsum zusammenhängen.

Bis zu 40 Millionen Menschen gelten heute weltweit als versklavt. Die Journalisten Martin Arnold und Urs Fitze haben mit einigen von ihnen gesprochen, um die Entmenschlichung zu erforschen: Elisabeth hat ihren Job als 24-Stunden-Pflegerin in der Schweiz unter völlig falschen Versprechungen angetreten, um sich im De-facto-Leibeigentum der Klientenfamilie wiederzufinden. Feliciano wird mit ergaunerten Schulden in der Knechtschaft auf einer brasilianischen Plantage festgehalten; ähnlich ergeht es illegalen Einwanderern im spanischen Almeria. Dolkun Isa, Präsident des Weltkongresses der Uiguren, spricht über die Zwangsarbeit, zu der sein Volk gezwungen wird. Über eine Form der Sklaverei wollte niemand sprechen: über die Zwangsehe.

Fitze und Arnold haben schon mit mehreren Sachbüchern zu prekären Themen auf sich aufmerksam gemacht. Hier gelingt es ihnen, ein überraschend gegenwärtiges Grauen mitten aus dem Erleben der Betroffenen darzustellen. An den Rändern allerdings wird es unscharf: Wo andere Formen der Ausbeutung zur Sklaverei werden, bleibt offen. »Was tun?« lautet die große Frage angesichts der menschenunwürdigen Missstände. Die Antwort fällt einfach aus: Für Transparenz über Produktionsbedingungen und Lieferketten sorgen – und dann nur konsumieren und beauftragen, was sicher kein menschliches Leid verursacht hat. Arnold und Fitze bieten einen erschreckend klaren Blick in einen immer noch erstaunlich tiefen Abgrund – der auch helfen kann, ein kleines Stückchen Elend zu verhindern. ■

Gepanzerte Unempfindlichkeit

Reue, gar Verantwortung für Nazi-Verbrechen kennt die ökonomische Elite nicht.

Zwar wurden einige Täter und Kriegsverbrecher des Nazi-Regimes bei den Nürnberger Prozessen zur Rechenschaft gezogen und (hin-)gerichtet, Entnazifizierungen wurden durchgeführt, aber etliche konnten sich einer Verurteilung entziehen. Restauration und Antikommunismus waren Kalküle, »Braunes Erbe« zu vertuschen und zu verdrängen. Insbesondere »Die dunkle Geschichte der reichsten deutschen Unternehmerrdynastien« blieb verschont, wie David de Jong, Wirtschaftsjournalist aus den Niederlanden, bei seinen intensiven Recherchen feststellen musste. Die Familien Quandt, Flick, von Finck, Porsche/Piëch und Reimann bildeten repräsentative Finanz- und Industrie-Imperien, die sowohl monetär als auch durch menschenverachtende Ausbeutung lukrative Arrangements mit dem System vereinbarten. Diesen gigantischen Firmenverflechtungen, verbunden mit rücksichtsloser Profitgier, spürt David de Jong nach. Indem er nicht nur die Phasen der Kapitalakkumulation den genannten Personengruppen zuordnet, sondern auch den politischen Filz, nämlich NSDAP- und SS-Mitgliedschaften hitlerhöriger Patriarchen aufdeckt, wird deren parasitäre Haltung überdeutlich. Am erschütterndsten ist jedoch die gepanzerte Unempfindlichkeit dieser Akteure, ja schroffe Ignoranz gegenüber ihrer Schuld. Auch wenn einzelne Firmengeschichten aufgearbeitet wurden, war keine der genannten Familien oder deren Nachkommen unmittelbar bereit, sich zu entschuldigen, von Entschädigungen für Opfer ganz zu schweigen. Diese bittere Erkenntnis lässt nach der Lektüre dieser hervorragend erzählten Elitegeschichte ein beklemmendes Gefühl zurück. ■

Sophie Weigand

Andreas Kremla

Hans-Dieter Grünefeld



Robert Misik und Wolfgang Ullrich skizzieren die Geschichte der Modernen Kunst und erklären zeitgenössische Kunst im Spannungsfeld zwischen Aktivismus, Partizipation und Konsum.

NACH DER MODERNEN KUNST

— VON JORGI POLL

Die Brüche und Entwicklungen in der Kunstproduktion und -rezeption im Verhältnis der Moderne zur Gegenwart behandeln zwei augenöffnende aktuelle Bücher von Robert Misik und Wolfgang Ullrich. Der Wiener Robert Misik ist Journalist und politischer Schriftsteller mit Nähe zur Sozialdemokratie, Wolfgang Ullrich ist ehemaliger Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie und lebt als Autor in Leipzig. Beide reflektieren in ihren Büchern die Kunstbegriffe der Moderne. Misik stellt anhand ausgewählter Beispiele wie Balzac, Flaubert, Duchamp, Brecht, Sontag, Jelinek u. a. die Radikalität der Positionen und Positionswechsel der Moderne in den Vordergrund und etabliert so eine Kontinuität explizit linker bzw. antibürgerlicher Kultur, wobei er sogar die These aufstellt, dass die Moderne entgegen der »weichgespülten liberalen Modernisierungsgeschichte« »eine in ihrem Inneren ›linke‹ Angelegenheit, ihre Geschichte eine ›linke Geschichte‹ ist, die sich als Schrittmacherin des Fortschritts nahezu immer gegen reaktionäre Intentionen durchgesetzt habe. Auch wenn jetzt alle eher bürgerlichen Leser/innen aufschreien mögen – die Rolle des Bürgertums bleibt dabei eine wesentliche –, vermag es Misik, diesen Standpunkt in seinem Kern tatsächlich plausibel zu machen. Die Grundfrage des Buchs ist jedoch nicht nur die nach linker Kulturgeschichte an sich, sondern auch nach Wirkmechanismen in der Gegenwart, die er folgerichtig in die Tradition der Moderne stellen möchte. Die Postmoderne wird dabei weder von ihm noch von Ullrich als einheitliche Kunstepoche betrachtet. Misik schreibt: »Dass die Künste selbst über verlorene ›Relevanz‹ grübeln, ist das sichtbarste Symptom dieser Krise.«

Wolfgang Ullrich hingegen kategorisiert die Moderne anhand des Begriffes des »autonomen Ideals«. Adorno meinte, dass künstlerische Autonomie auch bedeute, dass ein Werk in und aus sich selbst heraus singuläre Bedeutung darstellen müsse, um als Kunst betrachtet werden zu können. Diese westliche Vorstellung, insbesondere der übergeordnete, in die Kunstgeschichte eingeschriebene und überhöhte, letztlich transzendente Werkcharakter von Kunst, sei eben eine Errungenschaft der Moderne gewesen. Der Singularitätszwang habe sich jedoch überstrapaziert und damit selbst entleert. So sei das Kunstverständnis der Autonomie geschwächt, wenn nicht gar abgelöst worden, insbesondere durch die Globalisierung des Kunstmarkts als dem zweifelhaften Recht des Stärkeren, das Werke bzw. Artefakte nicht mehr in eine Kunstgeschichte einordne, sondern bewusst ahistorisch nebeneinanderstelle (bspw. das Skelett eines Tyrannosaurus Rex inmitten von Kunst des 20. Jahrhunderts. Folge: Rekordergebnis) sowie den Rezeptions- und Partizipationshorizonten von Social Media. Ullrich betrachtet die »neue Kunstwelt«, ihre Eigenschaften und Funktionen als postautonome Kunst, als kumulativ, als partizipativ, aktivistisch, als losgelöst von einer elitären Perspektive, etwas, das auch Robert Misik teilt, auch wenn er den Autonomiebegriff selbst nicht direkt berührt. Bei Ullrich steht die westliche autonome Kunst auf dem Abstellgleis der Globalisierung, freilich lässt er, im Vergleich gesehen, die Literatur dabei außen vor. Robert Misik führt seinen Apell nach Aufbruch und aktivistischer Kunst und Kultur als Fortführung der Moderne auf Brechts »Beginnergefühl« zurück und stellt damit einen Kontrapunkt zu Ullrich auf. Einer der spannendsten Kunstdiskurse der letzten Jahre. Sie sollten unbedingt beide Bücher lesen! ■



Robert Misik
Das große
Beginnergefühl.
Moderne, Zeit-
geist, Revolution
Suhrkamp, 284 S.



Wolfgang Ullrich
Die Kunst nach
dem Ende ihrer
Autonomie
Wagenbach,
192 S.

Abb.: Allegorische Darstellung mit sozialdemokratischer Symbolik, Karl Stur, um 1890, Wien Museum

VOM VATERN



Der Buchmarkt bringt neue Versuche, die Verflechtungen von Feminismus, Männlichkeit und Patriarchat näher zu beleuchten.

— VON CHRISTA NEBENFÜHR

An einem nicht näher datierten Weihnachtsfest beglückte der Kabarettist Hosea Ratschiller seinen Vater, den Schriftsteller und Lehrer Klaus Ratschiller, mit einer als Geschenk getarnten Aufforderung: »Mein Geschenk zu diesem Fest ist, dass ich mit dir etwas schreiben will. Und der Molden Verlag will das im Frühjahr 2022 verlegen. Es soll ums Vater Sein gehen. Ich hoffe, du hast Lust. Ich liebe dich sehr, hosea«. Diese Zeilen sind den vier Kapiteln des Buches »Den Vater zur Welt bringen« als Faksimile vorangestellt. Klaus Ratschiller war dreizehn Jahre lang alleinerziehender Vater, bis er auszog, um seinem erwachsenen Sohn Hosea die Wohnung zu überlassen. Über zwanzig Jahre später wurde er wieder Vater, diesmal einer Tochter, und noch einmal eineinhalb Jahre später wurde auch Hosea Ratschiller Vater einer Tochter. Neben einzeln verfassten Kapiteln, Briefen und Frage-Antwort-Runden findet sich im Buch auch die Niederschrift von Gesprächen, die beide führten, wenn sie gemeinsam mit ihren Kindern den Spielplatz besuchten. Der Begriff Patriarchat kommt nur ein einziges Mal vor, dafür wird im Gehen das Wort »vatern« als Pendant zu »bemuttern« erfunden.

»Wir schreiben das Buch gemeinsam. Und das hängt eng zusammen mit dem, was ich »vatern« nennen würde, oder was mich an der Vaterfigur interessiert. Man kommt zu zweit an das heran, wovor man Angst hat.« Das dichte Netz aus Erinnerungen, Empfindungen und historischem Wissen ist – wie der Titel doppeldeutig verspricht –, unterhaltsam und darüber hinaus stilistisch brilliant. Die Autoren sitzen keiner vorgefertigten Ideologie auf, sondern befragen: einander, die Sprache, die Geschichte und vieles mehr. Dabei werden gegenwärtige Konzepte der Lohnarbeit genauso unter die Lupe genommen wie das Leib-Seele-Problem, denn »Wir alle sind Geborene, aber wir sind nicht alle Gebärende.« Ein wenig von der alten Dualität blitzt bei einem Schwerpunkt des Vaterns auf: Es wird als typisch für die Weitergabe von Wissen erörtert. Ein von Müttern und Töchtern geschriebenes Ergänzungsbuch wäre schön.

Dem Vorwurf der Widersprüchlichkeit in Theorie und Praxis nimmt Tobias Moorstedt in »Wir schlechten guten Väter« gleich im ersten Satz den Wind aus den Segeln:

Foto: Hosea und Klaus Ratschiller, fotografiert von Harald Eisenberger

»Es ist paradox: Wer ein Buch über Familienarbeit und die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und ›the pursuit of happiness‹ schreibt, hat natürlich weniger Zeit für die Familienarbeit selbst.« Damit ist er schon beim zentralen Thema seines Buches: Er räsoniert nicht wie das Gros der im Kapitalismus sozialisierten Verfechter/innen der Geschlechtergerechtigkeit über den Gender-Pay-Gap, sondern analysiert den Gender-Care-Gap. Menschen, die im außerprofessionellen Bereich für andere sorgen, haben in einer am Wirtschaftswachstum orientierten Gesellschaft die Arschkarte gezogen. Da ihre Arbeit dem Geldkreislauf entzogen ist, tragen sie nicht zum Bruttonationalprodukt bei und werden marginalisiert. Tobias Moorstedt legt den Finger in die Wunde der Unvereinbarkeit von Überzeugungen und Fakten. Bei einer Umfrage des deutschen Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung zum Familien-Leitbild sollen 85 Prozent der Frauen der Aussage zugestimmt haben: »Mütter sollten einem Beruf nachgehen, um unabhängig vom Mann zu sein.« Zugleich haben 76 Prozent den Standpunkt bejaht: »Mütter sollten nachmittags Zeit haben, um ihren Kindern beim Lernen zu helfen.« Wie das funktionieren soll, ist dem Autor ein ebensolches Rätsel wie der Rezensentin. Auch der erst in jüngster Zeit aufgekommene Begriff der »kognitiven Hausarbeit« kommt in Moorstedts Überlegungen nicht zu kurz: Väter helfen dort, wo ihnen die Mütter sagen, dass sie gebraucht werden. Aber wer hat die Arzt-, Schularbeits- und Elternsprechtagstermine im Kopf? Wer behält den Überblick, ob neue Schuhe oder Kleidungsstücke gebraucht werden? Wer kennt die Namen und Adressen der Freund/innen? Die graue Theorie wird durch väterliche Aussagen aus Leitfadeninterviews, aufschlussreiche Grafiken, eine Liste väterspezifischer Onlinemedien und -plattformen und ein ausführliches Quellenverzeichnis ergänzt. Dieses Buch sei allen, die guten Willens sind, ans Herz gelegt.

Nicht nur um Väter, sondern um Männer überhaupt geht es in »Männer, Männlichkeit und Liebe.« Als ich 1997 während der alljährlichen Black-History- und Womens-History-Months ein Semester an der New York University verbrachte, verschlang ich alle einschlägigen Zeitungsartikel und stellte am Philosophy Department vertiefende Fragen. Noch heute habe ich den Klang des Ausrufs: »Ach, die bell hooks!« in den Ohren. Es hörte sich an, als würde kein/e ernsthafte/r Wissenschaftler/in die Erklärungen dieser radikalen feministischen und antirassistischen Literaturwissenschaftlerin in Betracht ziehen. Ein Vierteljahrhundert später hat sich der Diskurs um Sexismus und Rassismus so fundamental weiterentwickelt, dass bell hooks' posthum auf Deutsch erschienenenes Buch aus dem Jahr 2004 als Aufruf zur Besonnenheit gelesen werden kann. Mit gelegentlich ausufernden Zitaten einschlägiger Autorinnen und Autoren und dem wiederkehrenden Rekurs auf ihre persönlichen Beziehungen zu ihrem Vater, Liebespartnern und Freunden vertritt sie ihren grundsätzlichen Standpunkt: Eine nachhaltige Überwindung der beschädigenden Machtverhältnisse im Patriarchat kann nur gelingen, wenn sie von Frauen und Männern gemeinsam un-

Hosea Ratschiller, Klaus Ratschiller
Den Vater zur Welt bringen.
 Eine Unterhaltung
 Molden, 176 S.



Tobias Moorstedt
Wir schlechten guten Väter.
 Warum Männer sich erfolgreich gegen Familienarbeit wehren. Und warum wir das dringend ändern müssen
 DuMont, 224 S.



bell hooks
Männer, Männlichkeit und Liebe. Der Wille zur Veränderung
 Elisabeth Sandmann, 200 S.



Boris von Heesen
Was Männer kosten. Der hohe Preis des Patriarchats
 Heyne, 304 S.



ternommen wird. Den klassistischen Feminismus weißer Oberschichtfrauen, der sich darauf beschränkt, ihnen den Zugang zu patriarchal-kapitalistischen Machtpositionen zu ermöglichen, kritisiert bell hooks. Arbeiterfrauen hingegen würden täglich die erniedrigende soziale Ausbeutung ihrer Männer miterleben. Ihr solidarisches Mitgefühl gilt den Männern, die von Kindheit an gezwungen sind, ihre im weitesten Sinn liebenden Gefühle abzuspalten. Vielleicht kommen die Worte »Herz« und »heilen« ein bisschen oft vor, aber wahrscheinlich ist das einem *pathetic american idiom* geschuldet, und wenn es hilft, Herzen zu heilen, ist das schon in Ordnung.

Der letzte Autor, um den es in diesem Beitrag gehen soll, tappt leider in vielen Bezügen in die Falle, wenn er bekennt, »für dieses Buch die geheime Sprache des Patriarchats und des ihm eng verbundenen Kapitalismus zu wählen: Geld.«

Boris von Heesen rechnet statistisch vor, »Was Männer kosten«, und kommt dabei für Deutschland auf 63 Milliarden Euro pro Jahr durch »Gewalt, Unfälle, Sucht, Diskriminierung, Hate Speech und Extremismus«. Sein Feldzug richtet sich unter anderem gegen »die von Geschlechterstereotypen immer noch durchseuchte Medienlandschaft«, der ein institutionalisierter Kontrollrat Gefahren- oder Unbedenklichkeitsplaketten verpassen sollte. Im Unterkapitel »Held:innenreise – wirklich Neue Medien« des dritten Teils, der Wege aus der Krise weisen will, möchte »eine junge Frau nicht mehr vermeintlichen Schönheitsidealen entsprechen ..., (sondern) entsagt allen Diäten und trägt nur noch solche Klamotten, die ihr wirklich gefallen.« Diese völlige Verkennung der sozialen Konstruktion von Wirklichkeit ist *wirklich* einfältig. ■



KOMPLEX UND FASZINIEREND

Eine indigene Naturkundlerin erzählt die Geschichte der Moose.

VON KONRAD HOLZER

Robin Wall Kimmerer ist Pflanzenökologin, Angehörige eines Stammes der Potawatomi und macht es sich zur Aufgabe, das traditionelle ökologische Wissen der indigenen Völker mit moderner Umweltwissenschaft zu verbinden. So verspricht sie im Vorwort zu »Das Sammeln von Moos« sowohl indigenem Wissen als auch empirischer Information Raum zu geben, Materie und Geist Seite an Seite gehen »und manchmal auch miteinander tanzen« zu lassen. Ihre Geschichte von Natur und Kultur der Moose fasziniert inhaltlich genauso wie formal. Dazu hat sie noch das sprachliche Vermögen, einem dieses Wissen zu vermitteln. Und wie! Der Übersetzer Dieter Fuchs, der auch als Musiker tätig war, hat dann auch das entsprechende Gefühl, die Genauigkeit und Schönheit ihrer Sprache ins Deutsche zu bringen, zum Beispiel dort, wo sie vom Zusammenhang zwischen Sehen und Hören schreibt und wie wichtig es ist, die richtigen Worte zu finden. Sie weiß, dass es weltweit um die 22.000 Moos-Arten gibt und beschreibt genau die Grenzschicht, wo Erde und Atmosphäre, Luft und Land in Kontakt kommen. In dieser von ihnen gewählten Umgebung sind die Moose unbestrittene Herrscher. Seien das Felsen, Bäume oder Moore. Auf der schwimmenden Moor-Oberfläche beginnt sie dann – wie im Vorwort versprochen – zu tanzen. Das Buch ist in grüner Farbe gedruckt, grün ist die Schrift und grün sind die ganzseitigen Moos-Bilder. Grün ist auch ihr Gedanke, irgendwann einmal so mutig zu werden, »uns zu beschränken und so bescheiden zu leben wie die

Moose.« Und so ist »Das Sammeln von Moos« wieder ein besonders schönes Exemplar der von Judith Schalansky herausgegebenen Naturkunden-Reihe! ■



Robin Wall Kimmerer
Das Sammeln von Moos. Eine
Geschichte von Natur und Kultur
Matthes & Seitz, 220 S., ET: 24. Juni

KEINE FAUNA OHNE FLORA

Was die Pflanzenwelt uns im Umgang mit der Natur lehrt.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

Was für ein Riesenzufall es doch ist, dass Pflanzen auf unserem Planeten wachsen! Hansjörg Küster, Professor für Pflanzenökologie am Institut für Geobotanik der Leibniz Universität in Hannover, beginnt seine Entdeckungsreise durch die Welt der Pflanzen mit einem Staunen. Ein Staunen darüber, dass die Bedingungen – nämlich die richtigen Temperaturen, Wasservorkommen und Sonnenlicht – auf der Erde in genau dieser Form vorhanden waren. Denn ein Leben ohne Tiere wäre vorstellbar, eines ohne Menschen ebenso, Pflanzen aber sind essenziell. Ein wesentliches Merkmal, auf das Küster zu Beginn immer wieder pocht, und vielleicht auch der Grund, warum er es sich zum Forschungsobjekt erkoren hat: Pflanzen haben keinen Willen. Oder wie Schiller es formulierte: »Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren: Was sie willenlos ist, sei du es wollend – das ists!«

Durch die wunderbare Welt der Flora führt der Pflanzenökologe in historischer Reihenfolge: Mehrere Millionen Jahre geht er in der Erdgeschichte zurück, dahin, wo vermutlich die ersten pflanzlichen Einzeller als Vereinigung von Mikroorganismen ihren Ausgang genommen haben. Entdeckt wurde die Zelle allerdings erst um 1600, als die ersten Mikroskope in die Wissenschaft Einzug hielten. Weiter führt Küster über die Entstehung erster Landpflanzen bis hin zu Samen und Früchten und schließlich zur menschlichen Urbarmachung in der Gartenkultur, die Nutzung von Heilpflanzen und Gewürzen etwa durch Hildegard von Bingen. Besonders aufschlussreich: sein Vorschlag, uns im Umgang mit dem Klimawandel an den Pflanzen zu orientieren. ■

Hansjörg Küster
Flora. Die ganze Welt der Pflanzen
C.H.Beck, 224 S.

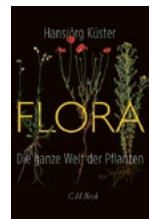
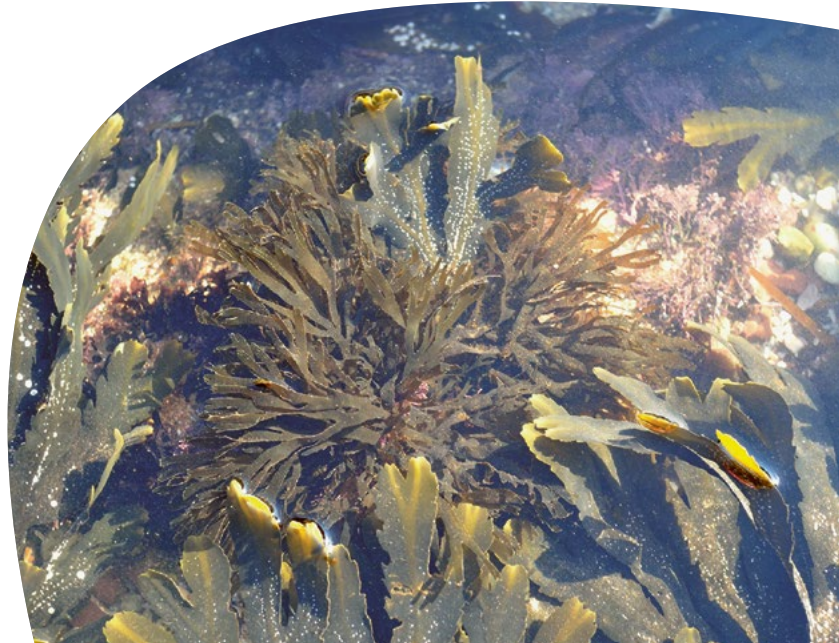


Foto: Sägetang und Gabelzunge, zwei große Algen, im Felswatt vor Helgoland, Hansjörg Küster





EIN WEITES FELD

Timo Küntzles Buch ist Plädoyer für einen Konsens in der ökologischen Landwirtschaft.

VON JOHANNES LAU

»Du bist, was Du isst«, heißt es bekanntlich. Durch die große Diskussion über die Produktion von Lebensmitteln im Blick auf den Klimaschutz ist dieser Satz politisch stark aufgeladen: Beim Konsum zeige sich, ob einen die Zukunft des Planeten schere oder eben nicht, hört man immer wieder. So simpel ist es dann aber wohl doch nicht – im Gegenteil. Denn eine Umstellung der gesamten Produktion nach Bio-Maßstäben habe weitreichende Folgen und sei ökonomisch wie ökologisch nicht sinnvoll, argumentiert Timo Küntzle in seinem Buch »Landverstand. Was wir über unser Essen wirklich wissen sollten«. Der Journalist, selbst Landwirtssohn, betrachtet zahlreiche Bereiche der Diskussion um eine ökologische Neuorientierung im Agrarsektor faktenreich und reflektiert. So versucht Küntzle, verschiedene Aspekte, um die sich längst viele Mythen und Gerüchte ranken – wie die Verwendung von Glyphosat, die Herstellung von Palmöl oder die biologische Flächennutzung –, wieder auf den Boden der Tatsachen zu holen. Küntzle ist überzeugt: Biologisch hergestellte Produkte, die die Konsument/innen vom Preis über die Verfügbarkeit bis zur Qualität vollends zufriedenstellen, kann es nicht geben. »Landverstand« ist deshalb ein Plädoyer dafür, jahrhundertealte Abläufe nicht zu verdammen, sondern sinnvoll zu überarbeiten: »Pauschale Hetzreden gegen jede Form effizienzsteigernder und schlicht notwendiger Werkzeuge einer intensiven Landwirtschaft sind durch die Wissenschaft in keiner Weise gedeckt. Was wir brauchen, sind Weiterentwicklung und Fortschritt unter Berücksichtigung traditioneller Methoden.« ■



Timo Küntzle
Landverstand. Was wir über unser Essen wirklich wissen sollten
Kremayr & Scheriau, 336 S.

Foto: Shutterstock

ÜBER TIERE STAUNEN

Ein Tierarzt schreibt über Wunderdinge aus dem Reich der Natur.

VON MARTIN KUGLER

Am Anfang, so schreibt Josef Schöchel im Vorwort, standen sein ungläubiges Staunen über die Fähigkeiten der Tiere und der Wunsch, dieses Staunen zu teilen. Daher hat der Tierarzt – zusätzlich zu seinen vielen Funktionen etwa als Landesveterinärdirektor und Abgeordneter zum Salzburger Landtag – ein kluges Buch zusammengestellt, in dem er in 73 kleinen Tierporträts von Wunderdingen aus dem Reich der Natur erzählt. Jede dieser evolutionären Anpassungen an bestimmte Umweltbedingungen trägt auf ihre Art dazu bei, das Überleben und die Vermehrung zu begünstigen.

Eishaie (oder auch Grönlandhaie) zum Beispiel erreichen das höchste natürliche Lebensalter aller Wirbeltiere: 400 Jahre! Sie leben in den Tiefen des Eismees, bewegen sich unglaublich langsam (ein Kilometer pro Stunde), wachsen auch nur im Zeitlupentempo – aber das eben für sehr lange Zeit. Ganz anders Hamster: Sie wuseln (wenn sie nicht gerade Winterschlaf halten) durch die Gegend und ihre Erdhöhlen und können dabei unglaubliche Mengen an Futter in ihren Bäckentaschen tragen; das ermöglicht das Anlegen von enormen Reserven. Der Kragenparadiesvogel – um noch ein drittes Beispiel zu nennen – hat eine ganz besondere Überlebensstrategie entwickelt: Seine Federn absorbieren 99,95 Prozent des auftreffenden Lichts, es ist unmöglich, in diesem dunkelsten aller bekannten Schwarztöne irgendwelche Konturen zu erkennen.

All diese staunenswerten, verblüffenden und faszinierenden Besonderheiten münden in Schöchls Apell, unseren Mitgeschöpfen mehr Rücksichtnahme und Achtsamkeit entgegenzubringen. Sein Wunsch möge von möglichst vielen gehört werden! ■



Josef Schöchel
Der Rabe und der schlechte Leumund.
Verblüffendes aus dem Reich der Tiere
Anton Pustet, 160 S.

Foto: Shutterstock, Piotr Krzeslak





PLANETARY HEALTH: LIPPENBEKENNTNISSE REICHEN NICHT

Warum wir den Klimawandel noch immer nicht stoppen, obwohl wir so viel darüber wissen, wie Aktivist/innen mit zivilem Ungehorsam die Erde retten möchten und was die Wissenschaft dazu zu sagen hat.

— VON ANNE ASCHENBRENNER

In Teilen Indiens hat es über 40 Grad, während dieser Text entsteht. Während Sie ihn lesen, könnte die 50-Grad-Marke in Neu Delhi überschritten sein. Sind diese Temperaturen in Südasien auch nichts Ungewöhnliches, brechen sie dieses Jahr viel früher über die Regionen herein. Expert/innen sehen das als Warnung: Mit jeder Tonne CO₂-Ausstoß eskaliert die Klimakrise weiter, die Politik indes kommt über Lippenbekenntnisse nicht hinaus. Mit welchen Mitteln ist die Welt noch zu retten? Darf, ja soll sich der Staat in individuelle Konsumententscheidungen einmischen, um Klimaziele zu erreichen? Was können Aktionen von zivilem Ungehorsam bewirken?

In sechs Neuerscheinungen auf dem Sachbuchmarkt nähern sich in diesem Frühjahr Autor/innen, Wissenschaftler/innen oder Aktivist/innen zwischen 16 und 60 diesen Fragen mitunter rational, mitunter emotional, aber stets leidenschaftlich für ihr Anliegen, die Erde noch bewohnbar zu halten und Gleichgesinnte für ihren Kampf zu gewinnen.

Fünf Extremwetterereignisse aus 2021 und ihre Opfer listet Marcus Wadsak in seinem jüngsten Buch »Letzte Generat!on« auf: der Tornado an der Grenze von Österreich zu Tschechien, 5 Tote; Hitzewelle in Kanada, 50 Tote; Hochwasser in Deutschland, 200 Tote; Waldbrände in Griechenland, 1 000 Menschen auf der Flucht, Regenmassen in New York, 40 Tote. Extremwetterereignisse sind bereits Auswirkungen des menschengemachten Klimawandels, mahnt der

ORF-Meteorologe im Vorwort, und Co-Autorin, »Fridays For Future«-Aktivistin Paula Dorten fragt: Wie zerbrochen muss diese Welt sein, in der eine 16-Jährige wie sie ein Manifest schreibt, um ihre Zukunft zu retten?

Das Klimamanifest, das Marcus Wadsak und Paula Dorten im Braumüller Verlag veröffentlicht haben, ist ein leicht lesbares Kompendium und vielleicht die klarste und einfachste Anleitung zur Klimaretterung: In 10 Thesen fassen sie in Fakten (Wadsak) und Anekdoten (Dorten) den Status quo der Klimakrise und Lösungswege zusammen.

Die Wut, die Paula Dorten im »Klimamanifest« immer wieder formuliert, zum Beispiel als sie den Brandanschlag auf »ihr« Protest-Camp Hirschstetten zur Rettung der Lobau schildert, erlebt auch Pia Klemp. Bekannt wurde die 1983 geborene Autorin mehrerer Romane als Kapitänin der »Iuventa« und der »Sea-Watch 3«, über 5 000 Flüchtlinge hat sie im Mittelmeer vor dem Ertrinken gerettet und wurde deshalb von Italien wegen »Beihilfe zur illegalen Migration« angeklagt. Wütend macht Pia Klemp nicht nur die Kriminalisierung von Seenotretter/innen: Auch leergefischte Meere, abgeschlachtete Wale, Menschenrechtsverletzungen gegen Flüchtlinge, das weiße Patriarchat und – der Klimawandel treiben sie zur Weißglut. Wut ist für sie Kommunikationsmittel, ein Handlungsimpuls gegen gesellschaftliche Abgestumptheit und Motor, um gegen Missstände aktiv zu werden. Mit ihrer flammenden »Wutschrift. Wände einreißen, anstatt sie hochzugehen« versucht sie auf die konstruktive

Foto: Ende Gelände, Wikimedia Commons

Seite ihrer Wut zu verweisen, die auch wir teilen sollen. Finden Sie es etwa gut, dass die Erde unbewohnbar wird? Na dann! In flotter Schreibe plädiert Klemp gegen Wegschauen und Lethargie.

Die Anklage gegen Kapitänin Klemp wurde mittlerweile fallen gelassen. Wie man als Aktivist/innen gezielt Polizei und Verwaltung an ihre Grenzen treibt, um solche Klagen zu erschweren, wissen »Ende Gelände« zu berichten. Das europaweite Bündnis gegen Kohle und Gas gehört neben »Fridays for Future« zu den präsentesten Gruppierungen der Klimagerechtigkeitsbewegungen und übt sich im zivilen Ungehorsam als Druckmittel für den Kohleausstieg. In »We shut shit down« gibt das 2015 gegründete Bündnis Einblicke in seine Arbeit: Man möchte nicht nur eine Korrektur bestehender Politik durch die Aktionen herbeiführen, sondern auch »radikaldemokratische Utopien« vorleben. »We shut shit down« ist ein Handbuch für Klimaaktivismus, eine Einladung, sich am Kampf zu beteiligen und ein beeindruckend ehrlicher Bericht über das durchaus nicht konfliktfreie Innenleben des Bündnisses und sein stetes Ringen um Kompromisse für die gemeinsame Sache, die Klimagerechtigkeit. Deutlich wird das im Kapitel zum Staat, in dem die sehr unterschiedlichen, teils extremen Haltungen der Aktivist/innen offengelegt werden. Obwohl man sich weiter kämpferisch gibt, schreiben die Autor/innen von »Ende Gelände« nüchtern: Sei es zwar gelungen, politischen Druck aufzubauen und gesellschaftliche Debatten anzustoßen, so wären realpolitische Erfolge aber bisher ausgeblieben.

Wieso sind Staaten trotz greifbarer Bedrohung durch den Klimawandel nicht in der Lage, sich verbindlich auf Emissionsreduktionsziele zu einigen? Eine »Politik des Unterlassens« ortet Ökonom und Politikwissenschaftler Philipp Lepenies. In seiner jüngsten Analyse »Verbot und Verzicht« findet er die Gründe historisch im Neoliberalismus verwurzelt: Die Vorstellung habe sich durchgesetzt, so Lepenies, dass Verbote und staatliches Eingreifen in individuelle Konsumententscheidungen nicht legitim sind, auch wenn sie dem Wohle der Allgemeinheit dienen. Die Rhetorik der Reaktionären würde sich mit (in sich absurden) Begriffen wie »Ökodiktatur« gegen Veränderung wehren und jede Sachdiskussion über die Steuerung von Politik über Verbote zum Erreichen der Klimaziele verhindern – eine Gefahr für die Demokratie: Die Gesellschaft verlernt den Kompromiss, die Politik unterlässt aus Sorge vor Protesten einiger weniger überlauter Stimmen ihre wichtigste Aufgabe in der Klimakrise, die umfassende Transformation unserer Lebens- und Wirtschaftsweise.

Von dieser (in Anlehnung an Karl Polanyi) großen Transformation schreiben auch Astrophysiker und Naturphilosoph Harald Lesch und Martin Herrmann, Arzt und Vorstandsvorsitzender der Deutschen Allianz Klimawandel und Gesundheit (»Klug«). Der 1960 geborene Lesch gilt als einer der besten Vermittler für Wissenschaft überhaupt, sein YouTube-Kanal des ZDF ist nicht nur für die »Fridays for Future«-Community Pflichtprogramm, und dementsprechend freudig erwartet die junge Generation sein jüngstes Buch: »Sprung über den Abgrund«. Im lebendigen Dialog mit Mar-



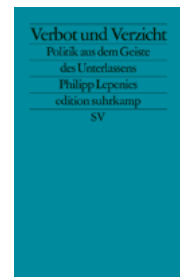
Wieso sind Staaten trotz greifbarer Bedrohung durch den Klimawandel nicht in der Lage, sich verbindlich auf Emissionsreduktionsziele zu einigen?

Marcus Wadsak, Paula Dorten
Letzte Generation. Das Klimamanifest
Braumüller, 96 S.

Pia Klemp
Wutschrift. Wände einreißen, anstatt sie hochzugehen
Penguin, 192 S.

Philipp Lepenies
Verbot und Verzicht. Politik aus dem Geiste des Unterlassens
Edition Suhrkamp, 266 S.

Martin Herrmann, Harald Lesch
Der Sprung über den Abgrund. Warum die Klimakrise uns zum Handeln zwingt
Residenz, 96 S.



tin Herrmann, ergänzt durch auch für Laien verständliche Hintergrundinformationen, erfährt man anschaulich von konkreten Auswirkungen des Klimawandels auf die eigene Gesundheit und Handlungsmöglichkeiten. Lesch und Herrmann wählen dabei die Metapher vom Intensivpatienten Erde, der Planet hat Fieber, die Regelkreise der Natur sind belastet, die Diagnose heißt Klimakrise, die Therapie ist die große Transformation: »Jeder kann ein Klimaaktivist sein, jede kann eine Spielerin sein. Und dazu gehört es eben auch, die Macht zu ergreifen. [...] Nicht, um über den anderen zu sein, sondern um mit den anderen diesen Weg zu gehen.«

Ein Fazit? Unser Konsumverhalten und unsere Art zu leben sind weder nachhaltig noch zukunftsfähig. Wir müssen uns einschränken, heißt es im Manifest von Wadsak und Dorten. Eine Debatte über Verbot und Verzicht ist überfällig, sagt Philipp Lepenies. Und Lesch und Herrmann schreiben: »Es wird nicht einfach, das wird teuer, aber es wird sich lohnen.« Während Sie das Buchkultur-Magazin weglegen, werden in Indien in Folge der Hitzewelle Müllberge brennen, Wasserquellen werden versiegen, Ernten vernichtet, die Gesundheit vieler bedroht sein. »Wer noch nicht wütend ist, hat noch nicht richtig aufgepasst«, sagt Pia Klemp. ■



DIE GANZE WELT AUF PAPIER

Samuel Pepys' Tagebuch ist eine kulturhistorisch aufregende Fundgrube.

VON ALEXANDER KLUY

Wüstling und Pedant. Schatzamt-Sekretär und Schreibwütiger. Spaziergänger und hemmungsloser Schürzenjäger. Beobachter und harter Arbeiter. Samuel Pepys (1633–1703), ausgesprochen »Piips«, aus London war vieles zugleich. Heute ist er allein bekannt als Tagebuchschreiber. 1724 wurde dem Magdalen College in Oxford Pepys' Privatbibliothek übergeben, dazu 250 Manuskripte, unter denen versteckt sechs in Kalbsleder gebundene Blattsammlungen waren, gekennzeichnet »Journal«. Aufgrund der enigmatischen Kurzschrift, die Samuel Pepys für die 3 100 Seiten seiner Tagebücher vom 1. Januar 1660 bis 31. Mai 1669 verwendete, blieben die Bände unbeachtet. Erst ab 1819 wurde ein erster Teil der Texte entziffert, 150 Jahre später gab es eine erste vollständige Ausgabe dieser Aufzeichnungen.

Und was für Aufzeichnungen es sind! Da steht ein kurzes Gesundheitsbulletin neben erotischen Eskapaden, denen Pepys frönte – er nutzte Frauen Abhängiger sexuell hemmungslos aus –, er schildert Audienzen am Hof und gesundheitliche Beschwerden. Schreibt über ein Musikkonzert ebenso begeistert-begeistert wie über ein abendliches Besäufnis. Notiert akribisch, wie oft er wem die Hand küssen durfte, und greift Hausmädchen unter die Röcke. Kritisiert den englischen Regenten hart – für seine Unmäßigkeit und sein Lotterleben – wie er akkurat seine eigene Penibilität und Ordnungsmanie festhält. »That there should be such a book as Pepys's diary is incomparably strange«, wunderte sich einst Robert Louis Stevenson. Recht hat er. ■



Samuel Pepys
Tagebuch
Ü: Helmut Winter
Reclam, 424 S.

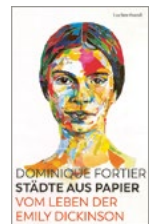
Abb.: gemeinfrei

DIE GANZE WELT IN EINEM ZIMMER

Dominique Fortiers Reise zu den Wurzeln von Emily Dickinsons Lyrik: »Städte aus Papier«

VON DAGMAR KAINDL

In der Stadt Amherst galt sie schon zu Lebzeiten als Mythos – nicht ihrer Gedichte wegen, die sie nicht veröffentlichen wollte, sondern aufgrund ihres selbstgewählten Exils. Am Ende verließ Emily Dickinson (1830–1886) ihr Haus nicht mehr, trug nur noch Weiß und empfing kaum noch Besuch. Doch von ihrem Zimmer aus hatte sie die ganze Welt im Blick. Zahlreiche Biograf/innen und Filmschaffende haben sich am Leben und Lieben der bedeutendsten Lyrikerin Amerikas versucht. »Städte aus Papier« der frankokanadischen Autorin Dominique Fortier kommt dem Rätsel und Wunder am nächsten. Die von ihr imaginierte biografische Erzählung ist selbst pure Poesie und zeichnet das Gegenbild der traumatisierten Eremitin: Sich nur auf das Schreiben zurückzuziehen – darin liegt auch eine tiefe, innere Freiheit. Belesen, aber ohne abgeschlossene höhere Bildung, klug, sensibel, naturverbunden und rebellisch, schwor Emily Dickinson früh dem Glauben ab und verweigerte sich dem üblichen Diktat von Ehe und Kindern. Zu Hause war sie nur in ihren Gedichten. Schreiben aus Geltungssucht war nicht ihre Sache. Zu ihren Lebzeiten wurden gerade einmal zehn ihrer 1 789 Gedichte veröffentlicht, meist anonym und ohne ihr Wissen. Doch in ihren Briefen war sie mitteilhaftig. Als Lyrikerin war sie ihrer Zeit weit voraus, der Tod war ein ständiger Begleiter. Der amerikanische Bruderkrieg zerriss ihr fast das Herz. Auch darüber schrieb sie. Einfühlsam und voller wunderschöner Bilder: In Dominique Fortiers Porträt gehen Dichtung und Leben einen einzigartigen Dialog ein. ■



Dominique Fortier
Städte aus Papier. Vom Leben der Emily Dickinson
Ü: Bettina Bach
Luchterhand, 192 S.

Foto: Wikimedia Commons





CINEASTISCHE GESCHICHTE IN ROMANFORM

Ein Debüt wie ein Urknall

VON SYLVIA TREUDL

Amanda Lee Koe hat bereits mit ihrem Story-Band »Ministerium für öffentliche Erregung« für einen Sensationserfolg gesorgt, indem der Band alle wichtigen Literaturpreise Singapurs abräumte, international ausgezeichnet und unter die 10 besten englischen Bücher Singapurs der letzten 50 Jahre gewählt wurde. »Die letzten Strahlen eines Sterns« ist ihr erster Roman, erschien 2019 in den USA und in Großbritannien und liegt nun in deutschsprachiger Übersetzung vor.

Die junge Autorin, die sich selbst eine »alte Seele« attestiert, arbeitet u. a. auch als Übersetzerin von Mandarin ins Englische. In einem Interview aus dem Jahr 2017 antwortet sie auf die Frage nach den Plänen für ihr nächstes Buch: »... es wird ein Roman, der sehr viele verschiedene Zeitperioden und Perspektiven umfasst. Er findet an allen möglichen Orten der Welt statt, nur nicht in Singapur.«

Sie hat ihr Konzept vollkommen und beeindruckend eingelöst. Beginnend mit einem Presseball im Berlin des Jahres 1928, wo sie ihre drei höchst unterschiedlichen Protagonistinnen einführt, erzählt sie (cineastische) Geschichte bis ins 21. Jahrhundert, die Schauplätze führen zudem von Bayern nach Los Angeles und Paris. Marlene Dietrich, Anna May Wong, der erste chinesischstämmige US-Filmstar, und Leni Riefenstahl heißen die drei Frauen, deren Lebenswege sich kreuzen und die sehr unterschiedliche Abzweigungen nehmen. Atemberaubend nicht nur Konstruktion und Stil, auch an den Fragen von Verantwortung, Mitschuld, Selbstverwirklichung, Scheitern – und nicht zuletzt am Thema Alter – arbeitet sich die Verfasserin von Weltliteratur ab. ■

Amanda Lee Koe
Die letzten Strahlen eines Sterns
Ü: Zoe Beck
CulturBooks, 472 S.



Foto: Marlene Dietrich, 1963, Wikimedia Commons

HASARDEUR AUS DOWN UNDER

Das Multitalent Nick Cave zündete in Australien, metaphorisch gesagt, Kultraketen.

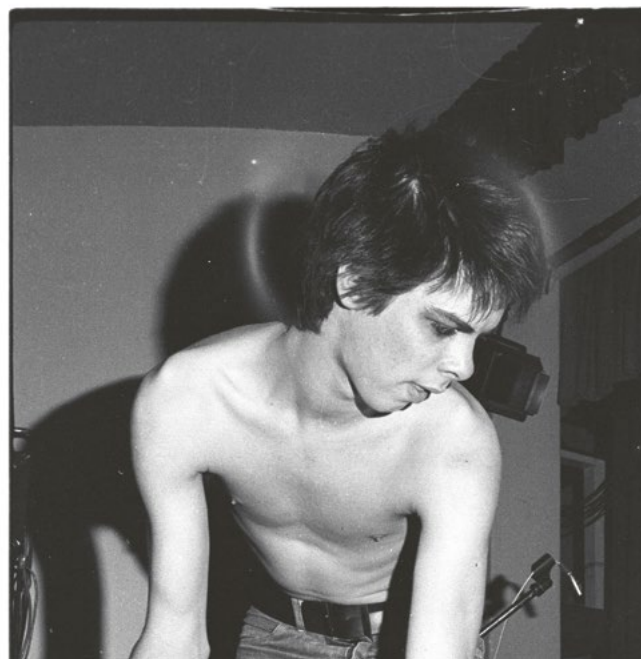
VON HANS-DIETER GRÜNEFELD

Jetzt, da Nick Cave zur international respektierten Prominenz seines Landes gehört, in die Hall of Fame der Australian Recording Industry Association (ARIA) aufgenommen und mit etlichen Film- und anderen Preisen ausgezeichnet worden ist, erinnert Mark Mordue daran, welches »Jugendfeuer« diesen Ausnahmekünstler angetrieben hatte. Auf dem Ruhm der Gegenwart lasten allerdings Schatten tragischer Ereignisse. Vor allem der Unfalltod seines Vaters war für Nick Cave, geboren 1957 in Warracknabeal, einem Provinznest 330 Kilometer nordwestlich von Melbourne, ein Trauma, das er zu Beginn seiner Karriere exzessiv verdrängte und zugleich artistisch verarbeitete. Diese drogen-durchtränkte Punk- und Post-Punk-Ära untersucht Mark Mordue mit leidenschaftlicher Akribie. Er wird zum Autor eines Bildungsromans, dessen Protagonist laut und doch sensibel gegen konservative Werte rebellierte. Nick Cave wächst wohlbehütet im Lehrer-Mittelstand auf. Gleichgesinnte findet er, als er in Melbourne wohnt, in der Schule und Nachbarschaft. Die Rezeption britischer Rockmusik und deren avantgardistischer Randgruppen formen er und die Boys Next Door zu eigenem Stil. In seiner Biografie schildert Mark Mordue nun en detail entlang vieler Interviewexzerpte und persönlicher Bekanntschaft des Nick-Cave-Charakters das Milieu, aus dem ihr Erfolg wuchs. So lernt man mit diesem Buch einen jungen Hasardeur kennen, der bewies, dass Down Under Kunst auf genuinem Ferment gedeiht. ■

Mark Mordue
Nick Cave. Jugendfeuer
Hannibal, 384 S.



Foto: Peter Milne



Gefangen im Meer

»Das U-Boot«: Hans Leisters klaustrophobisch-dystopischer Thriller

Gibt es klaustrophobisch Beängstigenderes, als in einem U-Boot zu sein während eines Tauchgangs, der kein Ende nimmt? Gibt es global Beängstigenderes als den Weltuntergang? Beides führt der bei Berlin lebende Erzähler Hans Leister in seinem Thriller »Das U-Boot« zusammen.

Ungewöhnlich genug, dass er erst 2018, mit 66 Jahren, spannungsliterarisch debütierte, nach einem Berufsleben als Manager in der Industrie. Sein Erstling »Der Tunnel«, in dem der Gotthard-Tunnel zur Falle wurde, sorgte für Aufsehen.

Nachdem plötzlich alle Instrumente irre kreiselten und sie unter Wasser fast taub wurden durch einen bombastischen Knall, sind die Soldatin Leah und ihre Besatzung, die in einem U-Boot der israelischen Marine gerade auf Patrouillenfahrt sind, darin gefangen. Die Welt ist apokalyptisch verwüstet, alle Häfen sind demoliert. Und sie können ihr Boot nicht mehr verlassen, sind eingesperrt auf allerengstem Raum. Zudem muss Leah feststellen, dass sie, die ihren Mann vor der Fahrt verließ, schwanger ist. Hat auf der Erde wirklich niemand überlebt? Oder doch? Kann es Rettung geben? Oder noch Bedrohlicheres?

Ebenfalls ungewöhnlich für hiesige Spannungsromanverhältnisse, wie detailliert und professionell Leister recherchiert hat, inklusive eigener U-Boot-Fahrt, seine anglo-amerikanischen Pendanten von Colin Forbes über Clive Cussler bis zu Daniel Silva machen das ja habituell. Und wie sorgsam, erzählerisch stringent und mit Finesse er technische Details schildert. ■

Alexander Kluy

Tödliche Rückkehr

Kerstin Ruhkieck serviert ihre mörderische Unterhaltung häppchenweise.

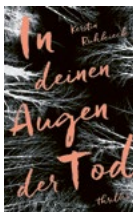
»Obderwedens verlorene Tochter mit zweifelhafter Berühmtheit ist zurück.« So etwas spricht sich natürlich rasch herum. Die Tänzerin Olivia Bloch hatte vor Jahren alle Brücken hinter sich abgebrochen. Traumatisiert nach einer brutalen Geiselnahme ist sie wieder da, allein im Haus ihres dementen Vaters und auf der Suche nach Julian, dem Freund seit Kindertagen. Jemand hat »Mörderin!« an die Tür geschmiert, jemand scheint sich heimlich im Haus aufzuhalten. Wer steckt dahinter? Ist es bloß Paranoia?

Kerstin Ruhkieck hat ihren Thriller auf mehrere Zeitebenen aufgeteilt und setzt die Geschichte wie ein Puzzle langsam und Stück für Stück zusammen, auch Olivias seltsame Beziehung zu Julian: »Niemand wird je zwischen uns kommen« – trotzdem ließ er sich damals nicht mehr als einen Kuss abringen. Auch den Vater scheint etwas mit dem jungen Mann verbunden zu haben ... Besonders gelungen: Zeitungsausschnitte kommentieren die Geiselnahme in Hannover – zuerst voller Anteilnahme mit der einzigen Überlebenden, dann, um die Geschichte am Köcheln zu halten, wird der Verdacht auf Mittäterschaft geweckt. Ruhkieck versetzt mit diesem Kunstkniff in die Lage ihrer Protagonistin, die sich weder gegen die Artikel noch gegen den Shitstorm im Netz wehren kann. Gleichzeitig schürt sie Zweifel an der völligen Schuldlosigkeit Olivias. Denn, so viel sei verraten, ganz so hilflos ist das zarte Persönchen doch nicht. Zugegeben, der Plot schlägt etliche unvorhersehbare Volten. Aber die sind spannend, bis zum Schluss. ■

Maria Leitner

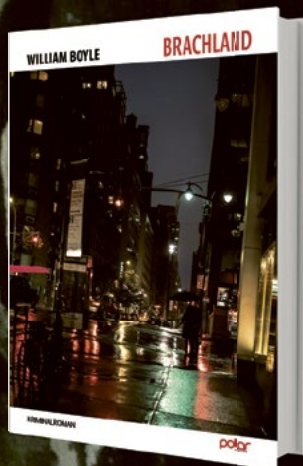


Hans Leister
Das U-Boot
Benevento,
408 S.



Kerstin Ruhkieck
In deinen Augen
der Tod
emons, 400 S.

William Boyle BRACHLAND



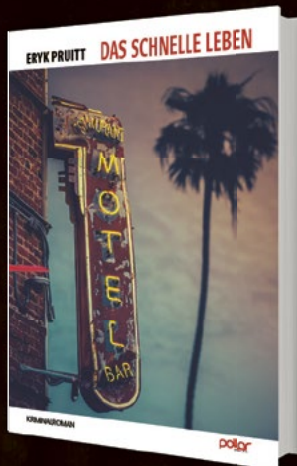
„Mafia-Gangster, College-Abbrecher, melancholische Witwen und rosahaarige Rocker mischen sich in dieser köstlich verworrenen Geschichte, die sich wie eine neue Staffel der Sopranos liest.“

Washington Post

Aus dem Amerikanischen von Andrea Stumpf
Mit einem Nachwort von Ulrich Noller

360 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-948392-48-2
EUR (D) 25,00 / EUR (A) 25,70
auch als ebook erhältlich

Eryk Pruitt DAS SCHNELLE LEBEN



„Das schnelle Leben ist das verrückte Kind der Liebe von James Cain und Jim Thompson, das mit Benzin übergossen und in Brand gesetzt wurde. Dieses Baby rockt wie ein Motelbett während einer billigen Hochzeitsreise.“

Joe R. Lansdale

Aus dem Amerikanischen von Jürgen Bürger
Mit einem Nachwort von Marcus Müntefering

384 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-948392-50-5
EUR (D) 25,00 / (A) 25,70
auch als ebook erhältlich

polar
VERLAG



Eine junge Frau, die ihre ganze Familie auslöscht: Mit kreativen Morden hebt »How to kill your family« das Unterhaltungslevel auf die nächste Stufe.

MORD IST IHR HAUPTBERUF

— VON KATIA SCHWINGSHANDL

Ihr Sachbuch »Jog on. How Running Saved My Life« (auf Deutsch »Läuft bei mir (nicht). Wie du deiner Depression auf die Nerven gehst«) war nur der erste Überraschungserfolg von Bella Mackie, auch das zweite Buch der Journalistin und mittlerweile nicht mehr ganz so Neo-Autorin – sie stieg souverän von Non-Fiction auf Fiction um – stürmte die britischen Bestsellerlisten für mehrere Wochen lang. Was diese beiden Bücher verbindet: Auch in »How to kill your family« joggt die Protagonistin Grace wie wild, um ihren Alltag hinter sich zu lassen, viel länger ist die Liste der Gemeinsamkeiten aber auch schon nicht mehr. Dafür, dass Mackie in einem Interview bescheiden bemerkte, sie wäre absolut plan- und ahnungslos ins Krimischreiben gestolpert, hat sie jetzt mit ihrem vor bitterbösem Humor strotzenden Debüt einen ordentlichen Knüller gelandet.

Wir lernen Grace zu einem Zeitpunkt kennen, an dem sie vermeintlich ganz unten angekommen ist: Sie sitzt im Londoner Limehouse-Gefängnis, ihre Zimmerkollegin macht ihr das Leben schwer, der Gefängnisalltag ödet sie an und – nicht zu vergessen – sie wurde für einen Mord, den sie nicht begangen hat, zu sechzehn Jahren Haft verurteilt. Was hingegen durchaus ihre Karmapunkte beeinträchtigen könnte: Sie hat sechs Menschen ihrer Familie ermordet, wie wohl unschwer dem Titel des Buches zu entnehmen ist, und ist auch noch mächtig stolz darauf. Also tut sie, was man eben tut, wenn man seine großen Taten nicht einfach so in die Welt hinausposaunen kann: Sie kritzelt ihre effekteisende Geschichte auf sorgfältig versteckte Zettelchen, die zu lesen wir nun auf den folgenden über vierhundert Seiten in den Genuss kommen. Nach und nach – und in perfekter

dramaturgischer Spannungsmanier – kristallisiert sich heraus, dass sie ihren Hass und ihre Wut seit ihren Teenagerjahren kultivierte und seit sie herausfand, dass der neureiche Geschäftsmann Simon Artemis ihr Vater ist. Nachdem ihre Mutter an Krebs starb und Simon seine uneheliche Tochter, anstatt sie zu sich zu nehmen, weiterhin geflissentlich ignorierte, fasst Grace den ultimativen Plan: Rache und die Auslöschung des Familienclans der Artemis. Von diesem Gefühl getrieben lauert Grace in der Folge nun jedem einzelnen Familienmitglied väterlicherseits auf – eine durchwegs unterhaltsame Angelegenheit, in der die Autorin keinen Zweifel an ihrer Abneigung gegen Doppelmoral lässt. Angefangen bei den Großeltern, die, ohne ein Wort Spanisch zu sprechen, in einer abgeschotteten Villen-Anlage in Marbella residieren (»Alte Leute, die nichts tun, außer ihre Rente zu verprassen und in ihrem Liebessessel zu verblöden, sind meiner Meinung nach nicht unbedingt das beste Aushängeschild für die Menschheit.«), über Öko-Fuzzis, die bei der ersten Windbö wieder in Mamas warmen Schoß klettern, über Influencer/innen, die ihr Nichtstun zum Beruf erhoben haben, Menspreader bis hin zu wohlthätigen Superreichen, die ihr Gewissen beruhigen, aber nie auch nur einen Funken Ahnung von Klassenbewusstsein besitzen werden: Bella Mackie wartet mit höchst kreativen Morden auf, es wimmelt nur so vor herrlich überzeichneten Charakteren, die ganze Geschichte ist bis zur letzten Szene akkurat gesponnen und behält sich einen perfekten Twist vor. Einzig ob das feministische Anliegen der Autorin, nämlich die Hervorhebung der weiblichen Wut, in dieser eindeutig psychopathischen Hauptfigur so gut aufgehoben ist, ist ab und zu etwas fragwürdig – himmelsschreiend komische Sozialkritik darf sie sich jedoch allemal auf ihre Fahnen heften! ■



Bella Mackie
How to kill your family
Ü: Stephan Glietsch
Heyne Hardcore, 432 S.

Foto: privat



FERIEN! ENDLICH LESEN, WAS ICH WILL

Bald ist es so weit – die Ferien stehen vor der Tür. Endlich bestimmt man selbst, wo man seine Nase hineinsteckt. Vielleicht in einen Liebesroman? Vier Geschichten rund um die Liebe

VON ANDREA WEDAN

Beginnen wir mit der 16-jährigen Aubrey. Das Mädchen steht fast allem skeptisch gegenüber, besonders aber der Sache mit der Liebe. Die Antworten darauf sucht sie in ihrem Mathebuch. Besonders der Satz von Bayes hat es ihr angetan, der die Berechnung bedingter Wahrscheinlichkeiten beschreibt. Aubrey rechnet sich damit die Wahrscheinlichkeit aus, mit der Beziehungen enden. Ihrer Berechnung nach enden sie fast alle: So wie die ihrer Eltern, deren lautstarke Streitereien immer heftiger und öfter durch das Haus hallen.

Als ihr Freund Webster sie am Schulball erst versetzt und dann eiskalt abserviert, ist Aubrey endgültig fertig mit der Liebe. Ausgerechnet Webster, den sie einen Sommer lang fast täglich gesehen hat, mit dem sie stundenlang über ihre Familien geredet hat, dessen Kiefer sich verärgert anspannten, wenn er von der neuen Freundin seines Dads erzählt hat. Jener Webster, dem die Tränen in die Augen traten, wenn sie ihn zum Lachen brachte. Für Aubrey macht das keinen Sinn, was wiederum eine Komponente mehr in ihre mathematischen Berechnungen einfließen lässt.

Dann lernt sie Holland kennen und datet ihn – allerdings erst mal zur Recherche, die ihre Berechnungen bestätigen sollen. Und sie verzeichnet: Holland ist höflich, er hält fremden Menschen die Tür auf und hat exzellente Tischmanie-

ren. Er lacht viel, kann gut zuhören und er liebt Hunde. Also lässt sie sich auf Holland ein, denn so sehr sie nach Makeln sucht, sie findet keine – außer, dass Holland ausgerechnet Websters Cousin ist und Webster so die Möglichkeit hat, ständig dazwischenzufunken, was er auch ausgiebig tut.

Ein wunderschöner Roman, wie gemacht für einen Tag am Strand. Mit ernstesten wie auch amüsanten Gedanken zur Liebe, angereichert mit ein wenig »unnützem Wissen« – wer kennt bei uns schon Slurpee oder Pop-Tartes. Und dass die Kids ihre Pommes in Schokomilchshake tunken, lässt vermutlich nicht nur meine Augenbrauen nach oben schnellen.

Auch Peppers Eltern sind geschieden, allerdings im guten Einvernehmen, muss doch das Burger-Imperium, das sie aufgebaut haben, am Laufen gehalten werden. Die treibende Kraft ist ihre Mutter, deren Ehrgeiz kaum Grenzen kennt. Nach der Trennung ist sie mit den beiden Töchtern nach New York, auf die Upper East Side gezogen, wo Pepper nun eine Eliteschule besucht. Pepper hasst das Gefühl, sich hier anpassen zu müssen, und vermisst ihre Heimat Nashville, wo sie sich keine Gedanken darüber machen musste, wo man dazugehört. Doch diese Unsicherheiten merkt ihr niemand an. Sie hat verstanden, worum es hier geht: darum, die Beste zu sein, darum, Konkurrenten auszuschalten.

Foto: Jorgi Poll

Ganz wie ihre Mutter, die ein Grilled-Cheese-Rezept von einem kleinen Deli gestohlen hat und die daraufhin einen Twitter-Krieg anzettelt. Dumm nur, dass Pepper in der Schule neben Jack, dem Sohn der Deli-Besitzer/innen, sitzt und die beiden gerade dabei sind, sich anzufreunden. Pepper und Jack beschließen zwar, diesen Krieg kurz mitzumachen, doch die Sache verselbstständigt sich binnen weniger Tage derart, dass sie nicht mehr zu kontrollieren ist und die beiden immer mehr hineingezogen werden. Dabei hätten sie auch noch andere Dinge zu tun: Pepper ist Kapitänin ihrer Schwimmmannschaft, die Bewerbungen für die Unis müssen vorbereitet werden und auch der Notendurchschnitt für das Abschlussjahr sollte noch verbessert werden. Da hat man weder Zeit für einen Twitter-Krieg noch für die Liebe.

Eine turbulente Romeo-und-Julia-Geschichte. Es ist schön, mitzuverfolgen, wie sich Pepper und Jack im Laufe der Geschichte annähern, wie sie lernen zu erkennen, wo sie sich selbst im Weg stehen und wie sie letztendlich zu sich selbst und auch zueinander finden. Wie das erste Buch auch ist es in der Übersetzung sehr amerikanisch geblieben, sodass viele Gepflogenheiten, Einrichtungen und Brands vielleicht etwas schwer nachvollziehbar sind. Die Sprache ist modern und, dem Thema angepasst, von Social Media geprägt.

Mia ist bis heute nicht über den Tod ihres besten Freundes Brant hinweg. Vor vier Jahren ist in der Kleinstadt Sterling ein Mord passiert. Während einer ausgelassenen Teenagerparty sackte Brant plötzlich in der Küche zusammen und starb, noch bevor die Rettung kam. Nahe der Küchentür stand Nathan mit einem blutigen Messer in der Hand. Kurz darauf wurde er festgenommen.

Heute erzählt Mia niemandem, dass sie immer noch zum Treffen mit einer Trauergruppe fährt. Nicht, weil sie sich schämt, aber sie hat gelernt, dass ihre Trauer nicht immer auf Verständnis stößt. Doch sie hat eine Handvoll Freunde, ihr Studium, ihren Job in der Blumenhandlung und ihre treue Hündin Luna, die Mia helfen, den Alltag zu bewältigen.

Eines Abends passiert es, dass Mia in der kleinen Bar der Stadt jemanden ein Lied singen hört und es auf Anhieb liebt. Als sie einen Blick auf den Sänger erhascht, verschlägt es ihr den Atem. Nathan ist zurück. Und als sie ein paar Tage danach eine Panne auf dem Highway hat, ist es auch ausgerechnet Nathan, der mit seinem Pick-up vorbeikommt und ihr Hilfe anbietet. Ab diesem Zeitpunkt beginnen die beiden miteinander zu reden und in Mia beginnt es zu arbeiten. Für sie war immer klar, wer damals in dieser Küche das Opfer und wer der Täter war. Aber nun? Mia beginnt zu verstehen, dass auch Nathan trauert. Nicht um Brant, sie kannten sich ja nicht mal, aber er trauert um seine Träume, seine Wünsche, um seine Hoffnungen und seine Familie, die ihn verstoßen hat. Jeder einzelne Tag in seinem Leben ist geprägt von einer Sache, die nicht in seiner Hand lag. Aber wer wird ihm jemals glauben? Und plötzlich sind Mia und Nathan Verbündete. Verbunden durch die Wahrheit, die gemeinsame Trauer darüber, was sie beide verloren haben, aber auch durch etwas, das in ihnen zu wachsen beginnt und sich Liebe nennt.

Tiefgründig und auf keinen Fall ein Buch, das man mal so zwischendurch liest, ist dieser All-Age-Roman, der über

Emily Martin
Die Liebe ist ein Satz mit X
Ü: Sandra Knuffinke, Jessica Komina
Magellan, 400 S., ab 14



Emma Lord
Tweet Cute. Herz über Kopf
Ü: Cherokee Moon Agnew,
ONE 432 S., ab 14



Rebekka Weiler
The Moment I Lost You
Ravensburger, 448 S., ab 14



Johanna Lindbäck
Kein bisschen verliebt
Ü: Angela Beuerle
Urachhaus, 224 S., ab 10



Trauer, Schmerz, Vorurteile und nicht zuletzt darüber erzählt, dass jeder Mensch, ganz egal wie die Dinge auch scheinen mögen, es verdient hat, eine zweite Chance zu bekommen.

Die 12-jährige Majken kann mit diesem Getue um Jungs überhaupt nichts anfangen und das soll auch so bleiben. Majken will mit ihren Freundinnen wie bisher lustige Filme schauen, Kekse essen und über Albernheiten lachen. Blöd nur, dass sich ihre Freundinnen plötzlich für Jungs interessieren und für schicke Handtaschen und kaum mehr was anderes im Kopf haben. Ihre beste Freundin Tessa hat Geheimnisse mit der Oberzicke Belinda. Warum teilt Tessa ihre Geheimnisse nicht mehr mit ihr und warum wird sie nur angefaucht, wenn sie wissen will, was los ist? Das muss sich ändern, Majken braucht einen Plan, um ihre beste Freundin wieder für sich zu gewinnen. Und der ergibt sich beim Musikunterricht. Da lernt Majken Ivan kennen, der neu in die Stadt gezogen ist. Majken überredet Ivan zu einem Deal: Er soll in den nächsten zwei Wochen so tun, als wäre er ihr Freund. Wäre doch gelacht, wenn sie damit nicht die Aufmerksamkeit wieder für sich bekommen würde. Und weil Ivan ein netter Junge ist, willigt er in den Deal ein, und dann kommt alles ein bisschen anders, als Majken sich das vorgestellt hat. Für alle Verliebten oder auch gerade Nichtverliebten und für alle, die noch nie verliebt waren, aber schon mächtig gespannt sind, wie das mal sein wird. ■

Wenn man an Fantasy denkt, denkt man an Harry Potter oder an Mädchen mit besonderen Gaben, die sie beherrschen lernen müssen. Dass es auch anders geht, zeigt Trans-Autor Aiden Thomas mit seinem Debüt »Yadriel und Julian. Cemetery Boys«. Ihm gelingt es meisterhaft, eine paranormale Romanze mit den Problemen von LGBTQ zu verbinden und dabei noch die Geschichte einer hierzulande wenig bekannten Kultur zu erzählen: Die Tradition rund um den Día de Muertos, die lateinamerikanische Version unseres Allerheiligen-Festes. Yadriels Familie sind Brujx. Brujx sind Menschen, die Verstorbene sehen, mit ihnen kommunizieren können und ihrer Göttin Santa Muerte helfen, indem sie die Geister der Toten ins Jenseits führen. Als Dank dafür können ihre geliebten Verstorbenen alljährlich am Día de Muertos für zwei Tage zu ihnen zurückkehren. Yadriel ist 16 Jahre alt, und eigentlich könnte auch er schon ein Brujo sein. Doch weil er ein Trans-Junge ist, verweigert ihm die Gemeinschaft das Aufnahme-ritual. Drei Tage vor Día de Muertos beschwört er irrtümlich einen falschen Geist herauf – den von Julian. Yadriel möchte diesem, zugegeben überaus attraktiven Geist, so rasch wie möglich ins Jenseits verhelfen, doch Julian weigert sich, und bald will auch Yadriel nicht

der all diese Dinge sprechen hören kann, die von Lucy Pennant, einer Waise und Dienstmädchen in Heap House, und natürlich jene von diesen vielen, vielen Dingen, die nur eines im Kopf haben: Revolution! Man muss das Buch aufmerksam lesen. Die Namen der zahlreichen Iremonger – meist Doppelnamen – und die ungewöhnlichen Namen der unzähligen Gegenstände erfordern viel Konzentration. Geübte Leser/innen werden aber mit einer Geschichte belohnt, so bildhaft, szenisch und skurril, wie man es bislang nur von Lemony Snicket kennt.

Es geht aber auch klassisch. Im Königreich Austermeer gibt es sechs Bibliotheken. Neben harmlosen Büchern werden dort gefährliche Grimoires aufbewahrt, geschrieben von mächtigen Zauberern. Tinte spuckend und kettenrasselnd sind diese Bücher in den unterirdischen Tresorräumen eingesperrt. Sie werden streng bewacht, denn freigelassen verwandeln sie sich zu bestialischen Maleficten, die Tod und Zerstörung ins Königreich bringen. Die 16-jährige Elisabeth wurde als Säugling vor der Bibliothek Summershall gefunden und dort großgezogen. Sie ist mit den Büchern aufgewachsen. Als eines der gefährlichsten Grimoires befreit wird, gelingt es Elisabeth, das Malefict zu töten, und doch wird sie als Schuldige an-

EIN FANTASY-POTPOURRI

Ganz klassisch mit Zauberern und Dämonen, völlig schräg mit wild gewordenem Müll, oder gendergerecht und gegen kulturelle Aneignung. So vielfältig zeigt sich derzeit das Genre Fantasy.

VON ANDREA WEDAN

mehr, dass Julian für immer verschwindet. Die Vorbereitungen auf das große Fest gestalten sich somit turbulent. Und es bekommt auch niemand mit, dass ein gekränktes Familienmitglied dem Jaguargott Balham Menschenopfer darbringt, um ihn aus dem Totenreich Xibalbá zu rufen.

Auch die Familie von Clod Iremonger ist nicht ganz alltäglich. Urahne Septimus Iremonger entdeckte als erster, wie man mit Dingen aus dem Müll Reichtum und Macht erringen kann. Und so ist es bis heute geblieben. Die Macht der Familie ist kaum mehr zu überblicken, sie ist so groß wie die Müllhalden vor den Toren Londons. Und mit jedem Ding, das die Menschen wegwerfen, wird ihr Reichtum größer. Inmitten dieser Müllhalde steht das Familienanwesen Heap House. Just an dem Tag, als Tante Rosamud ihren Türknauf, Alice Higgs, verliert, beginnen sich dort seltsame Dinge zu tun. Dazu muss man wissen, dass jeder Iremonger ein persönliches Geburtsobjekt besitzt, das einen Namen hat und das er stets bei sich tragen muss. So, wie auch Clod seinen Badewannenstöpsel namens James Henry Hayward. Wer meint, dass das schon schräg ist, der sollte erst mal das komplette Buch lesen, welches eigentlich mehrere Geschichten erzählt: die von Clod Iremonger,

geklagt. Ausgerechnet der Zauberer Nathaniel Thor soll sie nun zur Anhörung in die Hauptstadt bringen. Natürlich knistert es zwischen den beiden von Anfang an, wie die Geschichte auch noch viele andere der klassischen Klischees bedient. Und doch fesselt sie, heitert mit einem putzfimmelnden Dämonen auf und bleibt spannend und undurchschaubar bis zum fulminanten Finale. ■



Aiden Thomas
**Yadriel und
Julian. Cemetery
Boys**
Ü: Stefanie Frida
Lemke,
Dragonfly, 400 S.,
ab 14, ET: 28. Juni



Edward Carey
**Die dunklen
Geheimnisse von
Heap House**
Ü: Herbert und
Ulli Günther,
Knesebeck,
384 S., ab 12



Margaret
Rogerson
**Der dunkelste
aller Zauber**
Ü: Claudia Max,
cbj, 544 S., ab 14

NICOLAS liest ...

Nicolas Hasler, 15, kommt aus der Schweiz und wohnt mit seinen Eltern und seinem jüngeren Bruder in der Kleinstadt Sursee, wo er auch die Kantonsschule besucht. In seiner Freizeit liest er gerne und spielt Fagott.



NUR KURZ DIE WELT RETTEN

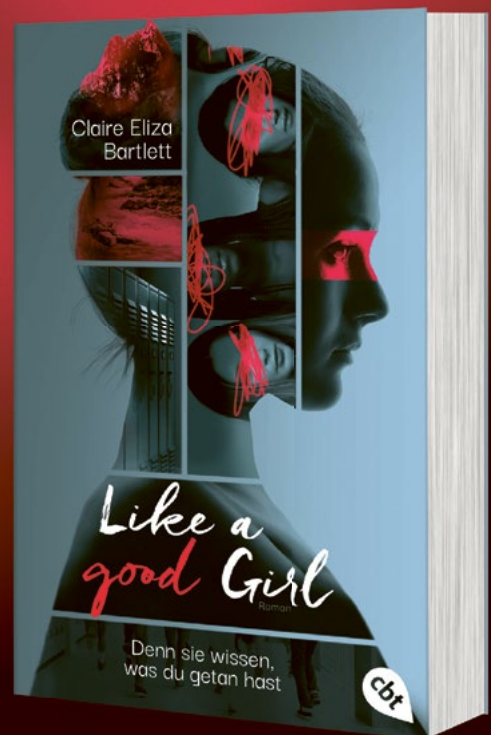
Als ein Stromausfall schlagartig alle elektronischen Geräte zerstört, bricht auf der Welt Chaos aus. Nach zwei langen Jahren sind fast alle Menschen in die nun überfüllten Städte gezogen, doch einige wenige sind in kleinen Gemeinschaften auf dem Land geblieben. In einer von diesen lebt Ben. Sein Vater ist der Leiter einer kleinen Gruppe von Menschen, die in einer Siedlung, bestehend aus umfunktionierten Schiffscontainern, wohnt. Um zu überleben, bauen sie dort, abgeschnitten von der Außenwelt, all ihr Essen selbst an. Die anfängliche Ruhe wird gestört, als eines Tages ein Junge namens Paul eintrifft. Dieser behauptet, Bens Mutter zu kennen, welche vor langer Zeit verschwunden ist. Sie hatte sich damals dem Widerstand angeschlossen, der behauptete, dass die neue Regierung aus Aliens bestehe und diese stürzen wollte. Als Paul sagt, dass der Widerstand Hilfe braucht, um Bens Mutter zu befreien, weil sie von den Außerirdischen festgenommen worden sei, beschließen Ben und seine alte Schulkameradin Lena, sich Paul anzuschließen. Mit vielen Mühen können sie schließlich Bens Mutter befreien und erfahren von einer Mission, die sie ausführen muss. Wenn sie es nicht rechtzeitig schafft, würde die Menschheit untergehen. Wird sie das Rennen gegen die Zeit gewinnen oder ist die Menschheit dem Untergang geweiht?

Schon auf den ersten Seiten hat mich die Story des Buches gepackt. Und das blieb auch das ganze Buch hindurch so, denn es ist eine unfassbar spannende Geschichte. Das Thema Aliens ist mit all ihren Technologien und ihrem Bestreben, eine neue Heimat zu finden, gut eingebracht. Das Einzige, was mich stutzig machte, war, dass sich nicht alle mit diesen Techniken modifizierten. Alles in allem wird die Story wundervoll erzählt. Man kann sich richtig gut in die meist brenzligen, aber auch stellenweise ruhigen Situationen hineinversetzen. Ich empfehle das Buch allen, die gerne Action mögen oder sich fragen, wie die nahe Zukunft vielleicht aussehen könnte. ■



Thomas Thiemeyer
Countdown. Der letzte Widerstand
Arena, 440 S., ab 12

Drei
Mädchen,
drei
Geheimnisse,
ein Mord.



512 Seiten | 10,30€ [A]

Ein aktueller und
fesselnder Thriller in
Zeiten von #MeToo –
Spannung bis
zur letzten Seite.



DREIMALDREI

VON ANDREA WEDAN

KINDERBUCH



Anja Kiel
Das Dings aus dem Schrank
Ill: Iris Hardt,
Edel Kids Books,
176 S.

Als der Spielzeugfinder Edmund Experiri erkennt, dass kaum noch wer in seinen alten Laden kommt, beschließt er auf Weltreise zu gehen. Vorher braucht er aber noch einen guten Platz für eine ganz besondere Erfindung. Das »Dings« landet schließlich in einem alten Kleiderschrank bei Sophia. Die ist erst mal ziemlich erschrocken, als das Dings plötzlich aus dem Schrank hüpf und ab diesem Moment ihr Leben auf den Kopf stellt. Allerdings besteht das Dings auch darauf, nützlich zu sein, schließlich möchte doch jeder ein wenig gebraucht werden. So beginnt Sophia dennoch, es in ihr Herz zu schließen. Denn eines ist gewiss, nichts muss unbedingt nützlich sein, um es lieb zu gewinnen.



Lydia Ruwe
Regenwürmer im Bauch
Ill: Tine Schulz,
dtv, 176 S.

Lennys Opa stirbt kurz nach dem Tod seiner Oma an gebrochenem Herzen, denn Oma war seine große Liebe. Und obwohl Lennys Interesse der Erforschung von Schnecken und Würmern gilt, beschließt er nun ein neues Experiment: Er will die große Liebe finden. Die ist aber viel komplizierter als seine Kriechtiere. Man braucht Glück, sie zu finden. Und auf keinen Fall sollte man ihr dicke fette Regenwürmer zum Geschenk machen.

Was für ein wunderbares Buch, das ein wenig über die Stadt der Forscher, Göttingen, berichtet, über Schnecken und Würmer informiert, behutsam über den Tod erzählt und nicht zuletzt die Sache mit der Liebe erklärt. Ganz große Leseempfehlung!



Rob Biddulph
Peanut Jones und die Stadt der Bilder
Ü: Katja Maatsch,
Dragonfly, 378 S.

Wenn auf einem Buchdeckel Rob Biddulph draufsteht, ist Top-Qualität drin. So auch in »Peanut Jones und die Stadt der Bilder«. Peanut findet einen Stift, der alles real werden lässt, was man damit zeichnet. Sie ahnt noch nicht, dass es sich um »Plumbum«, den Prototyp des Bleistift-Erfinders Nicolas-Jacques Conté handelt. Doch sie erkennt ihn als ein Zeichen ihres verschwundenen Vaters und macht sich auf die Suche. Dabei begegnen ihr Vögel mit magischem Gesang, unberechenbare Hängebrücken, eine Seele von einem Alligator, sie wird von fliegenden Fischen verfolgt, durchstreift Warholien und die Vincence-Felder, gerät in einen Tintenregen und kämpft gegen das große Nichts. Fantastisch vom Autor illustriert, versprüht diese Geschichte unzählige kluge, inspirierende und humorvolle Funken. ■

JUGENDBUCH

Es passiert beim jährlichen Sommerfest einer Kleinstadt. Groß und Klein sind gekommen, alle lachen und tanzen, staunen über die Leuchtraketen. Aber plötzlich sind die Knalle des Feuerwerks nicht mehr von denen des Kugelhagels zu unterscheiden. Überall fallen Menschen um, gellende Schreie – doch die Terroristen haben nur eines im Sinn: Je mehr Tote, desto besser. »Ich kann mich an keine Zeit in meinem Leben erinnern, die nicht von Terror geprägt war« sagt die in Nordirland geborene Autorin Sera Milano und schreibt mit »Nichts wird wie vorher sein« ein Buch über eine Terrornacht, das so echt scheint, dass man die Angst der Menschen spüren und die Schüsse beinahe hören kann.



Sera Milano
Nichts wird wie vorher sein
Ü: Birgit Schmitz,
Carlsen, 352 S.,
ET: 29. Juni

Reiche Kids, arme Kids – Lynn gehört zu zweiteren. Doch niemand am Londoner Elite-College Graham durchschaut ihr Lügenkonstrukt. Fast niemand. Bacon, wie er genannt wird, gehört genau wie sie zur Unterschicht und ist der einzige Schüler, der Lynns Geheimnis kennt. Als Bacon in heftige Schwierigkeiten gerät, beginnt er die reichen Kids zu erpressen. Chris Kasper stellt in seinem gekonnt aufgebauten Jugendthriller zwei Gruppen gegenüber: die, die alles, und die, die nichts zu verlieren haben. Spannend und unergründlich bis zum Schluss lässt er daran teilhaben, wie Reich und Arm wild um sich schlagen, wenn sie meinen, keinen Ausweg mehr zu haben.



Chris Kasper
Pride & Pretty
Einen Tod musst du sterben
Moon Notes,
320 S.

»Amelia. Alle Seiten des Lebens« – was für eine gewaltige Story. Zwei Menschen treffen – wie kann es anderes sein – in einem alten nostalgischen Buchladen nahe des Lake Michigan aufeinander. Er, ein von Schuldgefühlen zerfressener junger Fantasy-Erfolgsautor, der nicht an Magie glaubt, und sie, ein melancholisches unsicheres Fangirl, das nach einem tragischen Verlust aufgehört hat, Bücher zu lesen.

Malerisch und dramatisch aufbrausend tost die Geschichte auf ihre Leser/innen zu, ja überfordert fast ein wenig mit ihren überbordenden sprachlichen Ausschweifungen. Für sinnlich sprachverliebte Bücherfreaks ein absolutes Muss, für ungeduldige Schnellleser vermutlich eher ein No-Go. ■



Ashley Schumacher
Amelia. Alle Seiten des Lebens
Ü: Barbara König,
Arctis, 368 S.

BILDERBUCH

»Wenn es nichts gibt, außer einem Tümpel, drei Grasbüscheln und Staub und Gitterstäbe.

Wenn es nichts gibt, außer Geärgertsein, und Traurigkeit und einem Wärter Bratbüttel.

Wenn es nichts gibt, was Herde und Erde und Heimat heißt, dann wachsen die Träume«

Das Nilpferd im Zoo träumt vom Nil, und je größer sein Schmerz wird, desto größer wird auch sein Traum. Und eines Tages, als die Sehnsucht ins Unermessliche steigt, durchbricht es sein Gefängnis, läuft los, überwindet jedes Hindernis und kommt schließlich an dem Ort an, den es Heimat nennt. Ein wunderschönes poetisches Bilderbuch über die innere Kraft und das, was wir vollbringen können, wenn wir über uns hinauswachsen.



Jutta Richter/Petra Rapo Nil, Nil, ich komme Hansen, 40 S.

1994 schrieb die polnische Bildhauerin, Fotografin, Malerin und Dichterin Elzbieta ihr Buch »Floris und Maja« – ein Buch für Kinder über diese schreckliche Sache, die Krieg genannt wird.

Aufgrund der aktuellen Geschehnisse in der Ukraine hat der Moritz-Verlag dieses Buch nun neu aufgelegt. Es ist die berührende Geschichte zweier Hasenkinder, die im Krieg durch einen Stacheldraht getrennt werden und sich von nun an nicht mehr sehen dürfen. Der Vater zieht in den Krieg und die Mutter versucht, Floris' viele Fragen zu beantworten. Behutsam erklärt das Buch die schrecklichen Auswirkungen eines Krieges, lässt darin aber letztendlich auch der Hoffnung ihren Platz.



Elzbieta Floris & Maja U: Barbara Haupt, Moritz, 40 S.

»Solange Menschen denken, dass Tiere nicht fühlen, müssen Tiere fühlen, dass Menschen nicht denken.« Nun drehen die Tiere mal den Spieß um, damit die Menschen endlich mit dem Denken anfangen. Und das versuchen sie zu erreichen, indem sie streiken. Die Vögel sind die Ersten und hören auf zu zwitschern und zu singen. Andere Tiere folgen ihrem Beispiel – die Katzen hören auf zu miauen, die Hunde zu bellen, Kühe geben keine Milch, die Tiere im Zoo zeigen sich nicht mehr und selbst die Wildtiere ziehen sich zurück. Eduarda Lima gestaltet ihr aussagekräftiges Debüt mit außergewöhnlich starken Bildern, die viel Tiefe und Intensität beinhalten. Der Text ist sehr zurückhaltend, was noch mal ein ganz eigenes Gefühl der Verlegenheit zurücklässt – und so tatsächlich zum Denken anregt. ■



Eduarda Lima Der Streik der Tiere Midas, 32 S.

MAGISCH FRECH ZUM VERLIEBEN!



Sprechende Kolibris? Ein Schloss in Texas? Als Graylee an die Legend Academy geschickt wird, traut sie ihren Augen nicht. Denn das Internat ist eine Schule für die Nachfahren mythischer Wesen. Angeblich hat auch Graylee übernatürliche Kräfte – nur welche? Als wäre das alles nicht verrückt genug, gerät sie sofort mit dem aufbrausenden (aber leider auch ziemlich gut aussehenden) Hudson aneinander – und entdeckt, dass auf dem Internat ein Fluch liegt, der schon bald sein erstes Opfer fordern wird ...

Nina MacKay
512 Seiten, ab 12 Jahren
€ [A] 17,50 / SFr. 24.90 / € [D] 16,99
ISBN 978-3-473-40217-5
ravensburger.com





ZWEI TRAUMSTÄDTE

Eine Autorin und eine Künstlerin zeigen einander ihre Heimatstädte Tel Aviv und Wien.

VON KONRAD HOLZER

Es gibt einige Gegenden in Tel Aviv, die ich besser kenne als viele Gegenden Wiens – und umgekehrt. »TelAviVienna« ist daher auch für mich ein Buch »Vom Heimkommen«. So lautet der Untertitel, den die österreichische Schriftstellerin Christina Maria Landerl und die multidisziplinäre israelische Künstlerin Ronny Aviram ihrem Buch gegeben haben. Die beiden Freundinnen kannten die Heimatstadt der jeweils anderen nicht, und so begibt man sich mit ihnen auf Entdeckungsreise. Landerl schreibt unter anderem von der »Bassena« (eine Wasserstelle am Gang alter Mietshäuser), der U6, Durchhäusern, der Donauinsel und vom »narrischen Kastanienbaum«. Aviram reagiert manchmal darauf auch mit Texten, ansonsten aber ist die Fotografie ihre Domäne. Sie zeigt Bilder von Tel Aviv, die einerseits auf touristische Hotspots aufmerksam machen, andererseits geht es ihr aber sichtlich auch darum, ihren Fotos eine eigenständige Aussage zu geben, mit Licht und Schatten und Farben und Grautönen zu arbeiten. Beide leben mittlerweile in anderen Städten, weshalb es ihnen wichtig war, die Brüche zwischen Erinnerung und der Jetztzeit aufzuzeigen. Landerl kann darüber schreiben, Aviram kann mit ihren Fotos nicht zurückblicken. Sie zeigt das »Hier und Jetzt«. Das Buch ist Hebräisch und Deutsch geschrieben, kann also von zwei Richtungen gelesen werden, somit fällt auch die Nummerierung der Seiten weg. Den beiden gelingt es, in Wort und Bild nostalgische Gefühle ohne Sentiment zu vermitteln. ■

Foto: Ronny Aviram



Christina Maria Landerl, Ronny Aviram
TelAviVienna. Vom Heimkommen
müry salzmann, 112 S.

IN DEN NÄCHSTEN TAGEN WIRD MAN EINEN REGENSCHIRM BRAUCHEN ...

Der originellste Reiseführer, der je über Rijeka verfasst wurde.

VON MARIA LEITNER

Bereits für ihren ersten Roman »Das Mundstück« – Ergebnis der Lektorentätigkeit in Charkiw – wählte Bianca Kos eine ungewöhnliche Form: Sie schickt darin die »Studis« aus, um einen Stadtführer in der Fremdsprache Deutsch zu basteln. Aus Rijeka bringt sie Ähnliches mit, auch der Ton – eine köstliche Mischung aus Ernsthaftigkeit und Humor – ist derselbe. Nur sind diesmal die Kaffeehäuser Rijekas und seine Tageszeitung Novi list die Hauptakteure. Bianca Kos blickt gleichzeitig von innen und außen auf die Stadt und ein Land, in dem es die größte Beleidigung ist, jemanden zu beschuldigen, alkoholfreie Flüssigkeiten zu sich zu nehmen. Die Suche nach der hier geborenen Urgroßtante spielt auch mit, ein Kirchenchor, der berühmte Kroat Nikola Tesla, den die Serben, Rumänen und Albaner ebenfalls für sich beanspruchen (er ist durch die Monarchie natürlich Österreicher); das Konfuzius-Institut bemüht sich, China und Kroatien näher aneinander zu rücken; der Naturschutzverband verbietet Graffiti auf verfallenen Mauern, Rijeka würde nämlich bald so aussehen wie eine Mischung aus Harlem und Pjöngjang; die Seligsprechung der mildtätigen Nonne Marija Krucifikse Kozulić wird noch Jahre dauern. Dazwischen immer wieder die Zeitung als Spiegel von Alltag, Politik und Kultur (»Kürbiskopf aus Rijeka gewinnt Schönheitswettbewerb!«), die Haltung der Menschen dazu und ihre Art, Kritik ironisch in Artikeln zu verpacken. »Es ist alles wie früher!«, jubelt Novi list: Der Touristenstau wieder 45 km lang ... ■

Bianca Kos
Wasserstaub. Erkundungen
Otto Müller, 149 S.



Foto: Shutterstock





KIRSCHBLÜTEN UND SPRECHENDE TOILETTEN

Pico Iyer führt durch das faszinierende Land der aufgehenden Sonne: »Japan für Anfänger«.

— VON DAGMAR KAINDL

Die sprichwörtliche japanische Bescheidenheit (insofern es sich nicht um ein Klischee handelt) hat er sich längst zu eigen gemacht: Pico Iyer, der in England als Sohn indischer Eltern geborene Reiseschriftsteller, lebt seit dreißig Jahren im Land der aufgehenden Sonne, das ihn ebenso fasziniert, wie es ihm fremd geblieben ist. »Japan für Anfänger« (von denen er sich nicht ausnimmt) heißt seine literarische Exkursion in die Kultur und Lebensart, die in Gestalt ihrer Animes und Mangas den ganzen Erdkreis erobert hat. Dabei hebt er verborgene Schätze ebenso wie Skurrilitäten: Amazon Japan liefert einen buddhistischen Priester ins Haus, sprechende Toiletten messen den Harnzucker.

Auch die japanische Sprache ist eine Welt für sich: Es gibt kein Futur, aber zwanzig Bezeichnungen für das »Ich«. Fragesätze werden fast auf die gleiche Weise gebildet wie Aussagesätze, zwischen Singular und Plural, Vergangenheit und Gegenwart, männlich und weiblich wird nicht differenziert. Letzteres allerdings nur auf dem Papier: Frauen gelten auch im 21. Jahrhundert wenig in der hierarchisch aufgebauten Männerwelt. Sie sollen von sich in der dritten Person sprechen und verdienen unter der Armutsgrenze. Weniger als drei Prozent steigen in Führungspositionen auf. Kein Wunder also, dass neun von zehn Japanerinnen lieber Single bleiben oder auswandern.



Pico Iyer
Japan für Anfänger
Berenberg,
224 S.

Japaner/innen sehen sich als Teil eines größeren Ganzen. Keine Gefühle zu zeigen gilt als Zeichen der Höflichkeit. Doch Gehorsam und Disziplin haben auch ihre dunklen Seiten: Japan tat sich während des Zweiten Weltkrieges (und schon davor) durch besondere Grausamkeit hervor. Mehr als achtzig Prozent der Japaner/innen sind für die nach wie vor exekutierte Todesstrafe. Der Inselstaat ist eine geschlossene Gesellschaft: Nur zwanzig Asylsuchende wurden 2017 in das 127 Millionen Einwohner zählende Land gelassen.

In Japan lebt man sechsmal so sicher wie in den USA – außer man ist Schiedsrichter. Dann muss man damit rechnen, noch auf dem Baseballfeld von Trainern oder Fans verprügelt zu werden. Geister der Vergangenheit, Ahnenkult und Tradition sind in der japanischen Gegenwart lebendiger denn je. Mit Hilfe künstlicher Intelligenz will man Kontakt mit den Verstorbenen aufnehmen. Die japanische Teezeremonie ließ sich von der katholischen Messfeier anregen, Schweigen ist in Japan Gold und die Verehrung Oscar Wildes fast kultisch zu nennen.

Pico Iyers Liebeserklärung an das Land im fernen Osten lässt das Mysterium und die Widersprüche des Landes als Faszinosum bestehen. ■



PARIS LIEBT KINO

Christine Siebert schildert die amour fou von Paris und Bewegtbildern.

VON ALEXANDER KLUY

Paris und der Film, Paris und das Kino. Das war von früh an, seit den allerersten Vorführungen dieser bahn- und oft genug auch herzbrechenden Innovation durch die Gebrüder Lumière am 28. Dezember 1895 – die Premiere im Grand Café am Pariser Boulevard des Capucines war schütter besucht –, eine überwältigende, enorme, erwiderte Liebesbeziehung. Kaum ein Paris-Film, in dem nicht der Eiffelturm vorkam! In dem nicht die Boulevards zelebriert wurden, die Stadt an der Seine als besonders dunkel mörderisch oder amourös daherkam. Kaum ein Paris-Film, in dem man nicht die Fermente der Stadtarchitektur wiedererkannte. Und diese eine wesentliche, buchstäblich tragende Rolle übernahmen.

Die in Paris lebende Hörfunkjournalistin Christine Siebert, die zudem die Pariser Filmschule ESRA erfolgreich absolvierte, schreibt an keiner Stelle überheblich oder als enigmatische Insiderin, vielmehr überaus zugänglich. In 22 Kapiteln streift sie durch Paris, durch Kino-Paris vom frühen Zauberer Méliès über Chabrol, Truffaut und Chris Marker zu Cédric Klapisch und Julie Delpy. Sie behandelt diverse Arrondissements, von Montmartre über Marais bis Passy, Orte und Nicht-Orte wie die Métro oder den Friedhof Père-Lachaise und auch architektonisch so exzeptionell Paris-Untypisches wie den Eiffelturm, der in 125 Jahren zum Sinnbild der Stadt wurde. Viele Anekdoten trüffeln den Text, der nur selten etwas unter Niveau bleibt. Und vor allem Lust auf all die erwähnten Filme macht. Und, naturellement, auf Paris. ■

Christine Siebert
Paris und das Kino. Die Seele einer Stadt in cineastischen Spaziergängen
Henschel, 224 S.



Foto: Pierre-Yves Beaudouin, Wikimedia Commons

DER GOLDENE KÖNIG

Ein Bildband über die Entdeckung des Grabes von Tutanchamun 1922/23

VON ALEXANDER KLUY

Dieser ägyptische Pharaos stellte einen Rekord auf. 3 000 Jahre nach seinem Tod. Als zwischen Februar 1922 und Juli 1923 eine Tutanchamun-Ausstellung durch Deutschland tourte und in fünf Großstädten gezeigt wurde, wollten mehr als eine Million Menschen die Exponate sehen. Und vom Begleitkatalog wurden – unerreicht bis heute – mehr als 1,5 Millionen Exemplare verkauft. So wurde dieser Pharaos der 18. Dynastie, der nur neun Jahre lang regierte, von etwa 1332 bis 1323 v. Chr., und als Regent des Neuen Reichs kaum Spuren hinterließ, zum bekanntesten Ägypter.

Denn sein Ende November 1922 im Tal der Könige entdecktes Grab war weder geplündert noch ausgeraubt worden und staunenswert prächtig intakt. Es enthielt Tausende Grabbeigaben, aus Gold, Elfenbein, Alabaster, von Statuetten und Vasen über einen zerlegten Streitwagen bis zu einem goldenen Sarkophag – eine Weltsensation. Sorgsam wurden die Ausgrabungs- und Sicherungsarbeiten fotografisch dokumentiert.

Das Griffith Institute aus dem englischen Oxford, eine ägyptologische Elite-Facheinrichtung, und dessen Direktor, der an der University of Oxford lehrende Richard Bruce Parkinson, haben nun in einem gut gedruckten Band kaum bis gar nicht bekannte Fotografien aus dem Griffith-Bestand zusammengeführt. Sie nehmen mit auf eine geschichtliche wie intelligent montierte Bilderzeitreise, in denen Archäologie buchstäblich noch Handarbeit ohne neuzeitliche Hilfsmittel war, pures Abenteuer. Ein Staunen über Schätze einer hochstehenden vorzeitlichen Kultur. ■

Richard Parkinson (Hg.)
Howard Carter und das Grab des Tutanchamun.
Geschichte einer Entdeckung
Philipp von Zabern, 144 S.



Foto: The Griffith Institute, University of Oxford, 2022





HUMOR NEEDS THE HUMAN

Für Verena Prenner schlüpfen Männer in Tierkostüme und Frauenkleider.

VON MARIA LEITNER

Ihre Fotoarbeiten werden international ausgestellt, 2021 erhielt sie einen Preis für ihre »künstlerische und kulturelle Auseinandersetzung mit der Menschenwürde«. Treffen der könnte man die Essenz der Werke der unpräzisen, empathischen und gleichzeitig scharfsinnigen Künstlerin und Soziologin Verena Prenner nicht umreißen. Denn auch in deftigeren Sujets wie »Europe now« – eine rundliche nackte Dame mit übergestülptem Hahnenkopf auf dem Misthaufen – gibt ihr Humor die Darsteller/innen, oft Laien oder Passanten, nie der Lächerlichkeit preis, sondern deckt Surreales im Alltag auf und findet noch in »Nutzlosem« Witz und Würde. Was für ein Improvisationstalent! Während Shirin Neshat Schrift großflächig als ästhetisches Mittel einsetzt, genügt Verena Prenner ein einziges an die Wand geschmiertes Wort, ein Name als Aussage. Sie scheut bei der Realisierung ihrer Projekte weder körperliche Anstrengungen noch politische Widerstände.

Das zeigt zuletzt das Mit-Leben in einem Flüchtlingscamp in der palästinensischen Westbank, die dabei entstandenen Bilder sind nun unter dem wunderbar ironisch interpretierten Titel »Camping« erschienen. Die Inszenierungen scheinen dabei von den Darstellenden selbst auszugehen: Frauen, die weiße Gesichtsmasken beschriftet haben und so ihre Wünsche und Sorgen nach außen stülpen; der Melonenhändler, dessen Früchte mit ihren Farben grün/gelb, Palästinas Fahne, pyramidenartig aufgetürmt symbolisch Widerstand leisten. Viel mehr als ein Coffee Table Book! ■

Foto: Verena Andrea Prenner



Verena Prenner
Camping
Edition Lammerhuber, 144 S.
ET: Juli 2022

DAS BESONDERE IM ALLTÄGLICHEN

Eine Fotografin und ein Videokünstler auf dem Höhepunkt ihres Schaffens

VON KONRAD HOLZER

»So gesehen« ist auch der Katalog zu einer Ausstellung im Paderborner Diözesanmuseum, in der die Fotografin Barbara Klemm und der Videokünstler Christoph Brech in einen künstlerischen Dialog treten – als drittes Element kommt noch der Museumsraum und die darin ausgestellten Objekte hinzu. Die beiden »bespielen« das Innere des Museums, indem sie einzelne Sammlungsobjekte in Szene setzen. Und das vor dem Hintergrund ihrer eigenen Werke, der Schwarz-Weiß-Bilder von Klemm und der harmonischen Kompositionen von Brech. Historiker und Schriftsteller Hans von Trotha scheitert mit seinem Einleitungssessay auf hohem Niveau: In weihewoll gesuchtem Ton bemüht er sich, den Eindruck, der durch die Bilder entsteht, zusätzlich noch einmal beschreiben zu müssen. Das wirkt überinstrumentiert, vor allem, wenn er dazu Rilke herbeiholt.

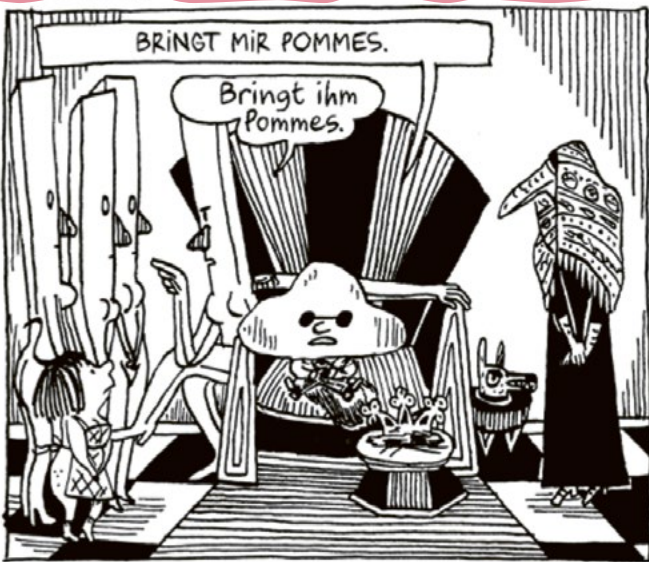
Die Museumsobjekte und die entsprechenden Fotos und Installationen sind in neun Themengruppen (etwa »Inspiration« oder »Fragment«) zusammengefasst. Nun kann das Buch bestenfalls eine Ahnung der Wirkung vermitteln, die von den Kunstwerken im 15 Meter hohen Museumsraum ausgeht, was es aber sehr wohl kann, ist, die Bilder in ihrer Besonderheit und Einmaligkeit auf die Betrachtenden wirken zu lassen. Wir alle, die wir ja auch fotografisch diletтировать, stehen mit offenem Mund vor den Bildern, in denen Künstler/innen das auszudrücken vermögen, was wir tagtäglich vor Augen haben. Die Buchmacher/innen lassen uns mit diesen Bildern nicht allein: Knappe, aber dennoch informative Texte erklären die ausgewählten Museumstücke und bringen sie in Zusammenhang mit den Visualisierungen von Klemm und Brech. ■

Holger Kempkens, Christiane Ruhmann (Hg.)
So Gesehen. Barbara Klemm & Christoph Brech
Hirmer, 240 S.



Foto: Barbara Klemm, Trapezkünstlerinnen, Rostock 1974 © Barbara Klemm





I'M BACK ON SUFFRAGETTE CITY

Der dritte Band von Anne Simon steht durchaus auch für sich allein.

VON BARBARA KADLETZ

Lange ersehnt und jetzt auch auf Deutsch erschienen: der dritte Band der Graphic-Novel-Saga rund um Wassernixe Aglaé, auch bekannt als »die Allmächtige«, die den Bösewicht und Tyrannen von Krantz getötet und die Regentschaft über das Land Marylène innehatte. Bloß, von Ruhm und Glanz ist wenig über, unterjocht von ihrem despotischen Sohn Boris und ihm völlig ergeben, fristet Aglaé nun ein trauriges Dasein als kartoffelschälende Sklavin ihres Filius. Auch das einst florierende Marylène hat sich dank Boris' misogynen Bier-&-Pommes-Politik innerhalb kürzester Zeit in eine patriarchale Diktatur verwandelt, wo »Schwermut, Elend und Freudlosigkeit« herrschen. Aglaés einstige Getreuen sind schon lange mundtot gemacht oder ins Exil geflüchtet. All das ist ein schwerer Schlag für uns treue Leser/innen, die wir Aglaé immer eine lange Regentschaft auf ihrem Thron in Suffragette City gewünscht haben. Trotz all der inhaltlichen Dramatik hat die französische Autorin und studierte Illustratorin Anne Simon auch in ihrem neuen Aglaé-Abenteuer wieder alles richtig gemacht. Gewitzte, nur auf den ersten Blick naive Zeichnungen treffen auf anspielungsreiche Texte, und wie nebenbei wird geschickt von allerlei Unbill wie Raubtierkapitalismus und Frauenfeindlichkeit erzählt. Comicfans sind Simons' Arbeiten bestimmt schon vertraut, hat sie doch die beiden Graphic-Novel-Biografien der französischen Psychoanalytikerin Corinne Maier über Marx und Freud, erschienen bei Knesebeck, illustriert. Allen anderen Leser/innen seien sie sehr ans Herz gelegt. ■

Illustration: Anne Simon



Anne Simon
Boris, das Kartoffelkind
Rotopol, 164 S., ET: 25.6.

EINE ANSTECKENDE KRANKHEIT

Der italienische Comiczeichner Zerocalcare verdient auch hierzu-lande Aufmerksamkeit.

VON KATIA SCHWINGSHANDL

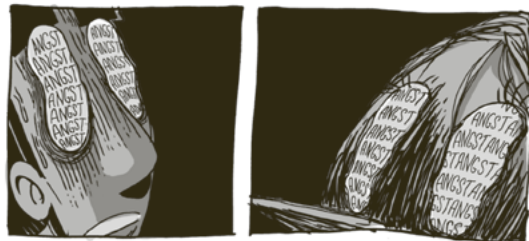
Während der Name Zerocalcare im deutschsprachigen Raum noch auf fragende Mienen stößt, ist der Comiczeichner und Blogger in Italien eine ganz große Nummer. Sein Erfolg stellte sich schleichend, aber stetig ein: Zwischen 2011 und 2015 veröffentlichte er autobiografische Alltagsgeschichten in Comicform auf seinem Blog, die bald darauf schon in Buchform erschienen. Während der Pandemie verlegte er sich zum Teil auf animierte Kurzfilme, die Miniserie »Strappare lungo i bordi« (»An der perforierten Linie abreißen«) streamt man mittlerweile auch auf Netflix.

Dass der junge, aus dem Stadtteil Rebibbia in Rom stammende Italiener mit seinen Geschichten einen Nerv trifft, wird schnell deutlich. Er steht mit seinen zwischen bitterer Ironie und deepen Themen oszillierenden Zeichnungen für eine neue krisengebeutelte Generation. »Vergiss meinen Namen« ist der zweite nun auf Deutsch vorliegende Comic. Nachdem er sich für den ersten, »Kobane Calling«, in das türkisch-syrische Grenzgebiet vorgewagt hatte und mit seiner Skizze des kurdischen Widerstandes einen politischen Aufruf in die Welt getragen hatte, ist »Vergiss meinen Namen« eine sehr persönliche Geschichte, die sich so herzerreißend wie launig den Abgründen in Zerocalcares Familiengeschichte widmet. Nach dem Tod seiner Großmutter reflektiert Zero, immer mit seinem imaginierten Gürteltier als Gewissen im Ohr, seine zahlreichen Ängste. »Der Schmerz reißt Löcher in die Überlieferung von Erinnerungen. Jeder füllt sie dann auf, wie er kann.« Mit welcher Fantasie Michele Rech, wie der Zeichner bürgerlich heißt, diese Löcher zuleistert, ist große Kunst. ■

Zerocalcare
Vergiss meinen Namen
avant, 240 S.



Foto: Zerocalcare



ANGST IST ÜBRIGENS DIE ANSTECKENSTE ALLES KRANKHEITEN. ES REICHT EIN BLICK, DAMIT SIE AUF DICH ÜBERTRIFFT.



Illustration: Andi Watson

UNBEAUF- SICHTIGTES GEPÄCK

VON THOMAS BALLHAUSEN

**Andi Watsons
»Die Lesereise« ist
ein Meisterwerk
des Absurden.**

Schon der Auftakt der »Lesereise« des Schriftstellers G. H. Fretwell steht unter keinem guten Stern: Die Verabschiedung von seiner Familie verläuft befremdlich, in der konsultierten Literaturbeilage findet sich die versprochene Rezension über sein neues Buch noch immer nicht – und kaum an der ersten Station seiner Tour angelangt, wird ihm sein Koffer voller Belegexemplare von einem Trickbetrüger entwendet. Doch Fretwell, gutmütig und etwas naiv, macht weiter – und gerät nach und nach ins Zentrum einer Wirklichkeit, die immer mehr aus den sprichwörtlichen Fugen gerät. Die Bewerbung eines Romans »Ohne K« – durchaus passend die Geschichte eines erfolglosen Handlungsreisenden – wird zum frustrierenden Trip, zu einer Typologie des (zumindest für die Leserschaft durchaus unterhaltsamen) Schiefgehens, gespickt mit Seitenhieben auf das literarische Feld: Lesungen waren nicht angekündigt oder fallen aus, mal gibt es kein Publikum, dann wieder keine Bücher, die Ansprechpartner/innen sind desinteressiert bis missmutig, Reservierungen in Hotels liegen nicht vor oder die Unterkünfte sind mehr als nur dubios. Doch Fretwells Verleger, der anberaumte Gespräche über Folgeprojekte absagt oder auch mal unangekündigt die Anschrift wechselt, setzt immer neue Termine fest, die Tour geht weiter und weiter. Dabei befindet sich Fretwell unfreiwillig immer auch auf der Fährte des Erfolgsschriftstellers

F. P. Guise, der ihm stets einige Schritte voraus ist. Veranstaltungsorte sind von Partys verwüstet, Buchhändlerinnen verkatert oder – und hier beginnt die nur vermeintlich harmlose »Lesereise« noch weiter zu kippen – gar unter mysteriösen Umständen verschwunden. Die Zeitungen, die Fretwell nur der Kulturseiten wegen verfolgt, sind voll von Berichten über den sogenannten »Koffermörder«, einen Serientäter, der bücherverbrennende Sittenwächter, Lynchmobs und eben auch die Polizei auf den Plan ruft. Ausgereicht der arglose Protagonist, der mit seinem Reiseplan von Lesung zu Lesung irrt, wird zum Verdächtigten und schließlich auch zum Verfolgten. Nicht nur Fretwells literarische Karriere ist in Gefahr, seine Existenz wird bedroht. In einer sich immer absurder zeigenden Wirklichkeit, der weder mit Logik noch mit Gleichmut beizukommen ist, wird aus der vorgegebenen »Lesereise« eine ungeplante Flucht nach vorne, die Watson meisterhaft darzustellen versteht. Kafka und Beckett lassen grüßen! ■

Andi Watson
Die Lesereise
Schaltzeit, 272 S.





WIEN *literatur*

INES BIRKHAN

Ines Birkhan, geboren 1974 in Wien, studierte Bildhauerei an der Universität für Angewandte Kunst bei Alfred Hrdlicka und Gerda Fassel in Wien, später Tanz/Choreografie an der School For New Dance Development in Amsterdam. Seit 2005 widmet sich Birkhan vermehrt dem Schreiben. Für ihr literarisches Schaffen erhielt sie im Jahr 2014 den Theodor-Körner-Preis. 2019 wurde sie von Nora Gomringer zum Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb eingeladen, wo sie aus ihrem Manuskript »abspenstig« las.

Eine den ganzen Körper bedeckende Tätowierung, die keine freie Stelle lässt, ist das einzige Heilmittel gegen ihre chronischen Schmerzen. Kat Manos, Sängerin der Band »Polly X«, macht sich auf, um ihren »Meister« zu besuchen, einen merkwürdigen, sprachverspielten Tätowierer, der ihre Haut mit feinen Stichen endgültig blau überziehen soll. Doch Kat wird »abspenstig«, findet sich erst unter Wasser wieder und schließlich in einem Parallel-Aussee. Im Interview erzählt Birkhan über die sich durch ihr Schreiben ziehende Körperlichkeit: »Ich kann mir mein Leben ohne durchgängige körperliche Praxis nicht vorstellen. Mit dem neuen Jahr habe ich mit Aikido (japanische defensive Kampfkunst) begonnen. Mein Körper wird durch das Zusammentreffen mit dem Gegenüber in völlig unerwartete Positionen gedreht und geworfen, das Gehirn erlernt neue Achsen, neue Geometrien und wird dabei buchstäblich modelliert. Diese plastische Masse! Und das hat letztlich auch Einfluss auf den künstlerischen Prozess. In »abspenstig« sind die chronischen Schmerzen Kats der auslösende Moment für ihre Suche und Motor für meinen Schreibprozess.«

Das Interview jetzt nachlesen auf buchkultur.net/wienliteratur



Ines Birkhan
abspenstig
Text/Rahmen, 232 S.

Foto: Kurt Prinz

Buchkultur präsentiert: Wien Literatur stellt zeitgenössische Literatur aus Wien sowie Wiener Autor/innen aus 30 Jahren Buchkultur-Geschichte vor.



Ihre ABO-Vorteile:

- ABO-Vorteil 1: 6-mal im Jahr zum günstigeren Tarif

Jede Menge Lesetipps: Die wichtigsten Romane und die interessantesten Sachbücher werden aktuell besprochen. Zusätzlich in jeder Ausgabe: Interviews und Geschichten aus der Welt der Literatur, die Sie sonst nirgends zu lesen bekommen, randvoll mit Vorstellungen von ausgewählten Neuerscheinungen!

- ABO-Vorteil 2: Sonderhefte gratis in Ihrem Postkasten

Mit dem Abonnement erhalten Sie zusätzlich alle drei Buchkultur-Sonderhefte mit Themenschwerpunkt zugesandt.

- ABO-Vorteil 3: Geschenkbuch

Ihre Abo-Prämie zur Wahl! Beachten Sie untenstehend unsere Angebote.

ABO

DIE AKTUELLEN GESCHENKBÜCHER



Seishu Hase
Tamons Geschichte. Roman einer Reise nach Süden
(Hoffmann & Campe)



Thomas Lardon (Hg.)
Die Sommerhäuser der Dichter. Wo die schönste Zeit des Jahres verbracht wurde
(Corso)



Pierre Thomas
111 Schweizer Weine, die man getrunken haben muss
(emons)

Ballhausens DENKBLASE

GESCHICHTS- TAUMEL

Mit »Schlachthof 5« legen North und Monteys eine brillant-eigenwillige Adaption von Vonneguts Klassiker vor.

— THOMAS BALLHAUSEN

Literatur und Luftkrieg – um den Titel eines vieldiskutierten Buchs in Erinnerung zu rufen – stehen in einer starken Wechselbeziehung. So hat etwa auch der Bombenkrieg des Zweiten Weltkriegs deutliche Spuren in der US-amerikanischen Literatur, nicht zuletzt im Bereich der Phantastik, hinterlassen: Walter M. Miller jr. verarbeitete seine Kriegserlebnisse rund um die Bombardierung von Monte Cassino in seinem »Lobgesang auf Leibowitz« (1959), und Kurt Vonnegut, als Kriegsgefangener ein Überlebender der Zerstörung Dresdens im Februar 1945, schuf mit »Schlachthof 5« (1969) nicht nur einen Meilenstein der postmodernen Literatur, sondern auch einen radikalen und nicht nur unumstrittenen Antikriegsroman: Im Zentrum seiner kaleidoskophaften Erzählung steht Billy Pilgrim, der sich wortwörtlich von der konventionellen Erfahrung von Zeit losgelöst hat. Ausgehend von traumatischen Erlebnissen im Zweiten Weltkrieg stolpert er nunmehr zyklisch – und eben nicht mehr linear – durch das Sein. Das bedeutet – wie auch in Ted Chiangs »Story of Your Life« (1998) – eine Endgültigkeit der Gleichzeitigkeit: »Jede Zeit ist jederzeit.«

Ohne bestimmen zu können, zwischen welchen Sequenzen seines Lebens er wechselt, gewinnt er trotzdem ein Wissen über die eigene Existenz, hin bis zu seinem gewaltsamen Tod. All die bildstarken Zustände seines Lebens sind damit zugleich wahr und existent, sei es Kriegsgefangenschaft, Arbeits- und Familienleben oder der eher unfreiwillige Besuch auf dem Planeten Tralfamadore. Aufgrund dieser Umstände und der Aufsplitterung seines Selbst befindet sich Pilgrim aber nicht nur in einem neuen Zustand von Erkenntnis, der sich in einem »telegraphisch, schizopren anmutenden Stil« darstellt, sondern eben auch in einem unausgesetzten »Lampenfieber«. Wenig überraschend wurde »Schlachthof 5« deshalb immer wieder als Krankenge-



Kurt Vonnegut,
Ryan North
**Schlachthof 5:
oder Der Kinder-
kreuzzug**
Ü: Matthias
Wieland
Ill: Albert
Monteys
Cross Cult, 192 S.



sichte oder Eskapismus-Fantasie gelesen, stört bzw. zerstört der Krieg doch nicht zuletzt auch Persönlichkeit und Seele. Pilgrim ist im wortwörtlichen Sinne ver-rückt geworden – und gewinnt erst durch die Begegnung mit Aliens das stoische Mantra »So ist das« als Lösung (und: Erlösung) für sich.

Völlig nachvollziehbar, dass Pilgrims mal willkommen, dann wieder durchaus ungelegene Bewegung in einer fortwährenden, aber eben nicht im klassischen Sinne kontinuierlichen Gegenwart zur Adaption reizt. Neben der bemerkenswerten und preisgekrönten Verfilmung durch George R. Hill aus 1972 ist das sequentielle Erzählspektakel Vonneguts nun auch im Medium Comic zu bewundern: North und Monteys haben dabei aber weit mehr geschaffen als eine Übertragung in ein anderes Medium, ihre Graphic Novel ist vielmehr eine Version des Romans und damit auch besonders klar als eigenständiges Werk zu verstehen. Auf gewitzte Weise haben sie literaturhistorische Elemente ebenso eingebaut wie ein vorsätzliches Reflektieren über das Verhältnis zur Vorlage. Vonnegut nachfolgend machen sich North und Monteys die Metafiktion – also das Ausstellen von literarischer Konstruiertheit oder auch das Hinweisen auf das Erzählen und seine Bedingungen – zunutze, um vertraute narrative Strukturen nicht nur zu verwenden, sondern eben auch zu erweitern. Da ist es dann ganz selbstverständlich, dass sich ein Comic im Comic entfaltet oder Rückwärtsbewegungen zu einem Einsatz von stark reduzierten Vorzeichnungen führen. Fazit: Ein echter Meilenstein, der ein visuelles Nebeneinander zelebriert – und uns mahnt. ■

Mirobilia

Susanne Rettenwander gräbt in ihrer Rolle als moderne Schatzsucherin antiquarische Goldstücke aus und stellt sie hier vor.



DAS »MONSTRUM« AUS ERFURT

Wäre der 18-jährige Johann Joachim Bellermin (1754–1842) einige Jahrhunderte früher geboren worden, hätte er seine schauerhafte Beobachtung zweifellos dem Teufel zugeschrieben. Wie es da vor ihm lag, im taunassen Gras vor der Lorenzkirche, das böse Omen, das die braven Dorfleute auf ihrem Gang zum Gottesdienst verstörte. Diese »Mißgestalt«, die kurz zuvor noch wider die Natur lebendig war, dann aber von den Bauarbeitern in der alten Getreidescheune aufgespürt und sogleich mit heftigen Spatenstößen bezwungen wurde. Bellermin bemerkte den Geruch von Stroh, Getreide und Unrat, der in der Luft lag. Sein Blick erstarrte auf den toten Ratten.

Knapp fünfzig Jahre später ließ ihn sein Jugenderlebnis noch immer nicht los. Mittlerweile war Bellermin zu einem angesehenen Theologen und Pädagogen aufgestiegen, der sowohl die Studenten an der Universität zu analytischen Denkern heranzog als auch die ungestümen Geister am Gymnasium in die richtige Bahn zu lenken versuchte. Der glühende Verfechter der positiven Wissenschaft gab sich nicht zufrieden mit abergläubischen Deutungsversuchen und Gruselgeschichten, die sich einfache Dorfbewohner zur seichten Unterhaltung zuraunten. Bellermin wollte logische Erklärungen finden und Fakten schaffen. Und als erfolgreicher Kandidat des protestantischen Predigeramtes konnte er sich der Gnade Gottes

wohl auch dann gewiss sein, sollten seine Forschungswege auf der Suche nach dem »Rattenkönig« abgründiger als üblich verlaufen.

Obschon ihm der Vergleich des Reformators womöglich ein Lächeln abgerungen hätte, unterscheidet sich Bellermins Rattenkönig eindeutig von Martin Luthers. Dieser verglich im 16. Jahrhundert den Papst provokativ mit einem solchen und personifizierte damit als erster die märchenhafte Teufelsgestalt einer riesigen, fett genährten, gekrönten Ratte, die es sich auf einem Thron gemütlich macht, der aus den Schwänzen seiner sklavischen Untertanen geknüpft ist. Jahrhunderte später sollte dieser in wiederentdeckten Märchen oder in der Popkultur aufgegriffen werden. Bellermin interessierte sich, wollte man seinen Forschungsgegenstand aus diesem Topos entwickeln, weniger für das berüchtigte Oberhaupt als für den Thron. Denn was er da an diesem schicksalhaften Sonntag des Jahres 1772 erblickt hatte, war ein »Thierklump« bestehend aus ausgewachsenen, aschgrau bis schwarzen – und kurz zuvor noch fidelen – Hausratten, die an den Schwänzen, Beinchen oder gar an Teilen des Hinterleibs zu einem absonderlichen Organismus zusammengewachsen waren. In seinem 1820 vorgelegten Bändchen mit dem programmatischen Titel »Über das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs. Eine naturgeschichtliche Vorlesung« präzi-

SCHAUKASTEN

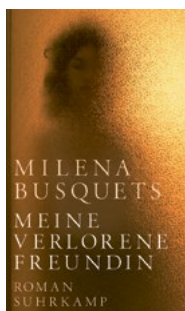
siert er fachmännisch: »Der Knäuel war der Mittelpunkt, und die elf Ratten bildeten ebenso viel Strahlen oder Radspeichen, an deren äußersten Enden sich die Köpfe befanden.« Ein beigegefügter Stich, der möglicherweise aus Gründen der Symmetrie lediglich zehn der verhedderten Tiere darstellt, liefert auch seinen fantasielosesten Leser/innen eine naturgetreue Impression. Überhaupt besticht sein Versuch, das seltene Phänomen endgültig zu belegen, durch gewissenhaft zusammengetragenes Quellenwissen. Bellermann zitiert jeden Eintrag in Fachpublikationen, jedes Kuriositätenblatt, jede noch so unscheinbare Provinzzeitungsnotiz der vergangenen und seiner Zeit. Nachdem er sich im Stile eines juristischen Verfahrens in kaum erschöpfende Augenzeug/innenberichten ergießt, wagt er sich selbst an heute etwas windschief anmutende »naturgeschichtliche« Interpretationen heran. Plausibel wäre in seinen Augen zum Beispiel, dass die Rattenföten bereits im Mutterleib verwachsen würden und ein Freibeissen nach der Geburt nicht mehr überleben könnten. Heute geht man allerdings davon aus, dass die Jungtiere in ihrem Nest durch Exkreme, Blut und andere klebrige Substanzen aneinanderwachsen. Die raren Funde, die sich interessanterweise bis jetzt vor allem im deutschsprachigen Raum ereigneten und von denen einige aktuell in verschiedenen Museen ausgestellt sind, werden aber, ob ihrer Vereinzelung, als unglückliche Unfälle oder gar Fälschungen interpretiert. Dass sie dabei als böse Omen fungierten, mag nicht verwundern, denn die Entdeckungen häuften sich immer dann, wenn viele Ratten auf wenig Raum kurz vor Pandemie- und Pestwellen gestaucht waren. Und was hätte Bellermann wohl zu dem unwahrscheinlichen Zufall gesagt, dass ausgerechnet das Pandemiejahr 2021 die in diesem Jahrtausend einzigen dokumentierten lebenden Rattenkönige – ein Kranz aus vier Ratten in Russland und einer aus dreizehn Ratten in Estland – hervorgebracht hat? ■

Buchkultur

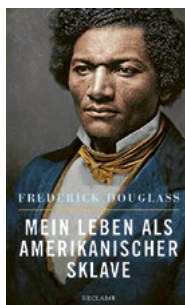
Unsere Auslage für noch mehr besondere Bücher: Im Schaukasten stellt Buchkultur Neuerscheinungen aus, die wir Ihnen für die kommenden Wochen besonders empfehlen möchten. Auf buchkultur.net finden Sie dazu exklusive Besprechungen, Leseproben und manchmal auch zusätzliches Bonusmaterial:



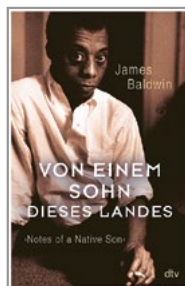
Axel Hacke
Ein Haus für viele Sommer
Kunstmann



Milena Busquets
Meine verlorene Freundin
Suhrkamp



Frederick Douglass
Mein Leben als amerikanischer Sklave
Reclam



James Baldwin
Von einem Sohn dieses Landes
dtv



Judith W. Taschler
Über Carl reden wir morgen
Hanser



Hans Leister
Das U-Boot
Benevento



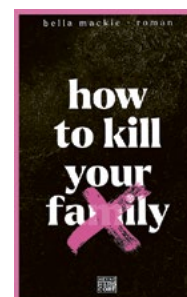
Kerstin Ruhkies
In deinen Augen der Tod
emons



Nadja Niemeyer
Gegenangriff. Ein Pamphlet
Diogenes



Robin Wall Kimmerer
Das Sammeln von Moos. Eine Geschichte von Natur und Kultur
Matthes & Seitz



Bella Mackie
How to kill your family
Heyne



Hansjörg Küster
Flora. Die ganze Welt der Pflanzen
C.H.Beck

Die Auswahl der Schaukasten-Bücher erfolgt nach redaktionellen Kriterien. Den Verlagen wird dabei die Möglichkeit gegeben, die dazugehörigen Marketingmaßnahmen zu unterstützen.

Literaturrätsel

von Literaturdetektiv Alexander Kluy



FRAGE 1

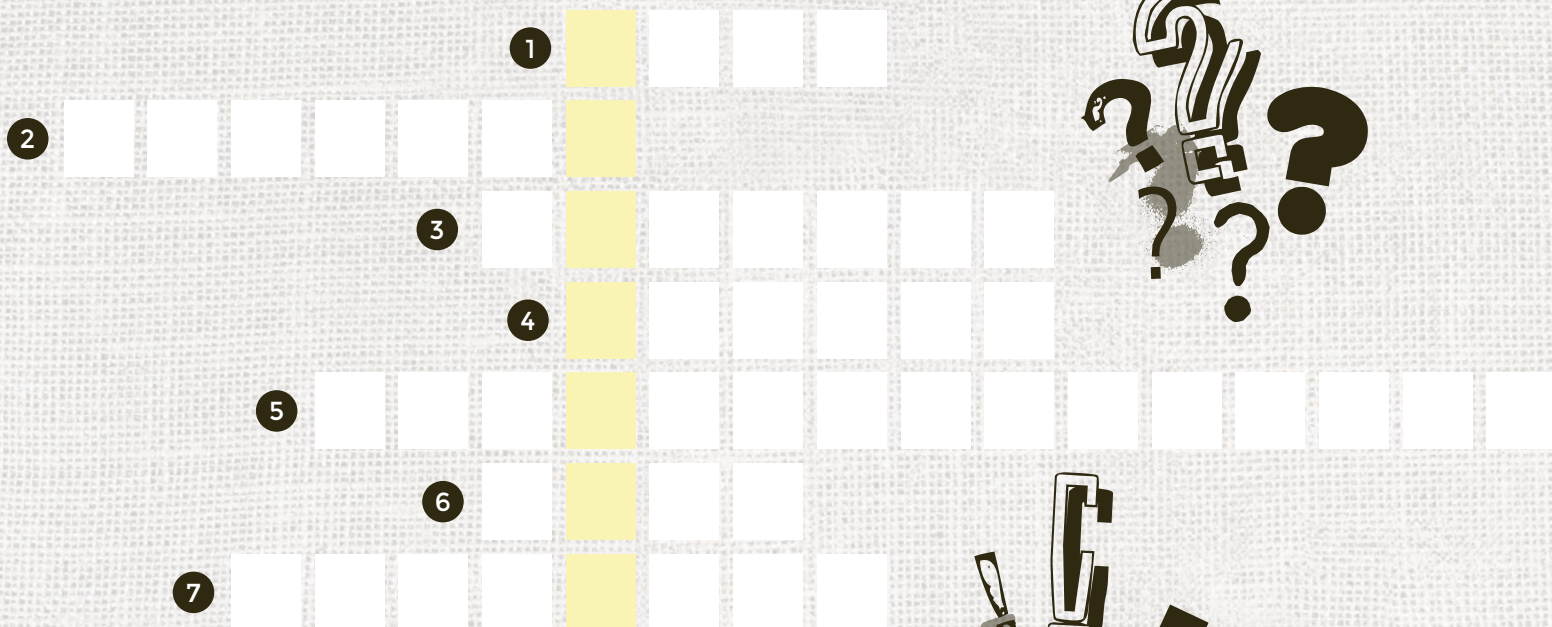
Das letzte Wort kommt bei diesem Autor von einem Bienenzüchter. Bei ihm, seit 1977 seinem hessischen Verlag treu und auch leidenschaftlicher Fotograf, war Freund Hein landläufig, die Hölle teufelsfrei, wurde in Archiven geschwiegen, in die Innereien von Wien gereist. In seiner Geburtsstadt starb er. Wie heißt sie?

FRAGE 2

Unsere anglophile Grande Dame veröffentlichte Erstes schon mit 17 und schrieb später auch als Jean, die Schwarze. Sie, die fragte, welche meine Welt ist, wurde mit Ehrenkreuz, Ehrenzeichen und einem Essay-Preis bemerkenswert gekürt. Wie hieß der Henry-V.-Schauspieler, über den sie 1958 eine schmale Monografie schrieb?

FRAGE 3

Eigentlich gilt er, beim Publikum lange ebenso beliebt wie von der Kritik geschätzt, als prototypisch hanseatischer Autor. 1951 debütierte er mit einem Vogelbuch, der Zweitling erschien erst 2016. Später war ein Maler-Lektions-Buch ein Bestseller. Wie heißt seine östliche Kindheits- und Jugendlandschaft?



FRAGE 4

Wenn der Führer gewusst hätte, wie sich unser Autor mit dem Drachennamen pseudonym nannte – nach einer Sorte Tee –, hätte es dann 1945 ff. noch einen Plan im Geiste von Karl Kraus gegeben und auch den Kulturteil im neuen Österreich? Wie lautete der pseudonyme Vorname, den er, ehrenbeigesetzt, benutzte?

FRAGE 5

Unsere Autorin lebte zwischen Tirol, Donau und Themse und rockt Bühnen. Dass bei ihr die Fußpflegerin das Universum befragen will, verwundert nicht. Auch dass alles bei ihr nicht-grau ist. Sie ist eben immer dran. Welches denkwürdige Sportverhalten empfahl sie im Titel ihres Druck-Debüts?

FRAGE 6

Belfast, Oxford, Cambridge, Renaissance, Eagle and Child. Das waren die Lebensstationen unseres gelehrten Autors, der in letzter Zeit durch Verfilmungen mit Löwe, Hexe, Kaspien wieder bekannt wurde. Auf welchem Planeten, der da seit sechs Jahren auch ein Schokoriegel war, spielt seine erste Trilogie?

FRAGE 7

Ein sorgfältiger Vaduzter Dichter ist unser gesuchter Autor, in Meran belorbeert wie von einem Bäcker. Neben Poemen über Schnee, Gärten, Land mit Obstbäumen setzte er sich mit einem österreichischen Riesen-Geschichts-Roman auseinander. Welches Moschuskrautgewächs taucht im Titel seines Debütbands auf?



TEILNAHMEBEDINGUNGEN

Das Buchkultur-Literatürrätsel geht in eine neue Runde.

Lösen Sie das »Literarische Rätsel« dieser Ausgabe und schicken Sie uns die Antwort. Aus den Buchstaben in den Farbfeldern bilden Sie das Lösungswort.

LÖSUNGSHINWEIS

Gesucht wird der Name eines Autors, dessen Hauptwerk in Einzelsätzen jüngst in Kalifornien neu übersetzt wurde. Der Professor, der glaubte und zudem über die Kunst der poetischen Kreativität nachdachte, gehörte einer einflussreichen Kongregation an, die ihn kurz vor seinem Tod, nach seinem zweiten Hauptwerk, fatal schurigelte.

Die Gewinne werden unter den Teilnehmer/innen verlost, die das richtige Lösungswort bis zum **25. Juli 2022** eingesandt haben.

Die Gewinnspielteilnahme ist bei gleichen Gewinnchancen auch mit Postkarte möglich.

SCHREIBEN SIE AN

Buchkultur VerlagsgesmbH, Eslarngasse 10, 1030 Wien, Österreich

E-Mail: redaktion@buchkultur.net

Eine Barauszahlung ist nicht möglich.

Die Gewinner/innen werden von der Redaktion benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

DIE RÄTSELGEWINNER/INNEN DER AUSGABE 201 SIND

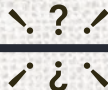
Michael Haiko (Wien) Sandra Kraft (Vandans), Karl Kainz (Leonding)

Gewonnen haben sie das Buch »Atuk. Sie und wir« von Michel Jean (Wieser).



GEWINN

Wir verlosen drei Exemplare des Kochbuchs »A modo mio« von Alessandra Dorigato (Edition Raetia, 248 S.). Dorigato ist seit 2017 insbesondere für ihren Rezeptblog auf derstandard.at bekannt und bereitet zudem auch im österreichischen Fernsehen auf ORF 2 ihre original italienischen Gerichte zu. In ihrem neuen Buch verrät sie nun köstliche, unkomplizierte Rezepte und Insider Tipps direkt aus der Küche ihrer italienischen Familie. Ob Risotto, Pasta oder selbstgebackenes Brot – die Rezepte werden begleitet von Erzählungen und Erinnerungen aus Dorigatos Kindheit, die in ihr die Leidenschaft für gutes Essen geweckt haben.



AUFLÖSUNG # 201

Gesucht wurde die Romanfigur Dracula, die durch den 1897 veröffentlichten gleichnamigen Roman des irischen Schriftstellers, Theaterkritikers und Theatermanagers Bram Stoker weltberühmt werden sollte. Das Buch diente in 125 Jahren als Vorlage für unzählige Adaptionen als Kinofilm, TV-Serie, Comic und in der Populärkultur.

Frage 1

Lösungswort: Gould

Gesucht: Thomas Bernhard veröffentlichte 1983 den Roman »Der Untergeher«, in dem der exzentrische kanadische Pianist Glenn Gould, weltbekannt durch die Einspielung von Bachs Goldberg-Variationen, eine der Hauptfiguren war. Ab 1964 trat Gould nicht mehr öffentlich auf.

Frage 2

Lösungswort: Unterwegs

Gesucht: Milo Dor (1923–2005), in Budapest geboren, in Belgrad aufgewachsen, seit 1943 in Wien lebend, publizierte sehr vieles, von Prosa zu Kriminalromanen bis zu Reisebüchern, so etwa 1988 »Auf dem falschen Dampfer. Fragmente einer Autobiografie«. Sein Debüt war 1947 der Band »Unterwegs« mit Erzählungen.

Frage 3

Lösungswort: Basilius

Gesucht: Anna Maria Jokl (Wien 1911–2001 Jerusalem) floh 1939 nach London, lebte von 1951 bis 1965 in Berlin, dann in Jerusalem, als Therapeutin und Autorin von »Die Perlmutterfarbe«. 1937 schrieb sie auf Tschechisch ein Kinderbuch, das 60 Jahre später auf Deutsch erschien, der Titel lautete »Die wirklichen Wunder des Basilius Knox«.

Frage 4

Lösungswort: Fröhlich

Gesucht: Der Bestsellerautor Johannes Mario Simmel (Wien 1924–2009 Luzern) schrieb unter anderem die Romane »Und Jimmy ging zum Regenbogen« und »Doch mit den Clowns kamen die Tränen«. Sein Erstling, 1949 im Zsolnay Verlag erschienen, hatte den Titel »Mich wundert, dass ich so fröhlich bin«.

Frage 5

Lösungswort: Kuchlkredenz

Gesucht: Die Wienerin Trude Marzik sandte ihre Dialekt-Gedichte an Heinz Conrads, die dieser im Fernsehen vortrug. Dadurch wurde sie bekannt. Sie adaptierte andere Lyriker (Brecht, Kästner, Rilke) auf Wienerisch, schrieb »Mizzi« und »Romeo

Spätlese«. Ihr Buch-Erstling 1971 hieß »Aus der Kuchlkredenz«.

Frage 6

Lösungswort: Colette

Gesucht: Sidonie-Gabrielle Claudine Colette (1873–1954) schrieb sich von der Provinz bis in die höchsten Pariser Zirkel und zu hohen Preisen. Ihre Romane über Claudine und Gigi machten sie berühmt. »Diese Freuden« (1932) projizierte sie als weibliches Gegenstück zu Marcel Prousts »Sodom und Gomorrha«.

Frage 7

Lösungswort: Klagenfurt

Gesucht: 2006 brachte der Verleger Lojze Wieser, der Bücher über Kochen und Geschmack veröffentlichte, eine 13-bändige Werkausgabe der Bücher Marie-Thérèse Kerschbaumers heraus. Der jüngste Gedichtband der in Wien lebenden Autorin ist »epiphanie« betitelt. Der Wieser Verlag ist in Klagenfurt beheimatet.

Ferien & Nichtstun. Lesen & Abschweifen.

»Axel Hacke erzählt von der Magie eines Ortes und weckt damit ein Fernweh, das sich fast wie Heimweh anfühlt.« MADAME

»Wundervoll.« JÜRGEN DEPPE, NDR KULTUR

Axel Hacke
EIN HAUS FÜR
VIELE SOMMER

288 Seiten,
in Leinen gebunden,
Lesebändchen
Euro 22,70 (A)



Kunstmann

VERLAG ANTJE
KUNSTMANN

SCHLUSS von Thomas Feibel



Ich hatte mich vertippt. Statt *Möglich* schrieb ich *Mögloch*. Unglücklicherweise fiel es mir erst ein paar Tage später auf. Inzwischen hatte sich Regenwasser im *Mögloch* angesammelt. Mücken konnten darin ihre Eier ablegen und schon bald surrte so manches Stechvieh gefährlich um mich herum. Der Begriff ließ sich nicht mehr löschen. Auch suchte ich nach Worten, die den Teich austrocknen würden. *Vergebloch*.



Impressum

Buchkultur Nr. 202/34. JG. 3/2022
ISSN 1026-082X

Buchkultur Das internationale Buchmagazin
ist ein Produkt der **BUCHKULTUR** VerlagsgesmbH.

Coverillustration: Jorghi Poll

ANSCHRIFT DER REDAKTION
A-1030 Wien, Eslarngasse 10
T: +43/1/786 33 80-0
M: redaktion@buchkultur.net

EIGENTÜMER, VERLEGER
Buchkultur VerlagsgesmbH
A-1030 Wien, Eslarngasse 10

HERAUSGEBER
Michael Schnepf, Nils Jensen

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Max Freudenschuß

REDAKTIONSLEITUNG
Jorghi Poll (Chefredaktion & Art-Direktion)
Katia Schwingshandl (Redaktionsleitung)
Michael Schnepf (Büchertisch)
Andrea Wedan (Junior)

REDAKTION
Anne Aschenbrenner, Thomas Ballhausen, Magda Birkmann, Alexandru Bulucz, Günther Eisenhuber, Thomas Feibel, Hans-Dieter Grünefeld, Harald Gschwandtner, Konrad Holzer, Nils Jensen, Kevin Junk, Barbara Kadletz, Dagmar Kaindl, Alexander Kluy, Andreas Kremla, Martin Kugler, Johannes Lau, Maria Leitner, Ludwig Lohmann, Jo Moskon, Christa Nebenführ, Maria Nowotnick, Martin Thomas Pesl, Karoline Pilcz, Teresa Preis, Susanne Rettenwander, Sylvia Treudl, Sophie Weigand, Thomas Wörtche

OFFICE MANAGEMENT
Celina Kraft

ABONNEMENTSERVICE
T: +43/1/786 33 80-26
Mail: abo@buchkultur.net

DRUCK
Bauer Medien Produktions- & Handels-GmbH,
1030 Wien

VERTRIEB
D: IPS Pressevertrieb GmbH
Ö: Mohr Morawa; Presse Großvertrieb Austria
Trunk GmbH

ERSCHEINUNGSWEISE
jährlich 6 Ausgaben sowie diverse Sonderhefte

PREISE, ABONNEMENTS
Einzelheft: Euro 7,50
Jahresabonnement: Euro 35 (Europa) | Euro 48
(außerhalb Europas) | Digital Euro 30
Student/innen & Arbeitslose: Euro 28 (Europa)
| Digital Euro 22 (jeweils Nachweis erforderlich)

AUFLAGE 12.200

Die Abonnements laufen über 6 Ausgaben und gelten, entsprechend den Usancen im Pressewesen, automatisch um ein Jahr verlängert, sofern nicht ein Monat vor Ablauf die Kündigung erfolgt. Derzeit gilt Anzeigenpreisliste 2022. Über unverlangt eingesandte Beiträge keine Korrespondenz. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Copyright, wenn nicht anders angegeben, bei den Urhebern bzw. den Rechtsnachfolgern. Wir danken den Verfügungsberechtigten für die Abdruckgenehmigung. Alle Daten und Preisangaben sind ohne Gewähr.

Gefördert von der
Kulturabteilung der Stadt Wien, Literatur

 Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

DAS LIEST SICH GUT:

**WIR
MACHEN
DRUCK,
DAMIT LESEN
LEISTBAR
BLEIBT.**

-10%
BEI GLEICHER
QUALITÄT

OFFICE@
BAUERMedien.AT

BAUER  **MEDIEN**

WIR MACHEN DRUCK. SIE HABEN LUFT.

BAUER MEDIEN PRODUKTIONS- & HANDELS-GmbH

Baumannstraße 3/19 | A-1030 Wien | Tel: +43 1 876 61 61-45 | office@bauermedien.at | www.bauermedien.at

*abhängig von jeweiliger Drucktechnik und Produktionsverfügbarkeiten. Angebot gültig vom 01.06.2022 bis zum 31.08.2022

Neue Bücher bei Diogenes



Walter Tevis
*Der Mann,
der vom
Himmel fiel*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch



Raffaella
Romagnolo
*Das Flirren
der Dinge*

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch



Stefan
Hertmans
Der Aufstieg

Roman · Diogenes

Auch als eBook und eHörbuch

Ein meisterhafter Roman über Verlust, Einsamkeit und das Wesen des Menschen

Thomas Jerome Newton ist ein geheimnisvoller Mann. Wie aus dem Nichts taucht der seltsame Fremde in Kentucky auf und scheint eine Mission zu haben. Mit neuartigen Technologien verdient er in kurzer Zeit Millionen und zieht dabei viel Misstrauen auf sich – aber auch das Interesse des Wissenschaftlers Nathan und der jungen Betty Jo. Während sie schnell Gefühle für Newton entwickelt, fragt sich Nathan, ob hinter dem Unbekannten mehr steckt, als auf Anhieb zu erkennen ist.

Ein junger Fotograf, der auf einem Auge blind – und doch sehend ist

Antonio ist auf einem Auge blind – und doch wählt der große Fotograf Alessandro Pavia von allen Kindern im Waisenhaus ausgerechnet ihn als Lehrbuben aus. Er nimmt ihn mit in sein luftiges Atelier über den Dächern von Genua und bringt ihm seine Kunst bei. Im frisch vereinigten Italien gilt es viel festzuhalten. Doch als bei einem Arbeiteraufstand eine junge Hebamme vor Antonios Linse läuft, sieht er mehr als ihre Gestalt. Vielleicht die Zukunft?

Ein Haus in Gent und die Geschichten, die Geschichte schreiben

Als Stefan Hertmans sich zum Kauf eines alten Hauses in Gent entschließt, ahnt er nichts von den Geschichten, die sich hinter dessen Mauern abgespielt haben. Er macht sich auf die Suche nach den Spuren der früheren Bewohner und entdeckt die fesselnde Geschichte eines SS-Offiziers und dessen pazifistischer Frau. Angetrieben von einem tiefen Bedürfnis nach Verständnis, tastet sich Hertmans an diese Figuren heran und beleuchtet damit zugleich die Tragödie eines ganzen Landes.

Mehr auf:
diogenes.ch/raffaellaromagnolo

Diogenes